

MEIN KÖRPER UND SEINE BILDER



© Turia + Kant





JUAN-DAVID NASIO

MEIN KÖRPER UND SEINE BILDER

AUS DEM FRANZÖSISCHEN VON
ULRIKE KADI UND AUGUST RUHS



VERLAG TURIA + KANT
WIEN – BERLIN



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bibliographic Information published by
the Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Bibliothek lists this publication in the
Deutsche Nationalbibliografie;
detailed bibliographic data is available
on the internet at <http://dnb.ddb.de>.

ISBN 978-3-85132-624-6

Originaltitel: »Mon corps et ses images«
© Éditions Payout & Rivages, Paris 2007

© für die deutsche Ausgabe: Verlag Turia + Kant, 2011

Cover: Bettina Kubanek
Lektorat: Gianna Zocco

Verlag Turia + Kant
A-1010 Wien, Schottengasse 3A/5/DG 1
Büro Berlin:
D-10827 Berlin, Crellestraße 14 / Remise
info@turia.at | www.turia.cc

© Turia + Kant

INHALT

<i>Der Begriff des unbewussten Körperbildes bei Dolto: meine Lesart</i>	7
<i>Der Begriff des Körperbildes bei Lacan: meine Lesart</i>	45
<i>Der Archipel des Körpers und seine Bilder</i>	105
<i>Kommentierte Auszüge aus den Schriften von S. Freud, F. Dolto und J. Lacan über den Körper und seine Bilder</i>	113
<i>Der Körper und seine Bilder: Auswahlbibliographie</i>	135
<i>Ausführliches Inhaltsverzeichnis</i>	137



© Turia + Kant



DER BEGRIFF DES UNBEWUSSTEN
KÖRPERBILDES BEI DOLTO:
MEINE LESART

- *Das unbewusste Körperbild ist ein Bild von
Empfindungen 11*
- *Das unbewusste Körperbild entspricht der unaus-
löschlichen Spur der prägendsten Empfindungen
unserer Kindheit 18*
- *Drei Bestandteile des unbewussten Körperbildes:
das Basisbild, das funktionelle Bild und
das erogene Bild 19*
- *Zwei Bedingungen dafür, dass eine Empfindung ihr
Bild im Unbewussten haben kann: dass sie in einem
kindlichen Körper auftritt, der von der Gegenwart
einer begehrenden Mutter geprägt ist, die ihrerseits
vom Vater des Kindes begehrt wird, und, als zweite
Bedingung, dass sich die Empfindung häufig
wiederholt 26*
- *Das unbewusste Körperbild ist das Bild eines
Rhythmus 27*
- *Wie hört ein Psychoanalytiker, der mit dem Konzept
des unbewussten Körperbildes arbeitet, seinem
Patienten zu? Zwei klinische Beispiele: »Das kleine
Mädchen mit dem Handmund« und »Das Baby, das
über seine Mutter wacht« 31*
- *Der Psychoanalytiker spricht die Sprache des
unbewussten Körperbildes seines Patienten 37*



© Turia + Kant



*Was die Kinder im Alter von zwei Jahren
erlebt und nicht verstanden haben,
brauchen sie außer in Träumen nie zu erinnern.
Erst durch eine psychoanalytische Behandlung
kann es ihnen bekannt werden.*

S. Freud

Das unbewusste Körperbild ist ein wichtiges Konzept der zeitgenössischen Psychoanalyse. Françoise Dolto hat es in Anlehnung an ihre Arbeit mit Kindern geprägt, und sie ist während ihres gesamten Denkens in verschiedener Weise immer wieder darauf zurückgekommen. Ich werde Ihnen eine Lesart davon vorstellen, meine Lesart dieses Konzepts, verfeinert durch und ausgerichtet an der Arbeit mit meinen Patienten, nicht nur mit Kindern, sondern auch mit Adoleszenten und Erwachsenen. Beim Schreiben dieser Seiten konzentriere ich mich auf das, was in meinen Augen das Wesentliche der Theorie des unbewussten Körperbildes ist. Françoise Dolto hat diesen Begriff unter verschiedenen Blickwinkeln (Gesichtspunkten) definiert, manchmal sehr unterschiedliche, ja widersprüchliche, aber sie ergänzen einander stets. Ich habe mich bemüht, einem roten Faden zu folgen, um die verborgene Logik dieses Konzepts zu zeigen und um vor allem seine klinische Tragweite darzustellen. Ja, vor allem seine klinische Reichweite, denn in seiner klinischen Anwendung erweist sich erst seine ganze Bedeutung. Ich möchte Ihnen ein Konzept vorstellen, das Sie selbst mittels Ihrer Erfahrung überprüfen können. Ich hoffe sehr, dass die Lektüre dieses Buches einen guten Einfluss auf Ihre Art hat, Ihren Patienten zuzuhören. Außerdem werden Sie in diesem Kapitel oft die Worte »Kind«, »Körper

des Kindes« und andere Ausdrücke hören, die mit Kindheit verbunden sind. Sie sollen aber wissen, dass sie sich nicht auf das Kind als solches beziehen, sondern zu dem ewigen Kind hinüberreichen, das im Erwachsenen weiterlebt. Von den ersten Seiten weg werden Sie sehr rasch begreifen, dass das unbewusste Körperbild, das sich im Kopf des kleinen Kindes gebildet hat, während des gesamten Lebens bestehen bleibt. Daher empfehle ich Ihnen, immer wenn Sie das Wort »Kind« lesen, nicht nur an das Kind zu denken, mit dem Sie in Kontakt sind, sondern auch an sich selbst als einen Erwachsenen, der Sie den kleinen Buben oder das kleine Mädchen, das Sie einmal waren, weiterhin lebendig in sich tragen.

*

Stellen wir uns nun die Frage, die sich jeder Therapeut im Stillen stellt, wenn er sich entwaffnet fühlt in Anbetracht eines kleinen Patienten, der Schwierigkeiten hat, sich zu verständigen. Wie, so fragt er sich, soll man eine Beziehung mit einem Kind aufbauen, das daran scheitert, seine Not in Worte zu fassen und das nur seinen Körper hat, um sich unbeholfen auszudrücken?

Für die Antwort empfehle ich Ihnen, sich einen Moment vorzustellen, Sie seien der Therapeut eines Kindes von fünf Jahren, das leidet. Der kleine Patient sitzt Ihnen gegenüber und er weicht Ihnen aus. Sie beobachten seine Körperhaltung, den Ausdruck seines Gesichtes, Sie interessieren sich für seine Zeichnungen und seine Modellierarbeiten, und Sie vergegenwärtigen sich die Symptome, deretwegen seine Eltern und er Sie konsultieren. Sie achten besonders auf alle affektiven Äußerungen, die er während der Sitzung haben mag. Und trotzdem, trotz aller Aufmerksamkeit, die Sie ihm entgegenbringen, gelingt es Ihnen nicht, ihn zu verstehen, gelingt es Ihnen nicht, dem, was das Kind sagt oder tut, einen Sinn zu geben. Sie möchten sich mit ihm verständigen,

aber Sie finden keinen Zutritt zu seiner Welt. Nichtsdestoweniger sind Sie von einer inneren und tiefen Überzeugung und Gewissheit getragen, die Sie das Einzigartige dieses Kindes sehen lässt. Wenn Sie durchdrungen sind von dieser Überzeugung, dann wird die Begegnung gelingen. Was ist das für eine Überzeugung? Was ist das für eine Gewissheit? Es ist die folgende: Jedes menschliche Wesen, was für eines es auch sei und was sein Leiden sein mag, möchte mit einem anderen sprechen. Wenn wir das Menschliche definieren müssten, würden wir sagen: ein menschliches Wesen ist dasjenige, das den auf nichts zurückführbaren Willen und das dringende Bedürfnis hat, mit einem anderen Menschenwesen zu kommunizieren. Das ist das herrschende Prinzip, die undiskutierte Voraussetzung, die jedes psychoanalytische Zuhören leitet und das Konzept des unbewussten Körperbildes fundiert. Für Françoise Dolto ist die erste embryonale Zelle bereits eine Person im vollen Sinn, denn diese Zelle ist vom Elan belebt, sich mit der anderen (Zelle) verbinden zu können, und zuerst auf die Mutter zuzugehen, die sie in ihrem Schoß trägt. Der andere ist also schon vor unserer Geburt wie ein Gesprächspartner da, der unserem Menschsein innewohnt. Wo also Lacan sagte: »Das Begehren des Menschen ist das Begehren des Anderen«, da sage ich: *Das Begehren des Menschen ist das Begehren, mit dem anderen zu kommunizieren.*

Sie sind daher sicher, dass das vor Ihnen sitzende, offensichtlich ausweichende Kind, trotzdem darauf wartet, zu kommunizieren. Es wartet ungeduldig darauf, zu kommunizieren und seinen anderen zu finden. Es möchte jemanden finden, der ihm die Worte sagt, die zu ihm sprechen, die in ihm eine Resonanz erzeugen, Worte, die seine eigenen sein könnten, wenn es in der Lage gewesen wäre, sein Leid auszusprechen. Es möchte jemanden finden, der es wiedererkennt als dasjenige, das es ist und dort, wo es ist. Nun aber, genau in diesem Moment, in dem Sie aufgerufen sind, auf seine drängende Erwartung zu antworten, in dem Sie also spüren,

dass Sie eingreifen müssen und dabei nicht wissen, was Sie sagen sollen, da fühlen Sie sich dazu gedrängt, auf das Konzept des unbewussten Körperbildes zurückzukommen. Wozu dient es? In Anbetracht eines komplexen Konzepts frage ich mich immer: »Für welches Problem ist es die Lösung?« Für welches Problem ist das Konzept des unbewussten Körperbildes also die Lösung? Auf welche Frage antwortet es? Es antwortet auf folgende Frage: »Wie sollen wir mit dem Unbewussten unseres jungen Patienten in Verbindung treten, zu dem Worte, Zeichnungen, Spiele, Körperhaltungen keine Anknüpfungsmöglichkeiten bieten? Wie sollen wir in den Kopf des Kindes schauen, uns in ihm zurechtfinden, es von innen her kennen, es in sich lebendig machen, bis hin zur Wahrnehmung seiner Emotion, die es wie ein Parasit erfüllt und die es dennoch nicht spürt? Und wie sollen wir, wenn erst einmal diese Verständigung gelungen ist, Worte finden, die nötig sind, um sein Leiden zu erleichtern?« Wir gehen davon aus, dass hinter den Worten, den Zeichnungen, den Spielen und den Körperhaltungen des Kindes eine sehr spezielle Sprache existiert, die es dem Analytiker und dem Kind gestattet, auf tiefe Weise miteinander zu kommunizieren. Was ist das für eine Sprache? Welchen Code muss man kennen, um sie zu sprechen? Wir glauben, dass die Empfindungen, die ein Kind als Baby erlebt hat (denen ein Kind ausgesetzt war), in sein Unbewusstes eingepägt sind, und sich stumm und undurchdringlich um seine körperliche Sprache organisieren, die wir Analytiker zu empfangen, zu übersetzen und zu sprechen versuchen können. Es geht um eine Sprache aus plötzlich einschießenden Empfindungen des ganz kleinen Kindes von seinem fetalen Leben bis zu seinem dritten Lebensjahr. Eine archaische Sprache, die der kleine Patient, der heute in der Sitzung da ist, mit seinem Körper spricht, ohne zu wissen, dass er sie spricht. Er spricht sie indirekt, er spricht sie im Zeichnen, im Bewegen, im Spielen, und besonders durch die Symptome, deretwegen seine Eltern ihn zur Untersuchung gebracht haben.

© Turla + Kant

Worum auch immer es sich bei diesem fünfjährigen Kind vor Ihnen handelt, um einen erwachsenen Patienten oder um uns selbst, wir sprechen die Sprache der einst von unserem kindlichen Körper erlebten Empfindungen, wir sprechen sie, ohne jemals ein Bewusstsein von ihr zu haben. Das ist also die leise Sprache der alten Empfindungen, die wir Analytiker mit Worten zum Klingen zu bringen wissen, wenn wir mit unserem Patienten kommunizieren wollen. Das Kind vor uns erwartet in seiner fortdauernden Aktivität von uns, ohne es zu wissen, dass wir sein frühes Körpererleben in Worte übersetzen. In diesem Sinn ist das unbewusste Körperbild ein intimer Code, jedem eigen, den wir Psychoanalytiker sprechen lernen müssen, wenn wir Zutritt zum Unbewussten unseres Patienten haben wollen, sei er ein Erwachsener oder ein Kind.

DAS UNBEWUSSTE KÖRPERBILD IST EIN BILD VON EMPFINDUNGEN

Verlassen wir die analytische Szene für einen Augenblick. Wir werden gleich wieder dorthin zurückkommen, wenn ich Ihnen zwei klinische Vignetten präsentiere. Kommen wir zunächst zu der Theorie, die das, was wir hören, bestimmt.

Was ist das unbewusste Körperbild? Wovon ist es ein Bild? Das unbewusste Körperbild ist die Gesamtheit aller ersten Eindrücke des kindlichen Psychismus als Folge körperlicher Empfindungen, die ein Baby, ja sogar ein Fötus im körperlichen, affektiven und symbolischen Kontakt mit seiner Mutter erfährt. Empfindungen, die das Kleine mitgenommen hat vor einer umfassenden Beherrschung der Sprache und vor der Entdeckung seines Bildes im Spiegel, das heißt, vor dem Alter von drei Jahren. Was das Spiegelbild betrifft, möchte mich dabei gerne einen Moment aufhalten und für den weiteren Verlauf unserer Reflexion etwas präzisieren. Wir müssen zwei Entdeckungen des Spiegelbildes

durch das Kind unterscheiden, die erste wird von Lacan thematisiert, die zweite von Dolto. Die erste findet sehr früh statt, wenn der Säugling überrascht jubiliert, wenn er die Silhouette seines Körpers im Spiegel reflektiert sieht. Selbst bei dessen lediglich grober Wahrnehmung ist der Säugling von seinem Doppelgänger in Bann gezogen und gerät in freudige Erregung. Das ist dieses spielerische Wiedererkennen des Spiegelbildes des Körpers oder, wenn man so will, des Gesamtbildes des Körpers, das Lacan mit dem Ausdruck »Spiegelstadium« begrifflich gefasst hat, ein Stadium, auf das wir im Detail im zweiten Kapitel zurückkommen. Die zweite Entdeckung des Spiegelbildes durch das Kind findet viel später statt, mit drei Jahren, dann, wenn es, diesmal mit Verbitterung, wahrnimmt, dass der Reflex, den der Spiegel ihm zurückwirft, nicht es selbst ist, dass ein irreduzibler Abstand besteht zwischen der Irrealität seines Bildes und der Realität seiner Person. Diese für das kleine Kind so bittere Enttäuschung wird von Dolto als ein echtes Trauma aufgefasst, eine Erschütterung im kindlichen Psychismus. Ganz im Gegensatz zu Lacan, der unterstreicht, wie sehr die Freude des ganz Kleinen vor dem Spiegel den Stolz bezeugt, ein Bild erobert zu haben, das das seine geworden ist, stellt Françoise Dolto das Leid fest, das das Kind von drei Jahren erfasst, wenn es enttäuscht erfassen muss, dass das, von dem es geglaubt hat, dass es es selbst sei, in Wahrheit nur eine Erscheinung von ihm ist. Es ist diese zweite enttäuschende Entdeckung des eigenen Spiegelbildes, die uns im Moment wichtig ist, denn in der Reaktion auf diese Enttäuschung vergisst das Kind die unbewussten Bilder des Körpers, um sich dem Schein der schmeichelhaften Bilder hinzugeben. Ich erkläre das. Wenn das kleine Kind bemerkt, dass das Bild, das es den anderen zeigt, sein Spiegelbild ist, und dass dieses Bild nicht es selbst ist, dass die anderen keinen anderen Zugang zu ihm haben als über das, was es ihnen zu sehen gibt, dann privilegiert es die äußeren Erscheinungsformen und vernachlässigt seine inneren Empfindungen. In Zukunft

wird es das Innen vergessen, um sich nur mit dem Außen zu beschäftigen. Die Bitterkeit der Desillusionierung macht der unschuldigen Pfiffigkeit eines Kindes Platz, das sein Spiegelbild zur Befriedigung seines Narzissmus verwendet. »Weil die Spiegelbilder mich getäuscht haben, bin ich es jetzt selbst, der die Welt mit meinem Bild täuschen wird!« Das ist die Art, wie sich unser junger Narziss wieder fasst, um sich in seinem spiegelbedingten Unbehagen zu trösten. Nunmehr wird das Bild des gesehenen Körpers die Oberhand über die Bilder des gelebten Körpers haben. Ab dem Alter von drei Jahren und während unserer gesamten Existenz setzt sich das Bild des gesehenen Körpers unablässig im Bewusstsein zum Nachteil der Bilder des gelebten Körpers durch, die in die Stille des Unbewussten abgeschoben und verdrängt werden. Kurz, ab dem Alter von drei Jahren dominiert das Bild des gesehenen Körpers im Bewusstsein, so wie die Bilder des gelebten Körpers im Unbewussten vorherrschen. Was folgt daraus? Die Bilder der inneren Wahrnehmung werden vom Moment der Entdeckung des verführerischen Spiegelbildes des Selbst an ganz vergessen werden und für immer unbewusst bleiben. Deshalb wird etwa ein fünfjähriges Kind die sinnliche und unsichtbare Welt, welche bis dahin für es bestimmend war, verdrängt haben, um die sichtbare Welt des Scheins von jetzt an überzubewerten. Wir verstehen nun auch, warum wir Erwachsenen die Angewohnheit haben, unseren Blick mehr auf das Außen zu richten als auf die innere Welt unseres Körpers. Wir neigen eher dazu, durch das Fenster zu schauen, als uns im Inneren in uns selbst zu sammeln, es sei denn, dass wir im Leidenszustand versuchen, das uns belastende Übel zu erfassen. Ich möchte hier den Exkurs über den Spiegel beenden und Ihnen vorschlagen, das Vergleichsschema von unbewusstem Körperbild und Spiegelbild zu betrachten (Abb. 7, S. 106). Halten wir außerdem fest, dass die unbewussten Bilder des Körpers wiederbelebt werden, wenn das Kind die ersten Glaubenskrisen erlebt und die sinnlichen Empfindungen, die es dabei errei-

chen, auf intensive Weise wahrnimmt. Ich denke dabei insbesondere an Übergänge von einem libidinösen Stadium zum nächsten, zum Beispiel vom Stadium des Neugeborenen zum oralen Stadium oder vom oralen zum anal(-kinästhetisch)en. Halten wir fest, dass diese Bilder gegen das dritte Lebensjahr während der ödipalen Phase wieder lebendig werden. Aber abgesehen von diesen Wiederbelebungen ist zu unterstreichen, dass sich das Wesentliche am Inhalt der unbewussten Körperbilder zweifellos während des intrauterinen Lebens und während der frühen Kindheit bildet.

Dennoch bleiben diese Bilder, obwohl sie verdrängt sind, im Rahmen einer gesamten Existenz äußerst wirksam, und sie zeigen sich in allen spontanen Ausdrucksformen unseres erwachsenen Körpers. Durch ihre prägende Kraft bestimmen die unbewussten Bilder des kindlichen Körpers unser unwillkürliches körperliches Verhalten, unsere Mimik, unsere Gesten und Haltungen. Sie bestimmen die Konturen unseres Umrisses; sie prägen die Züge unseres Gesichtes, sie machen den Glanz in unseren Augen lebendig und modulieren die Klangfarbe unserer Stimme. Sie legen unseren Geschmack fest, unsere Neigungen und Abneigungen, geben vor, in welcher Weise wir uns körperlich an andere wenden, und, wenn wir es mit einem Liebespartner zu tun haben, in welcher Weise wir seinen Körper besitzen oder von ihm besessen werden. Diese Bilder geben unserem Vokabular die Farbe, und sie sind der Ursprung populärer Redewendungen, in denen Worte vorkommen, die ein körperliches Element bezeichnen: »Er steht mit beiden Beinen auf der Erde«, »sie hat eine dünne Haut«, »er nimmt seine Beine in die Hand«, »das ist ein Hitzkopf« etc. Schließlich (fügen wir hinzu) bestimmen diese Bilder unsere ästhetische Wahl und in allgemeinerer Form unsere Träume und unser Tun. Unzweifelhaft sind alle spontanen Bekundungen – sichtbar, hörbar und tastbar, insbesondere die unterschiedlichen Sorgen, die den Patienten dazu bringen, uns aufzusuchen – nichts anderes als die aktuellen Ausdrucksformen jener

Bilder, die uns durch alte Empfindungen eingepägt sind. Die unbewussten Bilder zeigen sich niemals als solche, sondern immer zart und angedeutet. Wir werden uns ihrer nicht bewusst, außer ein Psychoanalytiker dekodiert sie und enthüllt sie uns in einer Übertragungsbeziehung. Nur wenn die unbewussten Körperbilder eines Patienten vom Therapeuten erfasst worden sind, werden sie sich schließlich als in der Art einer Sprache organisiert erweisen. Wir werden weiter unten in einem klinischen Beispiel sehen, wie der Psychoanalytiker den Bildern nachspürt und sie dekodiert. In derselben Weise, wie wir woanders geschrieben haben: »Das Unbewusste existiert nur unter der Bedingung, dass es von einem Psychoanalytiker entschleiert wird, das heißt von einem, der seine Existenz voraussetzt«, so schreiben wir heute, dass das unbewusste Körperbild nur unter der Bedingung existiert, dass es von einem Therapeuten »gehört«^{*} wird, der seine Existenz voraussetzt. Ebenso formulieren wir nun als ein Echo der berühmten Lacanschen Definition des Unbewussten, derzufolge das Unbewusste wie eine Sprache strukturiert ist, dass die unbewussten Bilder des Körpers ebenso wie eine Sprache strukturiert sind unter der Voraussetzung, dass es einem Psychoanalytiker gelungen ist, sie zu entziffern.

Wie Sie sehen, schreibe ich den Bildern dieselbe Kraft, dieselbe Macht der Bestimmung zu, die wir gewöhnlich dem Unbewussten zuschreiben. Hier könnten Sie mich fragen: »Aber sind diese frühen Bilder letzten Endes nicht das Unbewusste selbst?« Stellen wir die Frage anders: »Ist dieses Bild, das nichts anderes ist als die Spur einer vom Baby erlebten prägenden Empfindung, ein Bild, das sich in ein bereits vorhandenes, bereits konstituiertes Unbewusstes einschreibt, oder ist es das Unbewusste selbst im Zustand seiner Entstehung?« Ich antworte sogleich: Sicher. Das unbewusste Körperbild ist das Unbewusste selbst und der fruchtbare Boden dieses Unbewussten ist der Körper. Aber welcher Körper?

* Anführungsstriche sind von den Übersetzern ergänzt.

Nicht der von den anderen isolierte physikalische Körper, sondern ein Körper, der von der Gegenwart des anderen erfüllt ist, der unter einer fleischlichen Berührung vibriert, der die Mutter begehrt und ihr Symbol ist, Symbol einer Mutter, die auch eine begehrende und vom Vater des Kindes beehrte Frau ist. Genau in diesem so ganz auf Beziehung angewiesenen Körper des Babys entstehen die Empfindungen, die sich dem unreifen kindlichen Psychismus in der Form des unbewussten Körperbildes einprägen.

**DAS UNBEWUSSTE KÖRPERBILD ENTSPRICHT DER
UNAUSLÖSCHLICHEN SPUR DER PRÄGENDSTEN
EMPFINDUNGEN UNSERER KINDHEIT**

Nun sind diese Bilder aber derartig dauerhaft und wirksam, dass sie uns erste Empfindungen unseres kindlichen Körpers neuerlich erleben lassen, ohne dass es uns bewusst wird. Wir müssen verstehen, dass es einerseits die Empfindungen gibt, die das Kind spürt, und andererseits das Bild, das diese Empfindung im Unbewussten fixiert und bewahrt. Das unbewusste Körperbild ist deshalb nichts anderes als eine fortbestehende Empfindung. Wir haben es also gleichzeitig mit zwei wohl verschiedenen, obgleich untrennbaren Elementen zu tun: mit einer *Empfindung*, die momentan gerade erlebt wird, und dem *Bild* davon, was sich im Unbewussten einprägt. Jede Empfindung, oder eher jede intensive Empfindung, hinterlässt notwendigerweise ihre Spur im Unbewussten. Man empfindet keine lebendige Gefühlsregung, sei sie angenehm oder schmerzhaft, ohne dass sich gleichzeitig eine psychische Repräsentation einprägt. Ich wiederhole: Alles affektiv und körperlich intensiv Erlebte, bewusst oder nicht, hinterlässt stets seine unzerstörbare Spur im Unbewussten. So bekräftigen wir, dass das unbewusste Körperbild eigentlich eine Erinnerung ist, die unbewusste Erinnerung des Erlebens unseres kindlichen Körpers. Das bedeutet, dass es die

Macht hat, die erwachsenen Empfindungen, die wir heute haben, mit jenen zusammenfallen zu lassen, die wir ganz am Anfang unseres Lebens hatten. Im Übrigen ist unser gegenwärtiger Körper, der Körper, den wir im Moment spüren, in seinem Wesen völlig identisch mit dem Körper, den wir als Säuglinge spürten. Warum? Weil unsere zwei Körper – der des Kindes und der des Erwachsenen – im selben Rhythmus schwingen, so als würden die frühesten Empfindungen der Abnützung durch die Zeit entgehen und die Frische ihres erstmaligen Erwachens behalten. Aber unverzüglich stellt sich eine Frage: Welche von all den Empfindungen, die ein Baby verspürt, sind am meisten besetzt und hinterlassen ihre Spur im Unbewussten? Welche Empfindungen haben wir als Kind erlebt, welche haben wir heute, ohne sie wahrzunehmen, und welche werden wir morgen in unserem Alter bestimmt noch einmal erleben?

**DREI BESTANDTEILE DES UNBEWUSSTEN
KÖRPERBILDES: DAS BASISBILD, DAS
FUNKTIONELLE BILD UND DAS EROGENE BILD**

Die Empfindungen, die vom Kind am meisten besetzt werden, also jene, die sich als ein unbewusstes Bild festsetzen, lassen sich in drei große Gruppen einteilen: die Empfindungen, die dem ganz Kleinen den Eindruck vermitteln, sein Körper sei eine *dichte und stabile Masse* (propriozeptive* und druckrezeptive Empfindungen); diejenigen, die ihm den Eindruck vermitteln, dass sein Körper eine *bewegte Masse*

* Es gibt drei Sorten von Sensibilität: die exterozeptive, die auf Erregungen reagiert, die von der äußeren Welt (Licht, Töne etc.) kommen; die interozeptive oder viszerale Sensibilität, die auf Erregungen reagiert, die aus dem Inneren des Körpers kommen; und die propriozeptive Sensibilität, die auf Erregungen aus Bewegungen, Haltungen und auf die Körperspannung reagiert. Darunter fallen für uns zum Beispiel die Druckempfindungen, die durch die Schwerkraft oder im intrauterinen Milieu durch den Druck der Amnionflüssigkeit hervorgerufen werden.

sei, bewegt von der Zunahme und der Abnahme innerer organischer Spannungen (mit der Verdauung verbundene Empfindungen); und schließlich die Empfindungen, die vom Mund und vom Anus ausgehen und die dem Säugling den Eindruck vermitteln, dass sein Körper als ganzer (tout entier) auf eine *erogene Öffnung* reduziert sei. Es handelt sich also um Empfindungen, die ihn seinen Körper als eine stabile Basis erfahren lassen, unterstützt von den Armen der Mutter oder einer Wiege oder vom Druck der Unterlage; um Empfindungen, die ihn seinen Körper als eine durch eine innere Aktivität wogende Masse erleben lassen; oder schließlich um Empfindungen seines Körpers als eine lustvoll pulsierende, erogene Öffnung. Nun aber hat jeder dieser Typen von Empfindungen seine imaginäre Entsprechung im Unbewussten. Françoise Dolto schlägt daher drei große Bestandteile des unbewussten Körperbildes vor: das *Basisbild*, das *funktionelle Bild* und das *erogene Bild*. Diese Bestandteile sind untrennbar verbunden, sodass im Falle der Störung eines Bestandteiles die Gesamtheit aller davon betroffen ist.

Das Basisbild vermittelt dem Kind, ohne dass es daran denkt – es ist sehr wichtig, dass es nicht daran denkt – die Sicherheit, dass sein lebendiger Körper (mit Ballast beladen) ein Gewicht hat und dass es in den Armen ruht, die es stützen, oder auf dem Boden, der es trägt. Und wenn wir an die Schwangerschaft denken, dann ist das Basisbild jenes, das dem Fötus den Eindruck vermittelt, dass er in eine dichte und schützende Amnionflüssigkeit eingetaucht sei. Einige Jahre später kann dieses Basisbild zum Beispiel der Zufluchtsort eines verängstigten Kindes sein, das sich in seinen Körper zurückzieht, um sich sicher zu fühlen. Hinzuzufügen ist, dass das Basisbild wie die beiden anderen, das funktionelle und das erogene, entsprechend verschiedener libidinöser Stadien variiert. Wenn wir zum Beispiel das orale Stadium nehmen, in dem der Säugling in den Armen seiner Mutter getragen wird, sehen wir, dass das Basisbild sich einprägt, sobald das Baby seinen Körper wie eine kompakte

Masse mit runden Formen empfindet, die in einen Kopfteil und in einen Rumpfteil unterteilt ist, die ihrerseits über eine einheitliche Empfindung einer zweiten haltenden und tragenden Masse in Gestalt der Sicherheit gebenden Arme der Mutter zu einem Ganzen werden.

Das funktionelle Bild. Während das Basisbild das Bild eines friedlichen und gut belasteten Körpers ist, ist im Gegensatz dazu das funktionelle Bild das Bild eines im Inneren drängenden Körpers, der gierig ist, seine Bedürfnisse und seine Wünsche zu befriedigen; ein Körper auf der Lauer nach konkreten Objekten, um seine Bedürfnisse zu stillen (die Milch zum Beispiel), und auf der Suche nach imaginären und symbolischen Objekten, um seine Wünsche zu befriedigen (der Geruch der Mutter). Françoise Dolto unterscheidet einerseits die konkreten und *materiellen* Objekte wie die Nahrung und die Exkremente, die sich in den Körper-zu-Körper-Kontakt zwischen Kind und Mutter einmischen, und andererseits *subtile* Objekte, die aus der Distanz wahrgenommen werden können, etwa ein zarter Blick, die Klangfarbe einer Stimme oder der feine und süße Geruch einer Haut.

Das erogene Bild hingegen ist das Bild eines Körpers, der als Öffnung wahrgenommen wird, als eine Öffnung, die sich vor Lust öffnet und schließt. Im Augenblick des Saugens nimmt das Kind seinen ganzen Körper wie einen Mund wahr, im Moment des Ausscheidens wie einen Anus.

Sagen wir gleich, dass das Basisbild das wichtigste von den dreien ist, denn in jedem libidinösen Stadium verschafft es dem Kind das Gefühl zu existieren, das heißt, das instinktive Gefühl zu sein. Das ist das Bild der Zuflucht. Tatsächlich kehrt ein Kind, wenn es in irgendeinem der drei Bilder, die in einem bestimmten libidinösen Stadium auftauchen, verletzt wird, automatisch zum Basisbild des vorhergehenden Stadiums zurück, weil es dort seine Sicherheit wieder findet. Im Grunde genommen sucht ein regredierendes Kind nur eine fundamentale Sicherheit im Sinne von »Ich spüre

mich selbst.« Allerdings lässt dieser beruhigende Rückzug in ein früheres Stadium das Kind auch leiden, denn wenn es regrediert ist, findet es sich in der Folge in einem phasenverschobenen Zustand: Die anderen betrachten es weiter als Kind seines Alters, während es selbst sich ganz klein fühlt. Denken Sie also daran, wenn Sie mit einem Kind oder einem Erwachsenen, der leidet, zusammen sind, dass er aus zwei Gründen leidet: zunächst weil er von einem erschütternden Ereignis getroffen ist, dann weil er ratlos ist, nicht mehr im Einklang mit seiner gegenwärtigen Wirklichkeit zu stehen, nachdem er in die Vergangenheit zurückgekehrt ist, um dort die Sicherheit seines früheren Basisbilds wiederzufinden. Das Kind leidet, weil es verletzt worden ist und weil es sich außerhalb seiner Gegenwart befindet. Es leidet, weil es sich zwischen zwei Bildern zerteilt findet: Das eine, das aktuelle, ist ein verletztes seit einem traumatischen Ereignis; das andere ist beruhigend, aber anachronistisch: Es schützt, aber isoliert von der Welt. Später werde ich Ihnen ein klinisches Beispiel eines Falls von Regression vorstellen. Dann werden Sie die schmerzhaft zerrissene zwischen zwei Basisbildern besser verstehen – das eine beschädigt, das andere trotz seiner Unzulänglichkeit hilfreich. Aber – darauf bestehe ich – dieses Basisbild schafft beim Kind und bei uns allen einen dauerhaften Zustand von Unveränderlichkeit und nicht bewusster Gewissheit zu existieren. Sie sind da – vor diesem Buch, lesen gerade, und Sie sind sicher, dass der Boden fest bleibt, vergessen den Raum, von dem Sie umgeben sind, und die Zeit, die durch Sie hindurch geht. Wohlgermerkt, dieser Zustand wohlthuender Unbekümmertheit besteht bei den meisten von uns, aber es gibt Menschen, die immer wachsam sind und stets bereit, sich gegenüber einer drohenden Gefahr zu verteidigen, nachdem sie zutiefst in ihrem Basisbild getroffen worden sind. Dauerhaft eine solche imaginäre Bedrohung zu ertragen, fordert von ihnen eine kraftraubende Anstrengung!

© Turia + Kant

Wir sehen nun, inwieweit das Basisbild lebensnotwendig ist. Es verschafft uns das dreifache Gefühl, trotz unaufhörlicher Verschiebungen im Raum *stabil* zu bleiben, trotz der Veränderungen in der Zeit *derselbe* zu bleiben und schließlich das Gefühl, trotz der unzähligen Austauschvorgänge mit dem anderen und dem umgebenden Milieu *konsistent* zu bleiben. Die Empfindung, stabil im Raum zu bleiben, derselbe in der Zeit zu bleiben und angesichts der Andersheit der Lebewesen und der Dinge konsistent zu bleiben, schafft in unserem Innersten die absolute Sicherheit, immer derselbe zu bleiben, während wir uns dauernd entwickeln. Ich bin nicht mehr derselbe wie vor fünf Minuten, und dennoch bin ich seit fünfzig Jahren derselbe. Genau dieser Widerspruch zwischen dem Unterschiedlichen und dem Identischen begründet das »Selbst«. Selbst-Sein bedeutet also der zu sein, der trotz unvermeidlicher Veränderungen der Existenz mit sich identisch bleibt. Wenn wir uns freilich dem unnahbaren Wesen des Selbst nähern wollen, werden wir entdecken, dass das *Selbstgefühl* im Grunde nur ein Begehren kennzeichnet, das Begehren zu leben, die unleugbare Liebe zum Leben. Sich als Selbst zu fühlen setzt vor allem einen unerschütterlichen Willen zu sein und stets weiter zu sein voraus, einen Willen, auf der Höhe unserer Möglichkeiten zu sein, ja sogar über uns selbst hinauszuwachsen. Genau dieses Begehren zu leben, weiterzuleben und sich selbst zu übertreffen wäre der »primäre Narzissmus« gemäß Doltos Verständnis.

Ich möchte nun die bisher dargestellte Entwicklung in Form eines Schemas (Abb. 1) zusammenfassen.

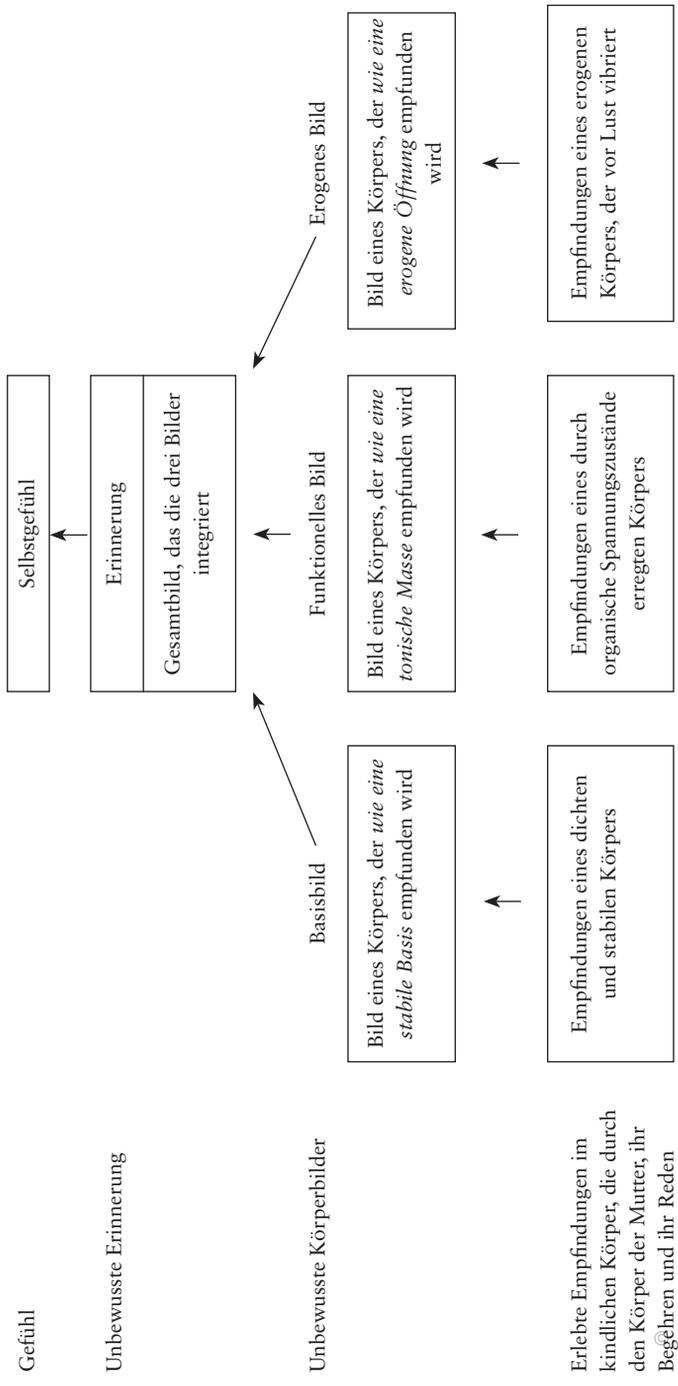


Abbildung 1
 (Von unten nach oben zu lesen): Das Selbstgefühl des kleinen Kindes (im Alter von etwa drei Jahren) *oben im Schema* ist das Ergebnis aller Körperbilder, die in seine unbewusste Erinnerung eingeschrieben sind.

Kant + Kierkegaard

Kommentar zu Abbildung 1

Auf dieser Abbildung haben wir vier Etagen: den Keller der *Empfindungen*, das Erdgeschoss der *Bilder*, die erste Etage der *Erinnerung* und die oberste Etage des *Gefühls*. Die Empfindungen des kindlichen Körpers prägen sich als unbewusste Bilder ein, und in ihrer Dauerhaftigkeit schaffen diese Bilder die Erinnerung, die ihrerseits das Selbstgefühl erzeugt – ein Gefühl, das zum ersten Mal mit drei Jahren auftritt.

ZWEI BEDINGUNGEN DAFÜR, DASS EINE
EMPFINDUNG IHR BILD IM UNBEWUSSTEN HABEN
KANN

- dass sie in einem kindlichen Körper auftritt, der von der Gegenwart einer begehrenden Mutter geprägt ist, die ihrerseits vom Vater des Kindes begehrt wird, und
- als zweite Bedingung, dass sich die Empfindung häufig wiederholt

Hier stellt sich die Frage: Was ist nötig, damit eine Empfindung im Unbewussten als Bild erhalten bleibt? Genauer: Unter welchen Bedingungen werden jene Empfindungen ins Erwachsenenalter hinüberreichen, die dem Baby den Eindruck vermitteln, dass sein Körper eine Basis ist, eine funktionelle Masse und eine erogene Öffnung? Damit eine Empfindung ihr Bild prägt und auf diese Weise konstitutiv für das Unbewusste wird, müssen zwei Bedingungen unbedingt erfüllt sein. Zunächst muss es sich um eine Empfindung handeln, die aus einem Körper eines Babys stammt, das sich gerade im Zustand des Begehrens befindet, das heißt auf der Suche nach dem Körper seiner Mutter, um dort Lust zu erleben, auf der Suche nach ihrer Gegenwart, um dort Zärtlichkeit zu finden und intuitiv durch das Wissen beruhigt zu werden, dass sein von seiner Mutter geliebter Vater ihnen emotionale Sicherheit gewährleistet. Was die Mutter betrifft, so muss auch sie vom Begehren erfüllt sein, einen Moment von Sinnlichkeit, von Zuneigung und von symbolischem Austausch mit ihrem Kind zu teilen. Wenn sie von diesem Begehren getragen wird, überzeugt ist, dass ihr Begleiter sie als Mutter und als Frau liebt, wird ihre Gegenwart in der Seele des Kindes ihren Niederschlag finden. Die begehrte und begehrende Mutter wird auf diese Weise eine verinnerlichte Mutter. Eine »verinnerlichte Mutter« bedeutet nichts anderes als eine Mutter, die mit ihrer Gegenwart jedem Ausdruck ihres Kindes eine Färbung verleiht, sodass sie sich

sogar plötzlich entfernen kann, ohne dem Kind zu fehlen. Und wie kommt sie dahin? Indem sie die Erwartungen ihres Neugeborenen vorwegnimmt und indem sie allem, was es ihr gegenüber hervorbringt – Lachen, Blicken, körperlichen Bewegungen, Tränen, Schreien, Kothäufchen oder Rülpschen – einen Sinn gibt. Einen Sinn zu geben bedeutet, dass sie alle Hervorbringungen ihres Babys als Botschaften der Liebe, der Zurückweisung, des Begehrens oder der Angst empfängt. Diese Qualität muss der Austausch zwischen Mutter und Kind haben, damit die erlebten Empfindungen sich in sein Unbewusstes einschreiben.

Die Wiederholung ist die zweite Bedingung dafür, dass eine Empfindung ein dauerhaftes Bild prägt. Damit eine Empfindung ihre Spur hinterlässt, muss sie tatsächlich häufig empfunden, wiederholt wahrgenommen werden und dabei jedesmal mit der zärtlichen, begehrenden und symbolischen Präsenz der Eltern verbunden sein. Nur dann, wenn eine Empfindung wiederholt wahrgenommen wurde und aus einem Körper stammt, der durch die Gegenwart der Mutter geprägt ist, wird sie ausreichend intensiv sein, um im Unbewussten ein lebendiges Bild einzugravieren, das in der Lage ist, auf immer das Schicksal des Subjekts zu beeinflussen.

DAS UNBEWUSSTE KÖRPERBILD IST DAS BILD EINES RHYTHMUS

Nun können wir leicht zugestehen, dass eine Empfindung, die diesen Bedingungen entspricht, mehr ist als eine einfache Empfindung, sie ist eine Emotion. Bis hier musste ich den Ausdruck »Empfindung« verwenden, aber de facto handelt es sich um eine Emotion, eine Emotion einer Begegnung. Folglich sagen wir jetzt nicht mehr, dass das unbewusste Körperbild das Bild einer Empfindung ist, sondern das Bild einer Emotion. Nun drängt sich eine neue Präzisierung auf: Was kann der Inhalt des Bildes einer Emotion sein? Anders

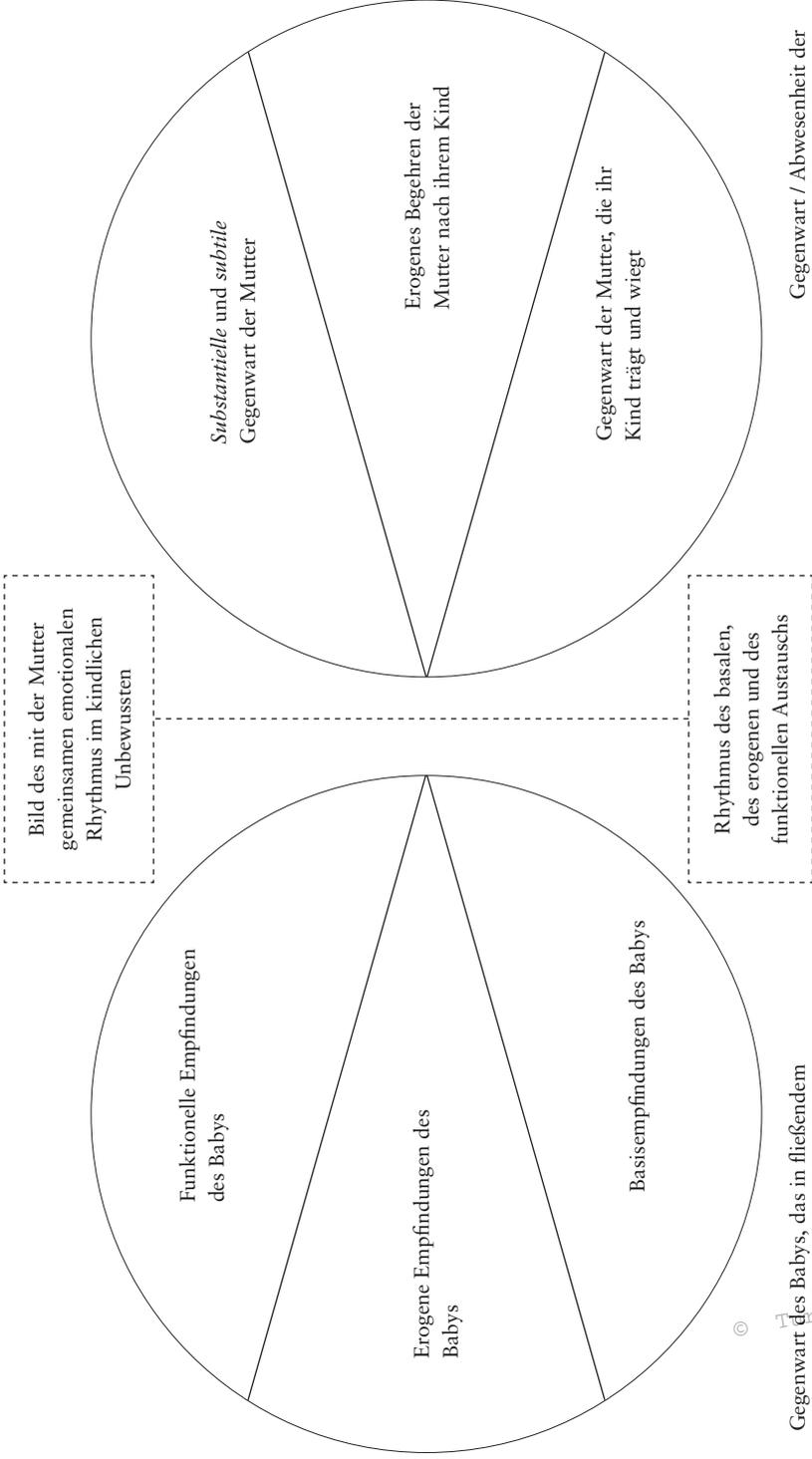


Bild des mit der Mutter
gemeinsamen emotionalen
Rhythmus im kindlichen
Unbewussten

Rhythmus des basalen,
des erogenen und des
funktionellen Austauschs

Funktionelle Empfindungen
des Babys

Erogene Empfindungen des
Babys

Basisempfindungen des Babys

Substantielle und subtile
Gegenwart der Mutter

Erogenes Begehren der
Mutter nach ihrem Kind

Gegenwart der Mutter, die ihr
Kind trägt und wiegt

Gegenwart des Babys, das in fließendem
Austausch mit seiner Mutter steht und
glücklich ist, zu wissen, dass sein Vater
ihnen affektive Sicherheit gibt

Gegenwart / Abwesenheit der
Mutter, die einen Austausch
mit ihrem Baby begehrt und
den Vater des Kindes liebt

Abbildung 2
Das Körperbild, das im Unbewussten des Kindes eingeschrieben ist, ist das
Bild des Rhythmus der Emotion, die es mit seiner Mutter teilt.

Kommentar zu Abbildung 2

Zuerst haben wir die unbewussten Körperbilder als Bilder von Empfindungen beschrieben, dann haben wir sie anders als Bilder von Emotionen bezeichnet und nun sagen wir mit dem Schema in *Abbildung 2*, dass das unbewusste Körperbild die Einschreibung eines Rhythmus ist, des Rhythmus des funktionellen, erogenen und basalen Austauschs zwischen dem Kind und seiner Mutter. Der Basisrhythmus eines Neugeborenen etwa stellt sich im Unbewussten des Kindes dann ein, wenn es seinen kleinen Körper einmal warm von den Armen der Mutter umfasst fühlt und danach die Empfindung hat, ratlos zu sein, wenn es seine Mutter in sein Bett hineinlegt. Es ist der Wechsel eines Rhythmus von angenehmen und unangenehmen Empfindungen, der im kindlichen Unbewussten in Form des unbewussten Körperbildes eingeschrieben bleibt.

gesagt, was wird hier dargestellt? Wenn wir das Bild als ein Medaillon betrachten, stellt sich die Frage, welches Motiv sich darauf zeigen würde? Ein Bildnis, eine Szene? Um hier zu antworten, ist es nötig, vorher die Emotion kurz als eine Spannung zu beschreiben, eine Spannung, die zwischen zwei Sensibilitäten entsteht, die einander umfassen, sich sanft wiegen und aneinander anpassen in der Weise eines Tanzpaares, das sich im Rhythmus der Musik bewegt. Die Emotion ist die intimste Spannung der fleischlichen, begehrenden und symbolischen Begegnung zwischen dem Kind und seiner Mutter. Was nun zählt und bildhaft eingeschrieben bleiben wird, sind rhythmische Variationen dieser Spannung, der Takt des sensorischen und sensiblen Austauschs zwischen zwei Gegenwarten, die oft übereinstimmen und manchmal nicht übereinstimmen. Es ist weder die reale Liebkosung der Mutter, noch die Erfahrung einer Liebkosung und auch nicht die Erfahrung, dass die Mutter bei der Liebkosung Lust empfindet, was das Bild erzeugt und es in die unbewusste Erinnerung des Kindes eingeschrieben sein lässt. Hingegen schreibt sich die Wahrnehmung von Zeiten starker und schwacher Intensität ihrer fleischlichen Berührung dauerhaft in das Unbewusste ein.

So wird verständlich, warum der Inhalt des Medaillons weder gestaltartig noch erzählerisch sein kann. Das Bild der Erregung ist in keiner Weise eine Gestalt. Man muss im Gegenteil darauf verzichten, es sich in Form einer Gestalt vorzustellen. Das Bild der Erregung ist nicht visuell, sondern wesentlich rhythmisch: Es ist die Spur eines Rhythmus, der erhabene Abdruck von rhythmischen Variationen einer erregungsbedingten Intensität. Das möchte ich Ihnen hier vermitteln: *Das unbewusste Körperbild ist vor allem das Bild einer gemeinsamen Emotion, das Bild des Rhythmus einer zärtlichen, begehrenden und symbolischen Interaktion zwischen einem Kind und seiner Mutter.* Mit dem Schema von *Abbildung 2* versuche ich annäherungsweise, den Rhythmus einer gemeinsamen Emotion zu illustrieren.

© Turia + Kant

WIE HÖRT EIN PSYCHOANALYTIKER, DER MIT DEM
KONZEPT DES UNBEWUSSTEN KÖRPERBILDES
ARBEITET, SEINEM PATIENTEN ZU? ZWEI
KLINISCHE BEISPIELE

Ich sagte schon, dass das unbewusste Körperbild weniger eine Sprache der Empfindungen ist als eine Sprache der Emotionen, Emotionen, die ein Analytiker kennen muss, um mit dem Kind in Verbindung zu treten. Jetzt muss ich meinen Vorschlag noch präzisieren und dazu sagen (avancer), dass das unbewusste Körperbild zwar schon eine Sprache ist, ja, aber eine Sprache von Rhythmen. Diese Sprache zu sprechen bedeutet für den Therapeuten vor allem, mit der basalen, der funktionellen und der vorherrschenden erogenen Vibration seines Patienten mitzuschwingen – auch wenn es eine Vibration ist, die einem Regressions- und Leidenszustand innewohnt. Was soll das heißen: »mitschwingen«? Wie hört ein Psychoanalytiker, der mit dem unbewussten Körperbild arbeitet, seinem Patienten zu? Als Antwort werde ich zwei klinische Beispiele kommentieren, eines aus der Praxis von Françoise Dolto; das andere aus meiner eigenen Erfahrung.

»DAS KLEINE MÄDCHEN MIT DEM HANDMUND«

Ich werde Ihnen als erstes den Fall des »kleinen Mädchens mit dem Handmund« vorstellen. Glänzend illustriert es die Art und Weise, in der ein Analytiker die Sprache des unbewussten Körperbildes spricht. Es handelt sich um ein kleines fünfjähriges schizophrene Mädchen, das an einer schweren Berührungssphobie leidet. Wenn man ihm seine Lieblingsspeise auf einem Teller serviert, dann nimmt es die Nahrung, ohne dass es seine Hände benutzt, mit dem Mund auf und verschlingt sie oft auf einmal. Stellen Sie sich das kleine Mädchen mit dem Kopf im Teller vor, gestützt auf den Tisch, seine kleinen verschlossenen Hände in den Achselhöhlen verborgen. Während einer Sitzung mit Françoise

Dolto wiederholt die kleine Patientin, während sie am Spieltisch sitzt, dieses seltsame Verhalten, um mit ihrem Mund das Plastilin zu fassen. Da gibt Dolto ihr eine kleine Kugel von der Knetmasse und sagt zu ihr: »Du kannst das mit deinem Handmund nehmen.« Sofort wagt das kleine Mädchen die Bewegung, die es seit Monaten nicht machen konnte: Es bewegt seinen Arm, nimmt mit der Hand das Plastilin und führt sie an seinen Mund.

Der Erfolg dieses Satzes war so verblüffend, weil Dolto die Sprache des Bildes des kranken Körpers ihres kleinen Patienten zu sprechen wusste. Wenn sie zu dem Kind gesagt hätte: »Nimm doch das Plastilin mit deinen Händen« oder »Komm, mach ein kleines Männchen«, hätten diese Worte überhaupt keine Wirkung gehabt. Wohingegen es die Analytikerin mit dem Satz »Du kannst das mit deinem Handmund nehmen« schafft, den Mund der Hand ebenbürtig zu machen. Anstelle einer negativen Beurteilung verleiht Dolto der Regression einen besonderen Wert. Mit dem Wort »Handmund« spricht sie zum Kind in der Sprache, die bei ihm vorherrscht, in der Sprache seiner vorherrschenden Erregungen, in der Sprache der stärksten Spannung, der Sprache des vorherrschenden Rhythmus, das heißt des Rhythmus der Oralität. Mit dem Ausdruck »dein Handmund« erkennt sie die Macht des Mundes über die Hand an, der regressiven Oralität über die unterdrückte Bewegungsfähigkeit. Und dabei anerkennt sie auf ganz einfache Weise das Kind, so wie es ist, dort, wo es ist, zurückgezogen an seinem oralen Zufluchtsort. Sicher krank, aber in Sicherheit. Dolto gelingt es, das Kind zum Reagieren zu bringen, weil sie verstanden hat, dass das regressive und absichernde Bild das orale Bild ist. Deswegen, weil sie das Kind an seinem oralen Zufluchtsort anerkennt, kann es sich befreien und den Sprung vom Mund zur Hand machen, vom oralen Stadium zum motorisch-analen Stadium. Auf einfache Weise, in einer poetischen Einfachheit, spricht Dolto in der Sitzung das Wort aus, das noch nie in einem solchen Moment zu dem Kind

gesagt worden ist, als es darauf angewiesen gewesen wäre. Dann hätte das Kind die Kraft gehabt, das orale Stadium zu verlassen und das seinem Alter entsprechende motorische Stadium zu erobern. Indem sie es einlädt, etwas »mit seinem Handmund zu nehmen«, ist es, als hätte Dolto dem Kind in Übereinstimmung (resonance) mit seinem kranken Imaginären gesagt: »Hab keine Angst, du bist in das orale Stadium zurückgefallen, und du hast das gut gemacht, denn indem du deinen Mund verwendest, fühlst du dich in einem Körper beruhigt, der in Sicherheit ist, der dir das Gefühl vermittelt, du selbst zu sein. Jetzt, wo du weißt, dass jemand verstanden hat, wie notwendig es für dich ist, den Mund als Ersatz für deine Hände zu verwenden, fühlst du dich stark genug, deinen regressiven Zustand zu verlassen und das nächste Stadium zu erreichen.« Wenn wir nun anstatt einer Antwort das kleine Mädchen, das von seinem Symptom erlöst ist, sprechen lassen könnten, würde es uns folgendes anvertrauen: »Diese Worte geben wieder, was ich fühle, und ich wusste nicht, was ich fühle. Endlich habe ich das Recht, den Körper zu haben, den ich habe. Jetzt komme ich mir anerkannt vor (eigentlich: fühle ich mich), ich fühle mich besser, bin beruhigt, ich bin ich selbst. Von jetzt an existiere ich in einer Kontinuität des Seins, mit einem Vorher – dem oralen Stadium –, einer Gegenwart – dem motorischen Stadium – und einer mich erwartenden Zukunft. Das beruhigt: ein Vorher, eine Gegenwart und ein Nachher zu haben, eine Geschichte und eine Erwartung. Ich fühle mich heute in Sicherheit, weil ich gerade verstanden habe, dass die Zeit nicht in der Vergangenheit stehenbleibt, sodass ich groß werden und mich verändern kann, ohne dabei aufzuhören, das zu sein, was ich war.« Das würde uns ein Kind sagen, das über seine Anerkennung glücklich ist.

»DAS BABY, DAS ÜBER SEINE MUTTER WACHT«

Jetzt möchte ich Ihnen den Fall Clara vorstellen. Eines Tages wird mir ein kleines, zehn Monate altes Mädchen von seiner Mutter gebracht. Es ist ganz blass, mager, ohne Spannung, isst wenig und schläft kaum mehr als drei Stunden pro Tag. Seine Mutter erklärt mir, dass sie schon viele Kinderärzte aufgesucht habe, allerdings vergeblich. Sie gibt an, dass das Baby früher mehr geweint habe, aber dass es seit kurzem anstelle zu weinen nicht mehr schlafe und dass es seine traurigen Augen immer offen halte. Bei diesem ersten Treffen sitzt das kleine Mädchen regungslos, ausdruckslos, mit hängendem Kopf auf den Knien der Mutter. Schließlich wende ich mich an die Mutter und frage sie, ob sie selbst in der Nacht schläft:

»Aber ich schlafe wenig, Herr Doktor. Wie sollte ich schlafen, wenn Clara nicht schläft?«

Ich frage weiter: »Aber schlafen Sie gut in der kurzen Zeit, in der Sie schlafen?«

Die Mutter zögert, dann antwortet sie: »Tatsächlich passiert da etwas Schreckliches. Wenn ich einschlafe, dann habe ich oft einen furchtbaren Albtraum: Ich sehe aufrecht vor mir meine Schwester, die weint und mich anspricht. Das ist wie eine Vision.«

»Was heißt das?«

»Es geht um meine ältere Schwester, die sich vor einhalb Jahren unter dramatischen Umständen das Leben genommen hat. Diese Vision kommt mir jede Nacht seit der Geburt der Kleinen.« An dieser Stelle bricht sie in Tränen aus.

Als ich die Mutter in Tränen sehe, wende ich mich dem Kind zu und sage ihm in der Überzeugung, dass es mir ganz zuhört:

»Du weißt, Clara, ich habe verstanden, warum du nicht schläfst. Du schläfst nicht, weil du den Eindruck hast, dass deine Mutter in Gefahr ist und du sie schützen willst. Aber

nun weiß ich, warum sie weint, ich verspreche dir, ich werde mich darum kümmern. Ich kann dir versichern, dass du ab jetzt ruhig schlafen kannst.« Und wirklich, als ich so mit ihm gesprochen habe, wendet sich das Kind mir zu und sieht mich mit einem berührenden und verständnisvollen Blick an. Sie hat nicht mehr die düsteren und glanzlosen Augen vom Beginn der Stunde. Die kleine Clara hat sich nun wieder aufgerichtet, als sei ihr Körper wieder lebendig geworden, hat sich an ihre Mutter gekuschelt und hat in einer Geste der Erleichterung und der Atempause ihren Kopf auf deren Arm gelegt.

Als ich sie drei Tage später wieder sehe, ist das kleine Mädchen nicht mehr dasselbe, und auch die Mutter hat sich verändert. Was ist geschehen? Meine Worte haben dem Kind Erleichterung verschafft, denn indem ich mich um seine Mutter gekümmert habe, habe ich es von einer Aufgabe befreit, die es unmöglich allein hätte bewältigen können. So wie das kleine Mädchen in dem Fall von Dolto vom analen Stadium in das orale regrediert ist, um dabei ein Sicherheit vermittelndes, orales Basisbild zu finden, hat Clara ihre Basis verloren und hatte keine mütterliche Unterstützung mehr. Die Mutter, die ganz von ihrem Kummer erfüllt war, trug sie nicht mehr. Clara ist nicht in ein früheres Stadium regrediert, sondern hat sich im Gegenteil für ihr Alter weit hinausgewagt (eigentlich: nach vorn geworfen) und ist über ihre eigenen Kräfte hinausgewachsen, um ihre Mutter nicht nur aus Liebe, sondern aus Überlebenswillen zu schützen: Sie musste die Arme, die sie tragen sollten, verschränkt finden. Clara war erschöpft von der übermenschlichen Anstrengung einer endlosen Wache.

Ich würde sagen, dass Dolto im Fall des *kleinen Mädchens mit dem Handmund* eine Deutung gibt, die das Kind in seinem regressiven Rückzug anerkennt, dort, wo es sich in Sicherheit befindet. »Du hast gut daran getan zu regredieren, und ich treffe dich dort, wo du bist.« Aufgrund dieser Anerkennung hat das Kind die Kraft, sein regressives orales

Stadium zu verlassen, das motorische Stadium zu erreichen und schließlich den Gebrauch seiner Hände wieder zu entdecken. Im Gegensatz dazu hat meine Deutung im Fall des Babys, das über seine Mutter wacht, zu einer umgekehrten Bewegung geführt. Clara hat das nachfolgende Stadium vorweggenommen, das motorisch-anale Stadium, in dem das Kind sich ganz allein aufrecht hält. Verzweifelt und im Wunsch, die Mutter seiner Mutter zu werden, hat es sich von seinem Säuglingszustand zu weit weg bewegt. Weil ich zu ihm in der Sprache des unbewussten Körperbildes gesprochen habe: »Ich kümmere mich um deine Mutter, du kannst ruhig schlafen«, habe ich ihm eine Basis zurückgegeben und habe ich es verstehen lassen: »Komm zu dir zurück, finde deine kindliche Unschuld wieder. Ruh dich aus.«

Wie sind mir diese Worte gekommen? Als ich diese Mutter in Tränen sah, habe ich verstanden, dass das Leiden des Babys darin bestand, dass es eine zerbrechliche Mutter tragen wollte, so gut es konnte, und dass es die Mutter seiner Mutter sein musste. Aber mein Verständnis war nicht nur Ergebnis einer Überlegung, im Gegenteil, es hat sich wie ein Blitz in meinem Geist eingestellt. Bis zu genau diesem Moment habe ich die Ursache der Traurigkeit und der Schlaflosigkeit des kleinen Mädchens nicht begriffen. Ich musste das Schluchzen der Mutter hören und sie leiden sehen, um mich spontan dem Kind zuzuwenden, um mich auf das Nachempfinden der schmerzhaften Spannungen zu konzentrieren, die der Säugling, ohne sie wahrzunehmen, ertragen musste. Und was habe ich empfunden? Ich habe gespürt, dass die kleine Clara ihren Körper unbewusst als einen gelähmten, ganz steifen und nach vorne geneigten Körper erlebt, und dass sie angsterfüllt die Arme ihrer Mutter suchte, die sie nicht mehr getragen haben. Ich habe mir sogar vorgestellt, dass dieser bizarre Körper ein Körper ohne Rücken wäre, als ob Clara mit dem Verlust der tragenden Arme ihrer Mutter auch ihren Rücken verloren hätte, einen Rücken, der normalerweise in der Wölbung der mütter-

lichen Arme eingebettet ist. Tatsächlich bildete der Körper, den ich mir vorgestellt habe, den Gegensatz zu einem schlaffen Körper eines traurigen Kindes. Es war der angespannte Körper eines übererregten Kindes, das verzweifelt eine es überfordernde Anstrengung auf sich nimmt. Vor mir sah ich einen geschwächten Säugling, aber in meinem imaginären Mithören sah ich die Gestalt eines Kindes mit einem übermäßig angespannten und ganz nach vorne gestreckten Körper. Damit soll gesagt werden, wie sehr sich der unbewusste Körper, der aus dem Zuhören eines Psychoanalytikers entsteht, von jenem Körper des Kindes unterscheidet, den wir in der Sitzung wahrnehmen.

**DER PSYCHOANALYTIKER SPRICHT DIE SPRACHE
DES UNBEWUSSTEN KÖRPERBILDES SEINES
PATIENTEN**

Nun möchte ich in aller Gedrängtheit auf die Frage antworten, die das ganze Kapitel durchzieht: Wie gerät ein Psychoanalytiker in ein Mitschwingen mit seinem Patienten und wie findet er die Worte, die nötig sind, um diesem sein Leiden zu erleichtern? Ich will sagen: Was passiert im Kopf des Psychoanalytikers, damit in ihm die Worte auftauchen, die der Patient erwartet? Den extrem schnell ablaufenden mentalen Prozess, der den Geist des Analytikers zwischen genau dem Augenblick mobilisiert, in dem er von einer Ausdrucksform aufseiten des Patienten erfasst ist – in Claras Fall die Tränen ihrer Mutter – und jenem Augenblick, in dem er Worte hervorbringt, die Erleichterung verschaffen, gliedere ich schematisch in fünf Zeiten. Ich unterscheide also fünf Zeiten, die im Zeitraum von Sekunden aufeinander folgen: eine Zeit der *Beobachtung*, eine Zeit der *Visualisierung*, eine Zeit der *Empfindung*, eine weitere der *rhythmischen Vibration* und schließlich eine Zeit der *Deutung*.

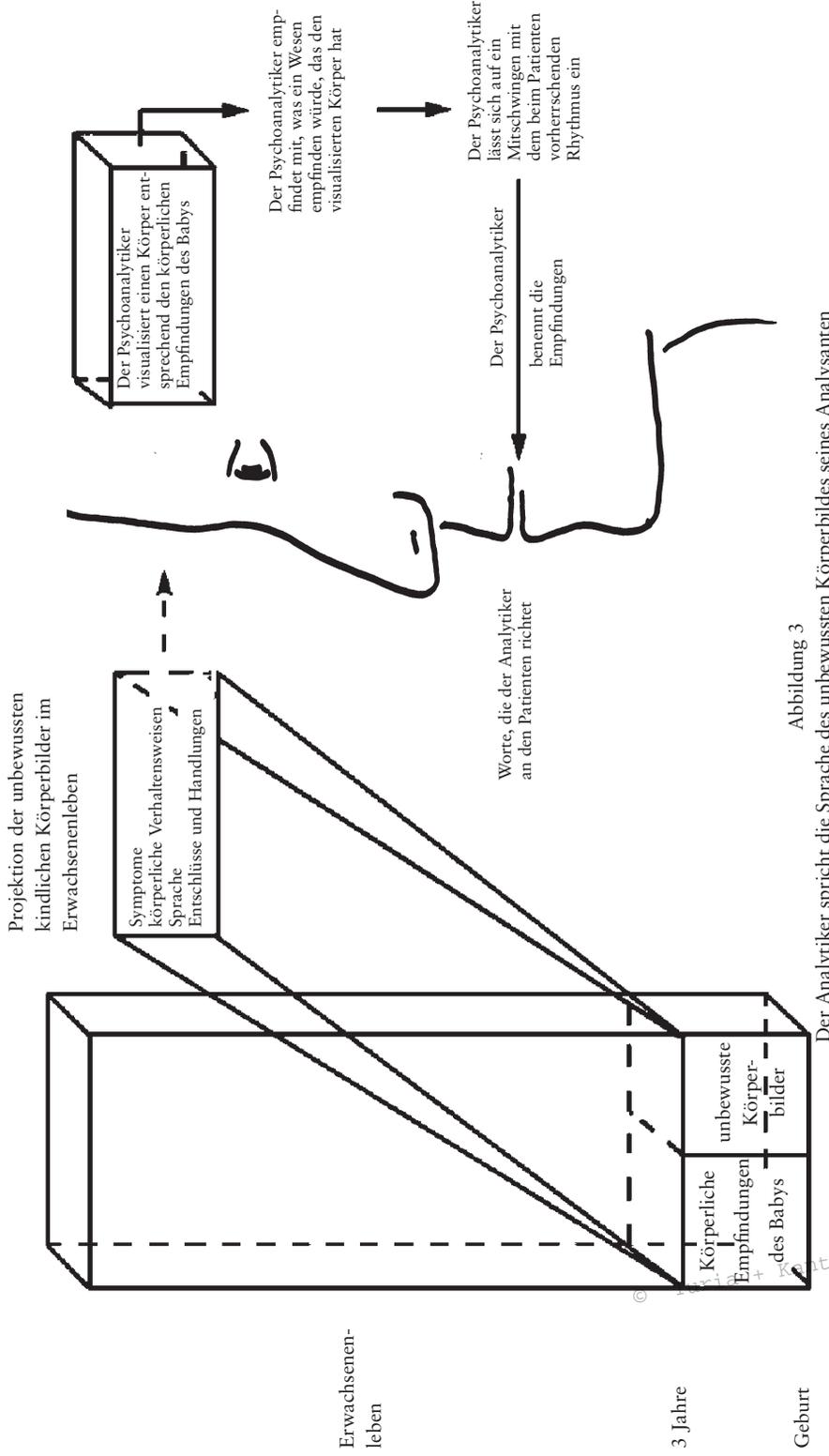


Abbildung 3

Kommentar zu Abbildung 3

Zuerst *beobachtet* und versteht der Analytiker die Ausdrucksformen seines Patienten wie Projektionen von unbewussten kindlichen Körperbildern im erwachsenen Leben. Dann *visualisiert* der Analytiker diesen kindlichen Körper mit seinen ersten Empfindungen, dann *empfindet* er diese Empfindungen nach, *vibriert* in ihrem Rhythmus, und *deutet* schließlich. Diese fünf miteinander verbundenen Zeiten (Beobachtung, Visualisierung, Identifikation mit den Empfindungen, Vibration und Deutung) kennzeichnen das Wesentliche des analytischen Zuhörens. Wenn man sich schließlich fragt, worin der Unterschied zwischen der Psychoanalyse und der Psychotherapie liegt, bestünde eine mögliche Antwort in der Behauptung, dass das Kennzeichen eines Psychoanalytikers darin besteht, seinem Patienten im Vollzug dieses auf fünf Zeiten aufgeteilten mentalen Prozesses zuzuhören.

Sie finden diese fünf Zeiten in der Abbildung. Dort habe ich den Kopf eines Analytikers gezeichnet, der einem Patienten – einem Kind oder einem Erwachsenen – das unbewusste Körperbild am Ursprung seiner Symptome enthüllt:

1. Zunächst *beobachtet* und deutet der Psychoanalytiker die Ausdrucksformen seines Patienten, sei es ein Kind oder ein Erwachsener, so als ob es Ausdrucksformen von unbewussten kindlichen Körperbildern wären.
2. Danach fühlt sich der Analytiker von einem Wort oder einer Geste des Patienten ergriffen und *visualisiert* beinahe unwissentlich den unbewussten Körper der pathogenen Empfindungen, unter welchen der Analysant leidet. Der Analytiker sieht dann im Geist die Vorstellung eines bizarren Körpers aufsteigen, der sich gemäß den gelebten Empfindungen des ganz kleinen Kindes gestaltet; ein Körper so wie jene, die von Hieronymus Bosch oder Francis

Bacon gemalt worden sind. Dieser bildhafte Körper kann die Form einer fremden Ansammlung von Organen annehmen: An Stelle einer Hand zeigt sich ein Mund, am Platz des Unterbauches zeichnet sich ein Kopf ab und, was noch wichtiger sein kann, der Kopf einer Mutter; in der Höhe des Gesichts springt eine Höhle von ausgekratzten Augen hervor; oder es zeichnet sich wie im Fall von Clara ein in die Länge gezogener Körper ab, seines Rückens beraubt, die Arme ausgestreckt auf der Suche nach einem unerreichbaren Objekt, ein Körper eines Babys ohne Verankerung, frei im Raum flottierend.

3. Jetzt, im dritten Zeitabschnitt, identifiziert sich der Therapeut mit diesem bildhaften Körper, der vor seinem geistigen Auge auftaucht. Identifizieren bedeutet hier, dass er nicht das spürt, was das reale Kind dieser Sitzung spürt, sondern das, was ein Wesen spüren würde, dessen Körper der fremde, vom Analytiker vorgestellte Körper wäre. Im Bezug auf das Beispiel von Clara habe ich mich nicht mit dem schlaffen Baby identifiziert, das ich vor mir hatte, sondern mit dem angespannten Kind mit den großen runden Augen, das ich mir visuell vorgestellt habe. Nochmals: Ich erlebe nicht, was das Baby in der Sitzung spürt, sondern ich *empfinde* die angenommenen Spannungen, die den Körper, den ich mir vorstelle, bewegen. Insgesamt identifiziere ich mich mit dem Wesen, das ich mir vorstelle und nicht mit dem Wesen, das ich sehe.
4. Geprägt vom Bild des fremden Körpers, seiner bizarren Anatomie, und durchdrungen von den empfundenen Spannungen, die dort herrschen, *vibriere* ich im Rhythmus dieser Spannungen, bis ich mich auf den erogenen Rhythmus einstimme, der den realen Körper meines kleinen Patienten bestimmt.
5. Jetzt, wo ich durch die visuelle Vorstellung dieses imaginären Körpers geprägt und von der Intensität ^{meiner} © Iner + Kant

Empfindung erfasst bin, entscheide ich mich, dem Patienten das zu übermitteln, was ich empfinde, und was ihn betrifft, zumal das Empfundene nichts anderes ist als sein eigenes Unbewusstes, das in mir vibriert. In dieser Kommunikation mit dem Patienten liegt das, was wir eine Deutung nennen. Ich *deute* in einem Moment, den ich für den günstigsten halte, und ich verwende dabei einfache, bewegende Worte, aber vornehmlich Worte, die ihn dazu bringen, zu sich selbst zurück zu kommen. Man kann auch sagen, dass der Psychoanalytiker mit Überzeugung die Sprache des unbewussten Körperbildes seines Analysanten spricht.

Leonardo da Vinci gebrauchte ein Wort, um auszudrücken, dass jedes Wesen eine spezielle Art hat sich zu bewegen, zu handeln, zu fühlen oder zu sprechen. Diese Wort lautet: »Schlängeln.« Für Leonardo liegt das Ziel der Kunst genau darin, dieses intime Wogen eines Wesens zu erfassen und es plastisch sichtbar zu machen. Von diesem Ideal eines Künstlers inspiriert, würde ich sagen, dass auch der Psychoanalytiker bestrebt ist, das einzigartige Schlängeln seines Analysanten zu erfassen, ihm eine imaginäre Form zu geben und im Rhythmus seiner erogenen Intensitäten zu vibrieren. Wenn der Psychoanalytiker dahin gelangt, in sich selbst die innere Bewegung des anderen wahrzunehmen, dann werden die Worte, die er zu sagen hat, auf natürliche Weise hervor kommen. Diese Art, das Unbewusste des Analysanten zu fassen, nicht mehr von außen, sondern von innen, vom Inneren des anderen und dem eigenen Inneren, ist ein analytischer Akt, der vielen Geboten unterworfen bleibt. Zunächst muss man einsehen, dass ein solches Eintauchen in das Unbewusste des anderen sich keineswegs jeden Tag und mit jedem Patienten erreichen lässt. Außerdem erfordert es eine intensive und schwierige Bemühung, denn ein solches »Erfassen des Unbewussten des Patienten mit dem eigenen Unbewusst-

ten« – so wie Freud sich ausdrückt – ist nur möglich, wenn der Analytiker sich aufspaltet in einen Teil von sich selbst, der sich voll einlässt, und einen anderen, klarsichtigen, der beobachtet. Diese Spaltung des Therapeuten erfordert die größte geistige Anstrengung und eine beachtliche Energie. Selbst wenn dieses hochgradig intuitive Eintauchen nicht das Ergebnis einer intellektuellen Ausarbeitung ist, ist unbestritten, dass es sich ohne lange und regelmäßige Zuhilfenahme von Theorie nicht einstellen kann. Das Unbewusste des Patienten in einem kurzen Augenblick zu erfassen und es ihm in gut zugängliche Worte zu übersetzen, ist nur die Spitze einer Pyramide, deren Basis der solide Theorieerwerb ist. Allerdings muss der Psychoanalytiker jenseits des begrifflichen Wissens, des klinischen Geschicks und der weitreichenden Kenntnis der Symptome und der Geschichte des Patienten auch und besonders in der Lage sein, mit seinem Unbewussten oder eher noch, muss ich sagen, mit seinem eigenen Körperbild wie mit einem geschmeidigen und flinken Instrument zu spielen, jederzeit bereit, sich den flüchtigen Ausdrucksformen des Unbewussten seines Patienten anzupassen.

*

Jetzt muss ich zusammenfassen. Wenn man dieses Kapitel liest, könnte man glauben, dass der Psychoanalytiker in der Verehrung der Vergangenheit und der Erinnerungen der frühen Kindheit lebt. Befreien wir uns von dem Irrtum: In einer analytischen Kur ist nicht die Erinnerung wichtig, sondern die Wiederbelebung. Wenn ich meinem Analysanten zuhöre, erwarte ich ohne Zweifel, dass die Vergangenheit wieder auftaucht, aber wenn sie durch eine Emotion wieder auftaucht, wird sie zu einem bisher noch nicht öffentlichen Moment der Gegenwart. Wenn sich die Vergangenheit reaktualisiert, ist sie nicht mehr Vergangenheit, sondern eine neue Schöpfung. Das Gegenteil ist aber auch wahr. Wenn wir eine Neuerung einführen, wenn wir etwas Kreatives

vollbringen, das heißt, wenn wir unsere Umwelt und uns selbst verändern, dann ist es mit Bestimmtheit unsere Vergangenheit, die wiederkehrt, und unsere tiefsten Wurzeln zu Tage treten lässt.



© Turia + Kant



DER BEGRIFF DES KÖRPERBILDES BEI LACAN: MEINE LESART

- *Wir sind nicht unser Körper aus Fleisch und Blut,
wir sind das, was wir von unserem Körper
empfinden und sehen* 47
- *Marie, eine junge Anorektikerin, die an einer
Psychose leidet, halluziniert das Bild ihres Körpers* .. 50
- *Wir nehmen stets ein verformtes Bild unseres
Körpers wahr* 54
- *Was ist ein Bild? Ein Bild ist immer eine Wiedergabe
von etwas* 58
- *Was ist ein Bild? Aufzählung der Aspekte* 62
- *Der Körper ist der Königsweg zum Unbewussten!* .. 64
- *Mein Körper und seine beiden Hauptbilder: d
as mentale Bild meiner körperlichen Empfindungen
und das Spiegelbild meines Umrisses* 68
- *Was ist ein Körper? Zusammenfassung* 70
- *Mein realer Körper ist der Körper, den ich spüre: das
Bild des realen Körpers* 71
- *Mein imaginärer Körper ist der Körper, den ich sehe:
das Spiegelbild* 76
- *Das Spiegelstadium: acht Thesen zum Spiegelbild
des Körpers* 79
- *Mein symbolischer Körper ist der Körper, den ich
benenne: das symbolische Körperbild* 92

- *Das Ich/Moi ist das mentale Bild des von mir erlebten Körpers 98*
- *Das Ich/Moi ist die Verschmelzung des mentalen Bildes des Körpers, den ich spüre, mit dem Spiegelbild des Körpers, den ich sehe 101*
- *Das Ich/Moi ist ein ausgedehntes Ich: Es ist ebenso in unserem Kopf wie in den von uns geliebten Menschen. Es ist in uns und außerhalb von uns . . . 102*

WIR SIND NICHT UNSER KÖRPER AUS FLEISCH
UND BLUT, WIR SIND DAS, WAS WIR VON
UNSEREM KÖRPER EMPFINDEN UND SEHEN

Am Anfang dieses Kapitels möchte ich Sie gleich mit der Leitidee bekanntmachen, zu der wir kommen werden. Zu allererst ein paar Worte, um Ihnen kurz die Entstehungsgeschichte des psychoanalytischen Konzepts des Körperbildes in Erinnerung zu rufen. Sagen wir gleich, dass Freud den Ausdruck »Körperbild« nie verwendet hat und dass er zu einem analytischen Konzept erst in den letzten Jahrzehnten erhoben worden ist. Paul Ferdinand Schilder, ein Wiener Psychoanalytiker, der in den Dreißigerjahren in die Vereinigten Staaten ausgewandert ist, ist der Autor, der den Begriff zum ersten Mal geprägt hat. Ich halte sein großes Werk mit dem kurzen Titel *Das Körperschema* für ein wertvolles und modernes Buch. Seit dem Erscheinen der englischen Originalausgabe 1935 sind viele bemerkenswerte Arbeiten erschienen, aber dieser Text bleibt ohne Zweifel ein Hauptbezugspunkt der analytischen Literatur. Andere Autoren haben ihren Namen mit dem Begriff des Körperbildes verbunden: Ich denke besonders an Wallon, einer von unseren großen französischen Psychologen. Henri Wallon in Frankreich, Charlotte Bühler in Deutschland und James Mark Baldwin in den Vereinigten Staaten, später in Frankreich, haben eine fortschrittliche Theorie über den Einfluss des Selbstbildes als reflektiertes Bild im Spiegel auf die frühkindliche Entwicklung entworfen. Ebenso wie viele psychologische Arbeiten über das Verhalten des Säuglings vor dem Spiegel und bestimmte verhaltensbiologische Arbeiten haben diese Pioniere Jacques Lacan auf jeweils andere Weise zur Ausarbeitung seines bekannten Spiegelstadiums inspiriert. Zu verweisen ist also auf Wallon, Bühler und Baldwin in der Psychologie, dann auf Lacan und ein bisschen später auf Françoise Dolto und Gisela Pankow, Psychoanalytikerinnen derselben Generation, die in einem jeweils anderen Stil eine

Theorie des Körperbildes entworfen haben: die Theorie eines unbewussten Körperbildes bei Dolto – ein Konzept, das wir im ersten Kapitel ausführlich behandelt haben – die Theorie eines dynamischen Körperbildes, wie es Pankow vorschlägt. Erinnern wir uns noch, dass ein anderer Forscher, der Neuropsychiater Jean Lhermitte, ein Spezialist für halluzinatorische Phänomene, schon 1939 einen wertvollen Beitrag zur Psychopathologie dessen geliefert hat, was er »das Bild des eigenen Körpers« nannte, einen Begriff, den Lacan schätzte und verwendete.

Nach diesem kurzen historischen Überblick kommen wir nun zur Leitidee, an der ich dieses Buch ausgerichtet sehen möchte. Sie mögen diese Idee während Ihres Lesens im Kopf behalten und sich immer wieder auf die *Abbildung 4* (S. 88) beziehen, die das Wesentliche meiner Konzeption des Körperbildes illustriert. Was ist nun aber dieses Wesentliche, was ist die Leitidee, auf die unsere Überlegungen hinauslaufen sollen? Es ist die folgende: *Ich halte das Körperbild selbst für die eigentliche Substanz unseres Ich/Moi.*

Wir sind nicht unser Körper aus Fleisch und Blut, sondern das, was wir von unserem Körper empfinden und sehen: Unser Ich/Moi ist die innerste Idee, die wir uns von unserem Körper bilden, das heißt, die mentale Repräsentation unserer körperlichen Empfindungen, eine wechselnde Repräsentation, die unausgesetzt von unserem Bild im Spiegel beeinflusst ist. Kurz gesagt habe ich das Gefühl, ich selbst zu sein, wenn ich mich spüre und meinen lebendigen Körper sehe. Hier haben wir die Grundidee, aus der sich unser ganzes Buch entwickelt. Für uns ist das Ich/Moi aus zwei ihrer Natur nach verschiedenen, aber untrennbaren Bildern aufgebaut: das mentale Bild unserer körperlichen Empfindungen und das Spiegelbild der Gestalt unseres Körpers. Meinen Körper zu spüren und ihn sich im Spiegel bewegen zu sehen – beides zusammen vermittelt mir das unleugbare Gefühl, Ich/Moi zu sein.

© Turia + Kant

Es ist noch eine Präzisierung über die Natur unseres Ich/Moi angebracht. Was ist das Ich/Moi? Das Ich/Moi ist ein Gefühl, das Gefühl zu existieren, das Gefühl, selbst zu sein. Das ist ein zutiefst subjektives Gefühl, weil es auf dem ebenso subjektiven Erleben unserer Körperbilder beruht. Daher halte ich das Ich/Moi für eine im Wesentlichen imaginäre Einheit, die von unserem Nichtwissen, unseren Täuschungen, unseren Trugbildern belastet ist, die unsere Selbstwahrnehmung durcheinander bringen. Auch Lacan hält das Ich/Moi für den »Ort der Verkennung«. Meinen Körper leben zu spüren und ihn in Bewegung zu sehen, gibt mir im Augenblick die Sicherheit, ich selbst zu sein, eine Sicherheit, die mein Nichtwissen darüber, wer ich bin und woher ich komme, verdeckt. Das Ich/Moi ist genauso die Gewissheit, man selbst zu sein, wie das Nichtwissen darüber, was man ist. Aufgrund der Erregung durch eine Vielzahl (Gewimmel) von inneren Empfindungen und in Anbetracht meines Körpers weiß ich, dass ich existiere, aber ich weiß nicht, wer ich bin. Sicherlich sind die mentalen Bilder, die wir uns von unserem Körper, dem Substrat unserer Identität, bilden, subjektive und deformierte Bilder, die die Wahrnehmung von uns selbst entstellen. Einen Tag fühle ich mich schwach, weil ich Rückenschmerzen habe, an einem anderen fühle ich mich stark, weil mich mein Körper nicht mehr beschäftigt, und am nächsten Tag fühle ich mich alt, weil ich meine ersten weißen Haare im Spiegel gesehen habe. In Wahrheit ist unser Ich/Moi eine Gesamtheit von wechselnden und oftmals widersprüchlichen Selbstbildern. Soviel konnten wir bis jetzt zu unserem Leitgedanken sagen, demzufolge das Körperbild die Substanz unseres Ich/Moi ist, und weiter dazu, dass das Körperbild die *deformierende* Substanz unseres Ich/Moi ist. *Es gibt kein reines Ich/Moi. Das Ich/Moi ergibt sich immer aus der ganz persönlichen und affektiven Interpretation dessen, was wir empfinden und dessen, was wir von unserem Körper sehen.* Ich sage, ganz persönliche und affektive Interpretation, weil die Bilder unseres Körpers – diejenigen, die

wir spüren, oder diejenigen unserer äußeren Erscheinung – Bilder sind, die von Liebe und Hass, die wir gegenüber uns selbst entwickeln, genährt werden. Zusammengefasst bürden uns die deformierten Bilder unseres Körpers als gefühlsbestimmte und wechselnde Bilder schicksalhaft ein verzerrtes Bild unseres Ich/Moi auf. Aber es ist nun Zeit, mit der Darstellung eines klinischen Beispiels einer Patientin zu beginnen, die, wie Sie sehen werden, an einer extremen und kränkenden Deformation ihres Körperbildes leidet.

MARIE, EINE JUNGE ANOREKTIKERIN, DIE AN EINER PSYCHOSE LEIDET, HALLUZINIERT DAS BILD IHRES KÖRPERS

Marie ist eine junge Studentin, Kursteilnehmerin an einer großen Handelsschule, die mich wegen einer schweren Anorexie nach mehreren Krankenhausaufenthalten konsultiert. Vom ersten Treffen an habe ich verstanden, dass unsere Patientin, die über einen lebendigen Blick, aber über einen skeletthaften und geschlechtslosen Körper verfügt – geschlechtslos in seinen Formen ebenso wie in seinem Gehabe (ich habe bei jungen Anorektikerinnen oft diesen erstaunlichen Kontrast zwischen ihrer schrecklichen Magerkeit und ihrem weiblichen Charme, den sie verbreiten, festgestellt) – ich habe also verstanden, dass Marie an der schwersten Form der Anorexie leidet, an jener nämlich, die auf einer psychotischen Verwerfungsstruktur beruht. Ich unterscheide tatsächlich zwei Formen von Anorexie, eine mit neurotischer Struktur, die andere mit einer Verwerfungsstruktur, unter der das junge Mädchen sich in wahnhafter Überzeugung als dick fühlt und sieht. Was auch immer ihr Gewicht ist, und sei es noch so gering, die verwerfende Anorektikerin hat die absolute Sicherheit, dick und rund zu sein, speziell im Bereich von Oberschenkeln und Hüften. Besessen von ihrer imaginären Übergewichtigkeit beharrte Marie seit ihrer

Pubertät darauf, ihre geringen weiblichen Rundungen zum Verschwinden zu bringen und ihren Körper so zu läutern, bis er immateriell, ätherisch und frei von Substanz wird. In einer Stunde, in der sich Marie über ihre unschöne Rundlichkeit beklagte wie darüber, dass sie die gefährliche Grenze von 38 Kilogramm erreicht habe, habe ich ihr vorgeschlagen, sich von der Couch zu erheben und mich zum riesigen Spiegel im Eingangsbereich des Hauses meiner Ordination zu begleiten. Ich erinnere mich sehr gut an diese Szene, die sich schon vor drei Jahren zugetragen hat. Wir standen vor dem großen Wandspiegel, und ich habe sie gebeten, mir zu zeigen, wo sie sich dick findet. Ganz selbstverständlich, ohne das geringste Zögern, zwickt Marie mit ihren Fingern durch den Stoff ihrer Hose hindurch ein paar atrophierte Muskeln ihres Oberschenkels zusammen und sagt mir: »Sie sehen, das alles will ich beseitigen.« Und ich antworte überrascht: »Aber das sind Ihre Muskeln.« – »Aber nein,« erwidert sie, »das sind nicht meine Muskeln, das ist Fett, die Fettpolster, die ich nicht zum Verschwinden bringe.« Während ich ihr zuhörte, dachte ich: Wie kann sie die Realität ihres skelettartigen Körpers so weitgehend leugnen? Wir haben hier ein perfektes Beispiel von dem, dachte ich weiter, was ich eine lokale Verwerfung nenne, das heißt, die absolute und unbewusste Weigerung, eine Idee zu akzeptieren, in diesem Fall die Idee, eine Frau zu sein. Tatsächlich hatte Marie seit den ersten spürbaren und sichtbaren Zeichen ihrer Pubertät nicht annehmen können und wollen, sich als Frau zu fühlen und ihren weiblichen Körper zu spüren und zu sehen. Nein, das, was sie von ihrem weiblichen Körper fühlt und sieht, und tiefer die unbewusste Vorstellung, die sie sich von ihrer Weiblichkeit macht, ist für sie unerträglich. Marie musste jede Idee von Weiblichkeit unbedingt aus ihrem Kopf verscheuchen. Wir kennen ja den bekannten Satz von Lacan über die Verwerfung: Was im Symbolischen verworfen ist, kehrt auf heftige Weise im Realen wieder. Sagen wir es mit unseren Worten: Eine Vorstellung ist aus

der geistigen Welt verbannt und erscheint in heftiger Weise in der Welt der Sinnlichkeit als etwas Halluziniertes, sei es visuell, auditiv, olfaktorisch oder taktil. Das kranke *Ich/Moi* verwirft unbewusst eine Vorstellung, die ihm ebenso unbewusst unerträglich ist. Eine Vorstellung, die sofort als eine Wahrnehmung in der äußeren Welt in Form einer Halluzination wiederkehrt. Einfach gesagt, eine Vorstellung hört auf eine Idee zu sein, um sich als Halluzination zu vergegenständlichen. Gemäß der Hypothese der Verwerfung stellt sich die Halluzination als eine schwere Störung der Wahrnehmung dar, die genau genommen durch eine Störung der Symbolisierung hervorgerufen wird, das heißt, durch eine brutale Ausstoßung einer unbewussten Idee, die man im Kopf nicht mehr ertragen kann. So verwirft Marie aus dem, was sie nicht weiß, die abstoßende Vorstellung eines weiblichen Körpers und findet sie in Gestalt einer taktilen und visuellen Halluzination, nämlich sich als dick zu fühlen und zu sehen, wieder. Marie erbricht ihre ekelregende Weiblichkeit, die ihr schlimmerweise im Wahn wiedererscheint, wenn sie unter ihren Fingern das Fett ihrer Oberschenkel spürt, obwohl diese völlig abgemagert sind. Seit ihrer Kindheit geplagt vom monströsen Körper ihrer Mutter – ihrer Mutter in der Weise, wie sie sie sieht, und nicht, wie sie ist, ihrer phantasmatischen Mutter und nicht ihrer wirklichen Mutter – verwirft Marie jede Weiblichkeit, halluziniert sich als dick, und malträtiert dabei ihren Körper, hungert ihn aus und bringt ihn an die Grenzen des Lebens. In Zusammenhang mit dem Kampf, den sich die Anorektikerin gegen die imaginäre Gefahr eines weiblichen und fetten Körpers liefert, möchte ich einen anderen Zug hervorheben, der diesen Patienten eigen ist, dass sie nämlich stolz sind, ihr Gewicht zu kontrollieren und ihre Körperformen flach zu machen. Diese unsinnige Herrschaft über den Körper ist ihr Triumph und ihr geheimer Stolz. Beachten Sie, dass der Sieg, an dem sie sich berauschen, den unbändigen Widerstand erklärt, den Anorektikerinnen oftmals ihrer Heilung entgegensetzen.

Der schlimmste Feind des praktizierenden Arztes, der eine Anorektikerin behandelt, ist das Genießen, das sie daraus gewinnt, ihren Körper zu bezwingen und auf ihn stolz zu sein. Deshalb sehen die meisten Patienten nicht den Sinn und Zweck einer Behandlung, und wenn sie es tun, dann oft aus Rücksicht auf ihre beunruhigten Eltern.

So ist es für Marie. Und wie ist es für uns? Wie leben wir unseren Körper? Wie spüren wir uns? Wie sehen wir uns? Sicherlich sind wir nicht Opfer von Halluzinationen oder einer verheerenden Verwerfung wie jener, an der Marie leidet. Dennoch sind auch wir blind für die objektive Realität unseres Körpers, und ich würde sogar sagen, blind von Geburt an, weil wir niemals in der Lage waren oder sein werden, unseren Körper als den zu spüren oder zu sehen, der er ist, sondern nur als den, für welchen wir ihn halten oder als welchen wir ihn uns wünschen. Jeder von uns macht sich stets ein übertriebenes Bild seines Körpers, sei es in Richtung eines Übermaßes, sei es in Richtung eines Makels, oder auch einer falschen Vorstellung innerer Empfindungen. Manchmal spüren oder sehen wir ihn zu groß oder zu klein, zu dick oder zu dünn, zu alt oder zu jung, zu verletzbar oder im Gegenteil als niemals erschöpfbar. Ein andermal beklagen wir uns, einen großen Kopf zu haben, eine große Nase, oder wir leiden an lächerlich kleinen Penissen oder Brüsten. Oft, wenn wir uns schlecht fühlen, erfinden wir eine völlig imaginäre Anatomie und verorten unseren Schmerz irrtümlicherweise in einem Organ, das gar nicht betroffen ist. Zweifellos nehmen wir niemals den Körper wahr, wie er ist, wir nehmen von ihm einmal weniger, einmal mehr wahr. Wir nehmen ihn immer anders wahr. Wir sehen nur, was wir sehen wollen, oder eher das, worauf unser unbewusstes Begehren unseren Blick lenkt. Wenn wir uns jetzt mit Marie vergleichen müssten, würde ich sagen: Da, wo die Psychotikerin ihren dicken Körper halluziniert, da deformieren wir Neurotiker unsere Wahrnehmung. Das heißt, was für ein

Bild auch immer wir von unserem Körper haben, es ist ein falsches Bild, zwangsläufig ein Trugbild.

**WIR NEHMEN STETS EIN VERFORMTES BILD
UNSERES KÖRPERS WAHR**

*Das Bild eines Wesens oder einer Sache, die ich liebe, hasse,
fürchte oder begehre, ist immer ein falsches.*

Aber warum sind unsere Körperbilder falsche? Warum sollen wir annehmen, dass das Bild unseres Körpers immer deformiert ist? Warum wiederholt Lacan ohne Unterlass, dass uns die Bilder täuschen, uns anlügen, uns die Realität maskieren? Und allgemeiner: Wann sagen wir, dass ein Bild falsch ist? Eine schnelle Antwort: Das Bild eines wahrgenommenen Objekts ist falsch, wenn ich es liebe oder hasse. Es ist auch dann falsch, wenn das wahrgenommene Objekt das Kind in mir wach ruft. Und es ist auch dann falsch, wenn dieses selbe Objekt, das ich mit meinen liebevollen oder hasserfüllten Augen und meiner kindlichen Unbekümmertheit sehe, gleichermaßen mit dem strengen Blick des Vaters wahrgenommen wird, der in mir ist, der urteilt und der mich beurteilt. Die Wahrnehmung jeder Sache, die mir wichtig ist, wird durch meine bewussten und unbewussten Liebes- und Hassgefühle unausbleiblich verformt sein, durch das Hochkommen eines ehemals kindlichen Gefühls und auch durch die Gegenwart des Anderen, und zwar durch alle anderen, die ich in mir trage. Nebenbei sei darauf hingewiesen, dass man immer dann, wenn ich den Anderen mit einem großen A schreibe, wie Lacan das gemacht hat, gleichzeitig die internalisierte Gegenwart all derer mithören muss, die von mir bevorzugt waren, sind oder sein werden und allgemein, den sozialen, ökonomischen und kulturellen Einfluss der Welt, in der ich lebe. Insgesamt deckt der Aus-

druck »der große Andere« ebenso alle Personen ab, die meine Existenz bestimmen, wie die sozialen Determinanten, die mich formen. Diese drei Faktoren, meine bewussten und unbewussten Gefühle, die herausragenden Tatsachen meiner affektiven Geschichte und der Andere bilden nun den dichten Raster dessen, was ich das *unbewusste Phantasma* nenne. Ich muss noch ein viertes Element des Phantasmas hinzufügen, das nicht vergessen werden soll und auf das wir noch zurückkommen werden, und zwar das Bild selbst, soll heißen, das in mein Gedächtnis eingeprägte Bild des geliebten Objekts, das ich gegenwärtig wiederfinde. Betrachten wir zum Beispiel die kleine Perrier-Flasche* vor mir. Sie befindet sich da in ihrer ganzen Materialität eines realen Objekts, sie will nichts sagen und berührt mich nicht. Indifferent nehme ich sie als das wahr, was sie ist: Sie ist mit keinem Phantasma verbunden. Aber wenn ich ihre grüne Farbe und ihre charakteristische Rundung bemerke, dann erinnere ich mich, dass sie einst das Lieblingsgetränk meiner Mutter war. Ich bin plötzlich von besagter Flasche berührt und widme ihr meine ganze affektive Aufmerksamkeit. Ich entdeckte sie nun als einen Gegenstand meiner Lebensgeschichte wieder. Ich sehe sie nicht mehr als die, die sie ist, neutral und anonym, sondern viel größer, strahlender und viel frischer. Die Flasche ist bedeutsam geworden, das heißt, dass sie etwas bedeutet und dass ich sie von dem Moment an, in dem sie einen Sinn bekommt, in mir wiederfinde. Und wo in mir? Dort, wo sie geruht hat, in meinen Affekten, meiner unbewussten Erinnerung und meiner Beziehung zum Anderen, den ich geliebt und verloren habe. Kurz, ich finde sie in meinem kindlichen Phantasieleben wieder. Jetzt existiert sie für mich: Ich habe sie gerade wieder lebendig werden lassen. Ich habe sie gesehen, ich habe sie wieder erkannt, sofort ist ihr altes Bild in mir wieder belebt worden und hat sich wie ein Schleier über den realen Gegenstand, der auf dem Tisch steht, gelegt. Sie ist nicht mehr das banale Objekt, das

* Eine weitverbreitete französische Mineralwassermarke (Anm. d. Übers.).

mich unberührt gelassen hat, sie dringt nun durch ans Licht meines affizierten Bewusstseins und zieht mich zum Schauplatz meiner Phantasie. Die Vergangenheit vergegenwärtigt sich und die Gegenwart findet das Vergangene wieder. Von nun an werde ich die kleine Perrier-Flasche nicht mehr so sehen, wie sie ist, sondern als die, die so ist, wie sie mein Begehren will. Besser noch, sie hat von dem Moment an, in dem ich sie als Beispiel genommen habe, ihre Bedeutungslosigkeit verloren und ist nicht nur meine, sondern unsere und Ihre Flasche geworden ... ja, Ihre Flasche, wenn diese Allegorie in Ihnen die Erinnerung an einen vergangenen Moment erweckt hat. Ich habe also gesagt, dass sich das Phantasma aus drei Elementen zusammensetzt: aus den Gefühlen, aus der Gegenwart der Vergangenheit und aus dem großen Anderen. Ich füge nun ein viertes hinzu: das kindliche und phantasmatisch geprägte Bild, das das objektive Bild des anwesenden Gegenstands zudeckt und deformiert. Ohne die Vorbedingung für jedes Phantasma zu vergessen, denke ich an die Materialität des Objekts selbst, an seine reale Konsistenz, eine Voraussetzung, ohne die, wohl-gemerkt, sich das Phantasma weder gestern bilden noch heute wiederbeleben könnte. Ohne die Glasflasche hätte es kein Phantasma gegeben! Insgesamt nehmen wir die reale Sache, die affektiv für uns zählt, durch einen Filter wahr, der sich aus vier verzerrenden Linsen zusammensetzt. Die vier Linsen sind: die Gefühle (*»Ich liebe es«*); die Erinnerung (*»Ich finde heute dasselbe Objekt wieder wie gestern«*), der große Andere (*»Ich finde dieses Objekt anmutig oder häßlich«*, entsprechend der in der Gesellschaft geltenden ästhetischen Wertordnung); und das alte Bild des Objekts, das sich über das heutige Bild drüber legt und es verformt (*»Ich nehme das Objekt durch jenes Bild verschleiert wahr, das ich in meinem affektiven und unbewussten Gedächtnis von ihm aufbewahre«*).

Jetzt frage ich Sie: Was zählt für Sie am meisten? Ihre Kinder, Ihr Ehepartner, Ihre Eltern, Ihre Arbeit, Ihr Haus oder Ihre Ideale? Gut, und unter all den Wesen und den Dingen, die Sie lieben und deren Wahrnehmung oftmals von

Ihren Phantasmen verschleiert bleibt, gibt es ein höchstes und privilegiertes Objekt, das alle anderen übertrifft, nämlich der am wenigsten verzichtbare Partner, lebenswichtig und wertvoll, und das heißt ihr eigener Körper. Täuschen wir uns nicht darüber, *das, was am meisten für uns zählt, ist unser Körper*. Und jedesmal, wenn wir unseren Körper spüren, sehen oder beurteilen, dann können wir damit rechnen, dass wir uns von ihm ein deformiertes, ganz affektives und gänzlich falsches Bild machen. Kurz und gut, wir nehmen niemals unseren Körper so wahr, wie er ist, sondern so, wie wir ihn uns vorstellen. Wir nehmen ihn nur als *phantasierten* wahr, das heißt in den Nebel (Dunst) unserer Gefühle getaucht, wieder belebt in unserer Erinnerung, dem Urteil eines internalisierten Anderen unterworfen und entsprechend dem vertrauten Bild, das wir schon von ihm haben. Unseren Phantasmen treu ergeben – aber was sage ich? – als unschuldige Sklaven der Phantasmen, mittels derer wir unseren Körper wahrnehmen, haben wir daher zwei Weisen zu leben: Entweder vergesse ich ihn, wobei ich meinen Körper mit meinem Sein identifiziere und mir sage, dass *ich* mein Körper *bin*; oder ich denke an ihn, wodurch ich meinen Körper für mein wertvollstes Gut halte und mir sage, dass *ich* einen Körper *habe*. Aber ob mein Körper nun Ich ist oder ob mein Körper zu mir gehört, ob er teilhat an der Ordnung des Seins, wenn ich ihn vergesse, oder an der Ordnung des Habens, wenn ich an ihn denke, ob ich ihn mit meinem Sein identifiziere oder ob ich ihn für meinen am meisten geliebten oder gehassten Partner halte, für sehr vertraut oder sehr fremd, für sehr gelehrig oder sehr rebellisch, sehr befriedigend oder sehr tyrannisch, in jedem Fall weiß ich meinen Körper nicht anders zu spüren, zu sehen oder zu beurteilen als über eine verzerrte Wahrnehmung. So legen sich die verzerrenden Linsen unserer Phantasmen unweigerlich zwischen unseren Körper und uns. Wir leben und sterben ohne zu wissen, dass ein trügerischer Schleier, getränkt mit Liebe und Hass, mit Erinnerungen und Urtei-

len, die Wahrnehmung unseres Körpers die ganze Zeit verfälscht hat.

**WAS IST EIN BILD? EIN BILD IST IMMER EINE
WIEDERGABE VON ETWAS**

Das Bild ist nicht das Objekt selbst, aber es ist wie das Objekt selbst.

Wir haben also ein verformtes Bild unseres Körpers. Das mag so sein. Aber was ist ein Bild? Auf welche Oberfläche projiziert es sich? Was ist seine Struktur? Was sind seine Funktionen und Eigenheiten? Durch welche Energie wird es belebt? Welche Theorien von Freud und Lacan beziehen sich darauf? Und schließlich, von welchem Körper ist das Körperbild die Kopie? Das sind die vielen Fragen, die wir vertiefen wollen und die unter einer größeren Fragestellung stehen: Welches Interesse haben wir Psychoanalytiker, zu verstehen, was ein Körperbild ist? Worin besteht die Herausforderung dieses schwierigen Begriffs, der sich unserem Denken darbietet, sich fassen lässt und aufs Neue entkommt?

Antworten wir zunächst auf zwei sehr elementare und trotzdem in der analytischen Literatur kaum untersuchte Fragen: Was ist ein Bild? Und was ist das für ein Körper, für den das Körperbild die Replik darstellt? Definieren wir zuerst das Bild allgemein. Man glaubt fälschlicherweise, dass das Bild einzig und allein der Domäne des Sehens zugehöre, und man setzt oft Bild mit visuellem Bild gleich. Das ist ein Irrtum, denn wir wissen, dass viele andere Bilder neben dem visuellen Bild existieren. Was ist also ein Bild? Von den Mathematikern wird die klarste und strengste unter allen Definitionen dieses Begriffs vorgeschlagen: Wie lautet sie? Gegeben sind zwei Objekte an zwei verschiedenen Orten: Man würde Objekt B dann das Bild von Objekt A nennen,

wenn jedem Punkt oder jeder Ansammlung von Punkten von B ein Punkt von A entspricht. Sie sehen, diese einfache Gleichung gestattet uns ohne weiteres zu verstehen, dass ein Bild die exakte oder ungefähre Wiedergabe von etwas Vorausgegangenem oder, wenn Sie wollen, eines Originals ist. Bild und Original gehören jeweils verschiedenen Orten an. Zum Beispiel würde ich über eine Karikatur meines Gesichts sagen, dass sie ein ähnliches Bild ist, weil die groben Züge der Zeichnung den präzisen Zügen des Gesichts entsprechen. Wenn wir einmal diese verfeinerte Definition des Bildes zugestehen, bleibt offen, auf welchen Träger es sich projiziert. Wenn wir nun an das Körperbild denken, sagen wir, dass es eine Wiedergabe ist, die als plastische Repräsentation in zwei oder drei Dimensionen (Gemälde, Foto, Kino, Skulptur etc.) erscheinen kann: wie ein Spiegelbild auf einer glatten Oberfläche – so wie das Spiegelbild Ihrer Silhouette in einem Spiegel oder auf einer Glasfläche – oder auch wie die mentale Repräsentation, die auf die virtuelle Oberfläche des Bewusstseins oder des Unbewussten »gedruckt« ist – so wie das bewusste Bild einer Geschmacksempfindung oder das unbewusste und verdrängte Bild derselben Empfindung aus der Kindheit. Schließlich kann sich das Bild auch zu einer Handlung entwickeln und die Gestalt einer Verhaltensweise annehmen, einer unreflektierten Geste oder einer unbeabsichtigten körperlichen Haltung. Diese letzte Variante, die ich als Aktionsbild bezeichne, ist der körperliche Ausdruck einer Emotion, von der das Subjekt kein Bewusstsein hat. Das Aktionsbild ist nicht auf dem Papier abgebildet, weder im Spiegel reflektiert noch im Kopf eingeschrieben. Es stellt sich in den körperlichen Bewegungen eines Subjekts dar, das nicht wahrnimmt, dass sein Verhalten ein emotionales Erlebnis von einst, an das es sich nicht erinnern kann, in Szene setzt. Wir sagen zum Beispiel, dass ein süchtiges Verhalten eines Alkoholikers das Aktionsbild einer übergangenen Trauer ist (der Verlust eines teuren Wesens war so gewaltsam, dass der Patient, zumal sehr jung, keinen

Schmerz empfunden hat). Wir werden später auf diese letzte Kategorie des Aktionsbildes zurückkommen, die für unsere klinische Arbeit so wichtig ist.

Aber auch wenn das Bild ein sichtbarer Reflex, eine bewusste oder unbewusste mentale Repräsentation oder auch ein bezeichnendes Verhalten ist, bleibt es immer die Wiedergabe einer Sache. Das visuelle Bild ist die Wiedergabe der Erscheinung des Körpers. Das mentale Bild ist die Wiedergabe einer Empfindung. Und das Aktionsbild ist die Wiedergabe einer unbewussten Emotion. Im Zusammenhang mit der mathematischen Definition des Bildes habe ich gerade das erste von drei Prinzipien, die mir als roter Faden meiner Untersuchung gedient haben, dargelegt. Das erste Prinzip ist das allgemeinste: *Ein Bild ist immer die Wiedergabe von etwas*. Das zweite Prinzip lässt sich so zusammenfassen: *Die Wiedergabe, das heißt das Bild, kann entweder in uns, in unserem Kopf in der Art einer bewussten oder unbewussten mentalen Repräsentation existieren, oder außerhalb von uns, auf einer Oberfläche sichtbar, oder auch in eine Bewegung, in ein bezeichnendes Verhalten umgesetzt*. Wir haben nun drei verschiedene Bilder: ein *mentales* Bild, ein *visuelles* Bild und ein *Aktionsbild*.

Während das zweite Prinzip den Ort bezeichnet, an dem sich das Bild einschreibt – in uns oder außerhalb von uns – betrifft das dritte Prinzip, das eminent psychoanalytisch ist, die emotionale und phantasmatische Aufladung des Bildes. Man kann es so formulieren: Es gibt nur ein prägendes Bild. Beziehungsweise, es gibt nur ein Bild von einem affektiv besetzten Objekt, das in die bewusste oder unbewusste Erinnerung eingeschrieben und in das Netz der Beziehung mit dem Anderen einbezogen ist. Im Grunde gibt es für uns Analytiker nur das Bild eines geliebten, gehassten, begehrten oder gefürchteten Objekts. Das bewusste Bild eines furchtbaren Zahnschmerzes wäre dann prägnant, wenn es zum Beispiel mit der unangenehmen Erinnerung an die Spritze eines schrecklichen Zahnarztes meiner Kindheit verbunden

ist. Das betrifft auch das Beispiel unserer kleinen Mineralwasserflasche: Bevor wir über sie gesprochen haben, war ihr Bild von damals vergessen. Nun, wo ich zu Ihnen über es spreche, erwecke ich es und lasse es prägnant werden. Halten wir noch fest, dass das prägnante Bild, das mit Liebe, Hass oder anderen Empfindungen besetzt ist, niemals die perfekte Kopie eines realen Objekts sein kann, sondern ihre ungefähre Kopie, ihre deformierte Wiedergabe. Ich unterstreiche also das dritte Prinzip: *Psychoanalytisch gibt es nur ein prägnantes, folglich deformiertes Bild*. Andernfalls bleibt es außerhalb des psychoanalytischen Feldes. Alles, was uns affektiv berührt oder berührt hat, das heißt, alles, was Empfindungen und Erinnerungen hervorruft, die von der Gegenwart des anderen (Phantasma) gekennzeichnet sind, gehört in das Feld des Unbewussten; und alles, was uns gleichgültig ist, bleibt ausgeschlossen. Kurz, das Bild, das uns Psychoanalytiker interessiert, ist immer das prägnante und falsche Bild – vergessen wir das nicht – eines geliebten, gehassten, begehrten oder gefürchteten Objekts, das heißt eines phantasierten Objekts. Welches ist nun aber das teuerste und also phantasierte Objekt, wenn nicht genau unser Körper, wenn er im Gefolge einer Störung eine vergangene Erfahrung für uns wiederaufleben lässt?

Zum Schluss noch eine wichtige Bemerkung: Jedes bewusste Bild stammt, sofern es prägend ist, genauso wie jedes Aktionsbild unter der Voraussetzung, dass es interpretiert wird, von einem Originalbild, das im kindlichen Unbewussten eingeschrieben ist und das wir *unbewusstes Protobild* nennen. Aber bevor wir hier weitergehen und uns mit der Frage nach der Natur des Körpers, dessen Wiedergabe das Bild ist, auseinandersetzen, schlage ich vor, die unterschiedlichen Definitionen eines Bildes zusammenzufassen.

WAS IST EIN BILD? AUFZÄHLUNG DER ASPEKTE

Das Bild ist die getreue oder ähnliche *Wiedergabe* eines Lebewesens oder eines Gegenstandes.

- Beispiel: Die Fotografie oder die Karikatur meines Gesichts.

Das Bild ist die *Wiedergabe* eines Lebewesens oder eines Gegenstandes als Reflex auf einer glänzenden Oberfläche (*visuelles Bild*).

- Beispiel: Der Reflex meines Körpers im Spiegel. Wir werden später sehen, dass ich die Silhouette des im Spiegel reflektierten Körpers als *Spiegelbild* bezeichne; und ich nenne *imaginären Körper* den vom Standpunkt seiner Form aus betrachteten Körper.

Das Bild ist die im *Bewusstsein* eingeprägte *Wiedergabe* einer für uns affektiv bedeutsamen Empfindung (*bewusstes mentales Bild*).

- Beispiel: Das bewusste nicht-figurative und unpräzise Bild des unvergleichlichen Duftes meines ersten Kaffees. Sicherlich können wir alle den Duft eines Kaffees wiedererkennen. Wir können ihn mit seinem Aroma assoziieren. Wir können uns sogar vorstellen, dass sein Geschmack eine ebenholzartige Färbung hat, und trotzdem werden wir niemals genau diesen Geschmack definieren können und noch weniger werden wir imstande sein, ihn zu sehen. Wie jedes sensorische Bild wird auch dieses gustative Bild immer nur Annäherungscharakter haben. Wohl gemerkt ist unser Beispiel nur deshalb gültig, weil uns der Genuss des Kaffees auf eine ähnliche Geschmackserfahrung verweist, die wir in unserer Jugend intensiv gemacht haben. Wir werden noch sehen, dass das nicht-figurative und prägende bewusste Bild, welches unsere ersten unauslöschlichen Empfindungen aktualisiert (Geschmacksempfindungen, Gerüche, Töne etc.) eine der

Varianten des Bildes des *realen Körpers* darstellt. Wenn der imaginäre Körper der Gesehene Körper ist, so ist der reale Körper der empfundene Körper.

Das Bild ist die im infantilen *Unbewussten* eingeprägte *Wiedergabe* einer intensiven Empfindung, welche das Kind in der sinnlichen Beziehung zu seiner Mutter oder zu jeder anderen für es affektiv bedeutsamen Person erlebt (*unbewusstes mentales Bild*). Dieses im unbewussten Gedächtnis bewahrte Bild, das wir *Protobild* nennen, ist der Prototyp aller späteren Bilder, seien sie bewusste Bilder oder Aktionsbilder einer ähnlichen Empfindung.

– Beispiel: Proust beschreibt, wie ihm der Geschmack der »Madeleines«* seiner Kindheit (*gustatorisches Protobild*) plötzlich bewusst wird, wenn er als schon Erwachsener ein Stück dieses in den Tee getunkten Kuchens genießt. Das Protobild kann entweder *unbewusst* bleiben oder anlässlich aktueller Umstände ins *Bewusstsein zurückkehren* (wenn Proust gerade seinen Tee genießt). Es kann sich aber auch *in einer spontanen Körperbewegung äußern* (*Aktionsbild*). Später werden wir noch sehen, dass das unbewusste Protobild unserer infantilen Empfindungen ebenfalls eine Variante des Bildes des *realen Körpers* darstellt.

Das Bild ist die kinetische *Wiedergabe* einer Emotion, welcher sich das Subjekt nicht bewusst ist (*Aktionsbild*). Einfacher gesagt ist es eine Emotion, die wir uns nicht bewusst machen wollen und die sich in einem Verhalten durchsetzt; genau dieses spontane Verhalten nennen wir *Aktionsbild*.

– Beispiel: Das Suchtverhalten eines Alkoholikers ist das Aktionsbild eines unbewussten Schuldgefühls. Tatsächlich ist aber das Aktionsbild nicht der Ausdruck eines Schuldgefühls, welches im Reinzustand im Unbewussten existieren würde, sondern eines in einer phantasierten

* Französisches Kleingebäck (Anm. d. Übers.).

Szene dramatisierten Schuldgefühls. Im Unbewussten zirkuliert die Emotion nie wie ein freies Elektron, sondern sie ist immer innerhalb einer szenischen Situation dramatisch verarbeitet. Diese Szene der gespielten Emotion ist nichts anderes als das unbewusste Protobild. Das Aktionsbild ist somit eine der möglichen Aktualisierungen des so genannten Protobildes. Wir werden später sehen, dass das Aktionsbild auch noch eine andere Variante des Bildes des *realen Körpers* ist.

Schließlich ist das Bild die *namentliche Wiedergabe* (Name) einer Besonderheit des Körpers.

– Beispiel: Der Ausdruck »Hasenscharte« ist das *Namensbild* einer kongenitalen Lippenspalte. Wir werden später sehen, dass das Namensbild das Bild des *symbolischen Körpers* ist.

DER KÖRPER IST DER KÖNIGSWEG ZUM UNBEWUSSTEN!

Ich muss nun Ihre zweite Frage von vorhin beantworten: Was ist dieser Körper, dessen Wiedergabe das Körperbild ist? Dies kann ich aber nur, wenn ich Ihnen zuerst sage, warum ich mich für den so heiklen Begriff des Körperbildes interessiere. Ich präsentiere Ihnen diesen Begriff so, wie ich ihn aufgrund meiner klinischen Praxis und aufgrund meiner Lektüre der Schriften der psychoanalytischen Pioniere konzipiert habe, weil sich mir das Körperbild im Rahmen einer analytischen Behandlung als einer der privilegierten Zugänge zum Unbewussten des Patienten erwiesen hat. Denn wie sonst kann der Psychoanalytiker eine Emotion erfassen, die dem Patienten nicht bewusst ist? Wie anders soll man eine unterdrückte Emotion erfassen, wenn nicht durch einen Schimmer im Blick unseres Patienten, durch einen abwesenden Ausdruck in seinem Gesicht und, wenn

er auf der Couch liegt, durch die Art und Weise, wie er sich verspannt oder wie er sich zusammensinken lässt, wie er seinen Kopf bewegt, wie er gutturale Laute von sich gibt oder wie er unhörbare Worte vor sich hin murmelt? All dies sind Körperbotschaften, wertvolle Indizien für einen Psychoanalytiker, »Simulakren«^{*}, wie Lukrez sie genannt hätte, »Scheingebilde/Semblants« in der Diktion Lacans, wobei wir heute sagen, dass diese Botschaften Bilder sind, und zwar Körperbilder. Hier höre ich schon Ihre Frage: »Warum Körperbilder? Warum soll man einen verbitterten Blick, eine erstickte Stimme oder ein verkrampftes Gesicht als Bild bezeichnen?« Alle diese körperlichen Manifestationen, diese Simulakren, diese Scheingebilde, diese Botschaften, die von einem durch Emotion modellierten Körper ausgesandt werden, sind als wahrhaftige Zugangswege zum Unbewussten sehr wohl Bilder, aber, wie Sie schon gesehen haben, *Aktionsbilder*. Es sind Bewegungsbilder im Sinne von Bildern, die sich weder auf eine reflektierende Oberfläche noch auf die psychische Oberfläche projizieren; es sind also weder Spiegelbilder noch mentale Bilder, aber Bewegungen eines Körpers, durch den eine unbewusste Emotion hindurch geht. Die Aktionsbilder entfalten sich nicht in zwei, sondern in drei Dimensionen, sie sind nicht in unser Bewusstsein eingezeichnet, sondern sie spielen sich konkret in einer unwillkürlichen Körperhaltung ab, die sich vom Psychoanalytiker als die Offenbarung einer im Unbewussten eingefrorenen Emotion deuten lässt. Alles in allem sind die Aktionsbilder Haltungen, mimische Ausdrucksweisen oder spontane Gesten, eher erlebte als reflektierte, eher gespielte als vorgestellte Bilder. Man versteht, wie sehr diese Bilder, diese nicht verbalen

* Seinem Lehrer Epikur folgend, denkt Lukrez, dass sich dünne Membranen, sogenannte »Simulakren«, von der Oberfläche der Gegenstände ablösen, sich um sie herumbewegen und die Wahrnehmung, die wir von ihnen haben, entstellen. Das heißt auch, dass wir niemals das sehen, was ist, sondern das Simulakrum als dessen Ersatz (*Simulacra, De rerum natura*, IV, Vers 34).

Zeichen für den Kliniker echte Belege für die unbewussten Emotionen des Patienten darstellen.

Ohne Zweifel gibt es viele andere Manifestationen des Aktionsbildes in unserer Praxis. Ich denke hier an eine bestimmte Interpretationsweise gewisser Träume meiner Patienten. Es passiert mir oft, dass ich einen mir erzählten Traum zeichne. Ja, ich zeichne die vom Patienten beschriebene Szene als rasch skizzierten Comic-Strip. Während ich die Kommentare des Analysanten zu seinem Traum vernehme, betrachte ich meine Skizze, lasse mich davon inspirieren und bilde Hypothesen, welche ich ihm eventuell mitteile. Durch diesen Vorgang vollziehe ich eine Rückwärtsbewegung zum Traumbild, welches der Patient in Worte gefasst hat. Er also hat das Traumbild in Worte gefasst und ich als Analytiker rekonstruiere das Traumbild, indem ich auf seine Worte höre. Ob es sich nun um das Bild handelt, das im Traum erscheint oder um jenes, das meine Hand spontan auf das Papier zeichnet – es stellt grundsätzlich ein Aktionsbild dar. Warum Aktion? Weil es ein in den Bewegungen unseres Körpers inkarniertes Bild ist. Das Aktionsbild ist aber die spontane Veräußerlichung eines anderen Bildes, eines Quellenbildes, das tief in unserem Unbewussten verankert ist und das wir als Protobild bezeichnet haben. In eine Reihe gebracht, stellt sich dieser Sachverhalt so dar:

Das unbewusste *Protobild* des Analysanten aktualisiert sich in den Traumbildern, das heißt in den *Aktionsbildern* des Traums. – Der Patient erinnert sich an seinen Traum und erzählt ihn seinem Analytiker. – Die Erzählung des Traums lässt im Psychoanalytiker eine Szene aufkommen, die er spontan zeichnet (*Aktionsbild*). – Hier also gibt der Analytiker durch das Entschlüsseln seiner eigenen Zeichnung dem erzählten Traum einen Sinn. Die flüchtige Skizze und der Sinn, die der Zeichner ihr gibt, werden von seinem Unbewussten bestimmt, einem entfalteten Unbewussten, welches das Protobild am Ursprung des Traums des Analysanten wahrzunehmen verstanden hat.

© Turla + Kant

Ob es nun mitten in der Nacht unter der Form eines Traumbildes hervorbricht oder ob es meine zeichnende Analytikerhand leitet – es handelt es sich dabei ohne Zweifel um das unbewusste Protobild des Körpers, welches sein Siegel allen Formen aufdrückt, die wir spontan und mechanisch zeichnen, auch wenn sie von menschlichen Formen weit entfernt zu sein scheinen. Da das Protobild das unauslöschliche Gedächtnis des Rhythmus ist, der die körperliche Beziehung der Mutter mit ihrem Kind beherrscht hat, können wir sagen, dass *jede Linie, die wir spontan ziehen, der dynamische Ausdruck des körperlichen Rhythmus ist, welcher sich in der tiefsten Schicht unseres Unbewussten eingeschrieben hat*. Wir wollen abschließend nochmals unterstreichen, wie sehr die Aktionsbilder dem klinischen Praktiker den unleugbaren Beweis liefern, dass der Körper jene *via regia* ist, die auf direkteste Weise zum Unbewussten führt.

Um den Gang unserer Überlegungen weiter zu führen, wollen wir an den Beginn unseres Kapitels erinnern, wo wir darauf hingewiesen haben, warum und in welchem Ausmaß die Bilder und insbesondere die prägenden Bilder unseres Körpers trügerisch sind. Danach haben wir das Bild als eine *visuelle* Wiedergabe der Gestalt des Körpers, als eine *mentale* Wiedergabe der körperlichen Empfindungen und als eine *agierte* Wiedergabe der unbewussten Emotionen definiert. Nun ist der Moment gekommen, auf unsere vorübergehend beiseite geschobene Frage zu antworten: Welcher Natur ist der Körper, dessen Wiedergabe das Körperbild ist?

**MEIN KÖRPER UND SEINE BEIDEN HAUPTBILDER:
DAS MENTALE BILD MEINER KÖRPERLICHEN
EMPFINDUNGEN UND DAS SPIEGELBILD MEINES
UMRISSES**

Ganz streng genommen müssten wir sagen, dass sich den zwei hauptsächlichen Bildern unseres Körpers zwei andere hinzugesellen, nämlich das Aktionsbild als Bild unseres Körpers in Bewegung und das Namensbild, welches ein Detail des Körpers benennt.

Somit haben wir, psychoanalytisch betrachtet, vier Bilder, vier Möglichkeiten, um unseren Körper zu erleben:

- Indem wir ihn empfinden (mentales Bild),
- indem wir ihn sehen (Spiegelbild),
- indem wir von ihm überholt werden (Aktionsbild)
- und indem wir ihn benennen (Namensbild).

Für einen integrativen Überblick über die zwei hauptsächlichen Körperbilder und die zwei anderen Bilder, durch die sie vervollständigt werden, sei auf *Abbildung 6*, S. 96 verwiesen.

Erinnern wir uns zunächst, dass der die Psychoanalyse interessierende Körper nicht unser Organismus ist, wie er von der Medizin untersucht und behandelt wird. Wir interessieren uns zwar auch für den lebenden Körper, aber so, wie wir ihn wertschätzen oder ablehnen, so, wie er in unsere Lebensgeschichte eingeschrieben ist und so, wie er in den affektiven, sinnlichen und unbewussten Austausch mit unseren bevorzugten Partnern involviert ist. Sie haben verstanden, dass der uns interessierende Körper der Körper ist, wie wir ihn erleben, wie wir ihn interpretieren und wie wir ihn schließlich phantasieren. Man erkennt besser, warum es so schwierig ist, unseren aus Fleisch und Blut bestehenden Körper von der subjektiven Wahrnehmung, die wir von ihm haben, d. h. vom deformierten Bild, das wir uns von ihm gemacht haben oder auch vom Phantasma, mit dem er so

leicht verwechselt wird, abzulösen. Im affektiven Leben und *erst recht* in der analytischen Behandlung sind Körper und Bild oder, umfassender gesehen, Körper und Phantasma ein und dasselbe, sie sind untrennbar miteinander verbunden.

Unter dieser Voraussetzung kann der phantasmatische Körper gemäß den Lacanschen Kategorien des *Realen*, des *Imaginären* oder des *Symbolischen* charakterisiert werden: also als realer Körper, als imaginärer Körper und als symbolischer Körper. Ich weise allerdings sofort darauf hin, dass Lacan die drei hier vorgeschlagenen Zustände des Körpers nie auf diese Weise zusammengestellt hat, und er hat noch weniger behauptet, dass dieser Körper mit den drei Facetten der Körper unseres Erlebens, d.h. unserer Phantasie ist. Ich weise auch darauf hin, dass der Begriff des »realen Körpers«, wie er manchmal von Lacan verwendet wird, nach meiner Interpretation nicht unseren Organismus bezeichnet, sondern das ihn durchdringende Feuer, also die Empfindungen, die Wünsche und das Genießen. Realer Körper bedeutet somit für uns das Reale des Körpers, das heißt all das, was im Körper die unauslöschliche Anwesenheit des Lebens ist. Nach diesen Klarstellungen wollen wir zu den drei Zuständen des Körpers zurückkehren. Ich würde sagen, dass der *reale Körper* der Körper ist, den ich empfinde, dass der *imaginäre Körper* jener ist, den ich sehe und dass der *symbolische Körper* gleichzeitig mein *symbolisierter Körper* ist, dass er selbst *Symbol* und vor allem signifikant ist, das heißt, der Akteur jener Veränderungen, die sich in meiner somatischen, affektiven und sozialen Realität vollzogen haben. Um es klar zu sagen: Mein Körper ist immer ein phantasierter Körper, aber wenn ich ihn spüre, erhält er einen realen Status; wenn ich ihn sehe, erhält er einen imaginären Status; und wenn er eine Veränderung in meinem Leben hervorruft, nimmt er einen signifikanten Status an. Dies sind also die drei Zustände unseres phantasmatischen Körpers, der, um es zu betonen, der einzige Körper ist, für den sich die Psychoanalyse interessiert. Versuchen wir nun,

jeden dieser Zustände mit seinem jeweiligen Bild getrennt zu betrachten.

WAS IST EIN KÖRPER? ZUSAMMENFASSUNG

Der Körper ist ein lebender, ein reproduktiver und ein vergänglicher Organismus. Das ist der biologische Körper.

Der Körper ist eine Kraft, die auf die Lebewesen und Dinge zugeht, welche seine Entwicklung sichern, aber auch eine Kraft, die sich den Lebewesen und den Dingen entgegenstellt, welche seine Entwicklung beeinträchtigen. Der Körper bedeutet sowohl die Lebenstrieb, welche uns an die Welt binden, als auch die Todestriebe, welche uns von allem trennen, was unsere Integrität bedroht; die zwei Triebgruppen, die des Lebens und jene des Todes, wirken im Dienste des Lebens. Es ist der Triebkörper, welchen wir *realen Körper* oder *empfundenen Körper* nennen.

Der Körper ist eine Form, ein Umriss, der universale Prototyp aller Objekte, welche der Mensch schafft. Wir nennen ihn den *imaginären Körper* oder den *gesehenen Körper*.

Der Körper, insbesondere das Gesicht, ist das Symbol des Unbewussten, sein Schaufenster sozusagen. Wir nennen ihn *symbolischen Körper* oder *signifikanten Körper*.

Aber sowohl als Organismus als auch als Kraft, als Form oder als Symbol bleibt der Körper das unentbehrliche Substrat jedes Selbstgefühls.

**MEIN REALER KÖRPER IST DER KÖRPER, DEN ICH
SPÜRE: DAS BILD DES REALEN KÖRPERS**

Ich habe gesagt, dass der reale Körper der Körper ist, den ich empfinde. Aber warum sollen wir ihn als solchen qualifizieren? Es ist sehr schwierig, das Reale zu definieren, da es das undefinierbare als solches ist; es wersetzt sich jedem Zugriff der Vernunft. Das Reale ist in der Tat das unteilbare Atom, das winzige Sandkorn, aus dem die Perle des Phantasmas entsteht. Wir wollen dies erklären. Unser ganzes Imaginäres, unsere Träume und unsere Phantasien beruhen auf dem, was wir physisch empfinden und was wir schon als Kinder empfunden haben. Und was haben wir anderes gespürt als das Gewimmel unserer Empfindungen, unserer Wünsche und unseres Genießens? Dies ist das Sandkorn, das Reale im Herzen jedes Phantasmas: Das Beben des Lebens in unserem Körper. Der reale Körper ist gleichzeitig Körper der Empfindungen, Körper der Wünsche und Körper des Genießens. Der Körper der inneren und äußeren Empfindungen, das ist unser sensorischer Körper; jener der Wünsche, das ist unser erogener Körper, ein für den Körper des anderen offener Körper, um ihm Lust zu spenden oder von ihm Lust zu empfangen; und schließlich ist der Körper des Genießens unser Körper, sofern wir ihn spüren, wie er seine Energie verbraucht, wie er die äußersten Leiden erträgt, wie er sich unerbittlich abnutzt und beschädigt. Empfindung, Begehren und Genießen sind die fortschreitenden Intensitäten eines Körpers, den wir als real bezeichnen; real ist er nicht, weil er solid und greifbar ist, sondern weil das in ihm befindliche Leben als permanentes Fließen für uns ein undurchschaubares Mysterium bleibt. Das Leben ist eine Strömung, und die Essenz einer Strömung entgeht uns und wird uns immer entgehen, da das Wesen und das An-Sich jeder lebendigen Spannung für unsere Erkenntnis unerreichbar und unmöglich zu symbolisieren ist. Das Reale ist das Absolute, welches in sich selbst existiert und sich unserem Wissen entzieht. Der

reale Körper soll also als Kraft verstanden werden, welche einen Körper belebt. Das Reale des Körpers ist auch seine Kraft. Aber welche Kraft? Die Kraft, die voranschreitet und mitreißt, die Kraft, zur Welt zu kommen, sich maximal zu entwickeln, sich fortzupflanzen und Krankheiten zu überwinden oder ihnen zu unterliegen. Alles in allem entwickelt sich das Leben nur dadurch, dass es sich selbst verschlingt.

Das also wollen wir unter dem realen Körper verstanden wissen, aber was lässt sich über sein Bild sagen? Wie sollen wir das Bild des realen Körpers definieren? Als Antwort darauf schlage ich Ihnen folgendes Spiel vor. Es ist eine Konzentrationsübung. Sammeln Sie sich für einen Augenblick, schließen Sie die Augen und versuchen Sie, Ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Empfindungen zu konzentrieren, die sich z.B. dumpf in Ihrem Bauch regen. Was spüren Sie? Ich hätte Sie fragen können: Welches Bild machen Sie sich von dem, was Sie spüren? Denn wir empfinden nichts, ohne dass sich ein wenn auch nur flüchtiges Bild auf der sensiblen Schicht unseres Bewusstseins formt. Wenn Ihnen bei Ihrer Konzentration obendrein eine emotionsgeladene Erinnerung erscheint, können wir sagen, dass das bewusste Bild Ihrer viszeralen Empfindungen ein prägnantes Bild ist. Fügen wir noch hinzu, dass das bewusste Bild einer Empfindung auch die unpräzise mentale Vorstellung der Körperzone einschließt, aus der die Empfindung hervorgeht. Nach dieser Bemerkung stelle ich Ihnen erneut die Frage: Was spüren Sie, wenn Sie sich auf Ihre Verdauungsempfindungen konzentrieren? Welches Bild formt sich in Ihnen? Wenn wir annehmen, dass ich Sie dies um die Mittagszeit herum frage, könnten Sie mir beispielsweise antworten: »Ich habe einen leeren Magen« oder im Gegenteil, wenn Sie den Tisch verlassen: »Ich fühle mich wie ein Ballon« oder aber, wenn Sie krank sind, könnten Sie mir ein unangenehmes Gefühl von Übelkeit beschreiben. Was wären also die Bilder, die durch Ihre viszeralen Empfindungen entstehen? Ohne Zweifel könnten Sie sich nicht klar und deutlich ausdrücken, da es

Ihnen unmöglich ist, das Bild Ihrer körperlichen Empfindungen deutlich zu identifizieren. Es ist ein unscharfes und flüchtiges Bild, ein richtiges Phantombild, welches in dem Moment verschwindet, in dem Ihr Bewusstsein die Umrisse zeichnen möchte. Deshalb ist das bewusste Bild unserer physischen Empfindungen nie klar, sondern immer verschwimmend, niemals realistisch, sondern immer hindeutend.

Wenn nun das bewusste Bild einer körperlichen Empfindung prägend ist, was bedeutet, dass es sich an eine emotionsgeladene Erinnerung anheftet, so können wir sicher sein, dass es sich um das Wiederaufleben eines alten Körperbildes handelt, welches anlässlich eines intensiven kindlichen Erlebens eingeschrieben worden ist. Genau dieses ursprüngliche Bild als Prototyp aller späteren Bilder eines ähnlichen Erlebens haben wir Protobild genannt. Ein besonders illustratives Beispiel eines kindlichen Protobildes, das im Bewusstsein des Erwachsenen wiederkehrt, haben wir, wie vorhin erwähnt, dem Werk des begnadeten Psychologen Marcel Proust entnommen. Das vergessene gustatorische Bild der ersten »Madeleines« seiner Kindheit tritt 30 Jahre später plötzlich ins Bewusstsein, wenn er mit der gleichen Lust, nein, richtiger gesagt, mit einer um das Vielfache gesteigerten Lust, einen Schluck Tee mit einem darin aufgeweichten Biskuit genießt. Es kann aber auch sein, dass sich das unbewusste Bild unserer kindlichen Empfindungen in eine Aktion verwandelt, anstatt im Bewusstsein aufzutauchen; so wie die Aufführung einer Traumszene beim Schlafwandler wird es dann vom Subjekt als Spielhandlung ausgeführt. Halten wir noch fest, dass sich die beiden Möglichkeiten der Wiederkehr des infantilen Verdrängten als Bewusstwerdung einerseits oder als Handlungen andererseits dem Erwachsenen aufdrängen, ohne dass er sie als wieder auftauchende Inhalte seines Unbewussten erkennen kann. Zu dieser Erkenntnis bedarf es der Interpretation eines Psychoanalytikers, es sei denn, dass es der Betroffene so wie Proust auf Grund seiner Introspektion selbst entdeckt. Was ist nun das Bild des realen

Körpers, oder, was auf dasselbe hinaus läuft, wie spüren wir unseren Körper? Wir können ihn bewusst spüren (bewusstes Bild), wir können ihn aber auch im Sinne einer Bewegung (Aktionsbild) empfinden, ohne zu wissen, dass diese beiden Arten der Körperwahrnehmung alte Wahrnehmungen (unbewusstes Protobild) vergegenwärtigen. Kurz gesagt: Wir haben ein bewusstes Bild unserer aktuellen Empfindungen, sodann ein anderes, motorisches Bild, welches die Form eines unwillkürlichen Verhaltens annimmt, und schließlich als drittes ein unbewusstes Protobild unserer vergangenen Empfindungen, welches den Ursprung der beiden ersten darstellt. Dolto hätte dieses prototypische Bild als unbewusstes Körperbild bezeichnet. Schematisch ausgedrückt könnte man sagen, dass das reale und ursprünglich unbewusste Bild des Körpers das eine Mal bewusst wird und das andere Mal zu einer Aktion führt.

Die Struktur des mentalen Bildes des realen Körpers:

Was aber ist die Struktur des Bildes unseres realen Körpers, wenn man von seiner psychischen, unbewussten, bewussten und auch motorischen Qualität abstrahiert? Wenn wir an alle Eindrücke denken, die von den auf unseren kindlichen Körper einwirkenden Reizen stammen und die auch unseren erwachsenen Körper beeinflussen, ist es klar, dass die Struktur des mentalen Bildes unseres realen Körpers eine mosaikartige und von Einschlügen durchsiebte Oberfläche ist. Jedes Stück von dieser besteht aus einem Mikrobild, welches eine unnennbare sensorische Empfindung, einen Aspekt der betroffenen Körperzone und oftmals ein Detail der Begleitumstände der Empfindung reflektiert. Ein Wadenkrampf (Empfindung), das Wachwerden unserer Sinnlichkeit in Anbetracht der Nähe des erregenden Körpers der geliebten Person (Begehren) oder das innere Erleben eines unbegrenzten Überdrusses (Genießen) – all diese Eindrücke schreiben sich, sofern sie prägend sind, in unseren – bewussten und unbewussten – Psychismus als nicht figurative, bewegliche, sich verändernde und als in

einer Art Doppelbelichtung in der Kindheit eingeprägte Bilder (*Protobilder*) ein: Dabei vermischt sich ein frisches Bild mit einem anderen, viel älteren Bild. So versteht man, dass sich die Struktur des mentalen Bildes unserer physischen Empfindungen in seiner Gesamtheit als ein Patchwork von Mikrobildern erweist, wobei jedes anlässlich eines neuen physischen Reizes wiederbelebt wird. Anders gesagt ist jedes partielle Bild in seinem Aufleuchten und in seinem Erlöschen von libidinösen Bewegungen abhängig, welche entweder durch einen aus dem umgebenden Milieu oder aber aus dem Inneren des Körpers stammenden Reiz hervorgerufen werden. Dabei drängt sich mir das amüsante Bild eines »libidinösen Kügelchens« auf, welches abwechselnd und wie bei einem Flipper gegen die verschiedenen Mikrobilder stößt und diese dabei zum Aufleuchten bringt. Hinsichtlich der Libido als lebensnotwendigem Nährstoff eines jeden Bildes wollen wir betonen, dass sich inmitten des globalen Bildes des realen Körpers wie herausgeschnitten eine Zone ohne Bild befindet, ein Loch, um welches herum das Ensemble der partiellen Mikrobilder kreist. Dieses Loch ist selbstverständlich nur eine Metapher, welche uns auf die Unmöglichkeit verweist, im Bild die es belebende libidinöse Energie darzustellen. Wir können sagen, dass das Loch wie ein Negativ auf die nicht darstellbare libidinöse Energie hinweist. Das ist also das Patchworkbild unserer physischen Empfindungen, ein mit Löchern versehenes nicht figuratives Bild, unbewusst, bisweilen bewusst und prägend, bisweilen körperlich. Ich schlage vor, die *Abbildungen* 4, 5 und 6 (S. 88, 90 und 96) zu betrachten, wo ich dieses mentale und nicht figurative Bild des realen Körpers dem Bild des imaginären Körpers gegenüberstelle, das im Spiegel als Spiegelbild sichtbar ist und das wir nun näher betrachten werden.

MEIN IMAGINÄRER KÖRPER IST DER KÖRPER, DEN ICH SEHE: DAS SPIEGELBILD

Kommen wir nun zum *visuell wahrgenommenen* oder *imaginären* Körper. So wie der reale Körper der ist, den ich empfinde, ist der imaginäre Körper der, den ich sehe, hauptsächlich im Spiegel. Aber Vorsicht! Was sieht man von diesem Körper? Es handelt sich nicht um die physische Erscheinung in all ihren Einzelheiten wie etwa die Farbe Ihrer Haare, Züge Ihres Gesichtes oder die Art Ihrer Körperhaltung, nein, der imaginäre Körper ist der Körper, wie ihn ein kleines Kind von 8 Monaten sehen würde. Es ist der in seiner Massivität erfasste Körper, unmittelbar wie eine Silhouette oder, noch umfassender, wie ein menschlicher Schatten wahrgenommen, also etwa wie das auf der *Abbildung 4* dargestellte Männchen im Spiegel. Genau dieses spontane Bild des Körpers, wie es schlagartig und als etwas Ganzes (*Gestalt*^{*}) gesehen wird, nennen wir mit Lacan das »Spiegelbild«. Ich definiere das Spiegelbild als den Reflex unseres Umrisses im Spiegel, wie er auch auf einem anderen Träger – Bildschirm, Fotografie, Skulptur oder Gemälde – erscheinen kann, wie er sich aber auch im Aussehen unserer Mitmenschen zeigt, oder wie er sich sogar automatisch in unserer Vorstellung herstellen kann, wenn wir aufrecht stehend unsere Beine und unsere Füße betrachten. Abgesehen von dieser letzten Möglichkeit ist das Spiegelbild wohl gemerkt immer außerhalb wahrnehmbar; es ist vor allem sichtbar und über diese Sichtbarkeit hinaus sogar faszinierend. Denn sobald ich mich in einem Spiegel sehe, mich auf einem Foto oder auf einem Bildschirm wieder finde oder aber, wenn ich von den verführerischen Formen des Körpers meines Partners angezogen bin, kann ich erkennen, dass mich der menschliche Umriss bewegt, mich erfasst, mich enttäuscht oder mich erzürnt, dass er mir aber niemals gleichgültig ist. In der Tat hat das Spiegelbild die magische und perfide Kraft,

* Im Original deutsch (Anm. d. Übers.).

Selbstliebe oder Selbsthass zu nähren. Narzissmus ist nicht nur positiv, sondern kann auch negativ und schmerzhaft sein. Diese entweder schmeichelhafte oder enttäuschende, uns aber immer anziehende Macht des Bildes zwingt mich allerdings zur Bemerkung, dass das Spiegelbild im gleichen Maße wie das mentale Bild unserer inneren Empfindungen ein löchriges Bild ist, auch wenn man kein Loch sehen kann. Wie ich schon angemerkt habe, handelt es sich dabei nur um ein abstraktes Loch, um eine Metapher, um eine Art und Weise, wie man in einer negativen Form die unsichtbare libidinöse Energie zeigen kann, die meinen Blick in Bann schlägt, wenn ich mich im Spiegel betrachte. Ich kann alles in einem Spiegel sehen, nur nicht das, was ich physisch empfinde. Es ist uns unmöglich, unsere Empfindungen als reflektierte zu erleben und vor allem, im Spiegel die emotionale Intensität zu sehen, welche von uns ausgehend das Bild erfasst, es mit Energie belädt, es zum Leben bringt und wieder zu uns zurückkehrt. Mit anderen Worten: Die Libido lässt sich nicht spiegeln; es gibt keinen Reflex des libidinösen Fließens, welches meinen Blick animiert, wenn ich mich freue oder wenn ich mich verabscheue in Anbetracht meines Bildes. Es gibt keinen spürbaren Spiegelreflex der Liebe oder des Hasses, wenn ich mich in meine Selbstbetrachtung vertiefe. Selbstverständlich kann sich zum Beispiel ein Hassgefühl auf einem Gesicht niederschlagen, aber der Reflex dieses Gesichtes im Spiegel ist nicht das Bild des Hasses. Der Hass kann mein Gesicht beseelen und ich kann im Spiegel mein hasserfülltes Gesicht wahrnehmen, aber der Hass wird niemals über ein eigenes Bild verfügen. Es gibt weder ein Bild des Hasses an sich noch jenes eines anderen Gefühls. Um diese Abwesenheit der Repräsentanz der Libido im Bild zu illustrieren, habe ich in *Abbildung 4* ein Loch eingezeichnet, welches dem mentalen Bild und dem Spiegelbild gemeinsam ist. Alle beide werden vom libidinösen Strom durchquert, der sie gewissermaßen durchblutet, der sie einander annähert und schließlich miteinander verbindet.

Ich möchte nun mit Ihnen im Detail die Eigentümlichkeiten des Spiegelbildes hervorheben, indem ich es in jenen theoretischen Kontext wieder einfüge, den Lacan im Konzept des Spiegelstadiums ausgearbeitet hat. Zuvor aber noch eine Bemerkung, um die enorme gestaltbildende Kraft des Spiegelbildes des Körpers zu unterstreichen. Denn als menschlicher Umriss ist es nicht nur die harmonischste und suggestivste aller Formen, sondern es ist auch der universelle Prototyp aller Gegenstände, die der Mensch erfindet. Der Tisch, auf dem ich schreibe, die Türen, die Häuser, die Städte, ja sogar das Buch, das Sie in Ihren Händen halten, sind nach der Gestalt, nach den Proportionen und nach der Größe des menschlichen Körpers konzipiert worden, und das seit den Sumerern und damit seit vielen Jahrtausenden vor unserer Zeit. Trotz seiner unaufhörlichen technischen Fortschritte, die den Menschen dazu zwingen, ein immer verwirrenderes neues Imaginäres hervorzubringen, gestaltet er die Welt nach dem Gesamtbild seines sichtbaren Körpers. Die große Cheopspyramide zum Beispiel, die in ihrer perfekten Geometrie von jeder menschlichen Form so weit entfernt zu sein scheint, wurde wie ein riesiger Körper errichtet, dessen Füße die Basis bilden und dessen Kopf als die Spitze des Baues auf die Unendlichkeit des Sonnengottes gerichtet ist. Alles ist für den Körper und nach dem Gleichgewicht des Körpers gebaut! Die primäre, anmutige und souveräne Form des menschlichen Körpers ist durch nichts entthront worden und wird auch niemals entthront werden: Die Rundung eines Kopfes, welche die Masse eines durch vier Glieder verlängerten Rumpfes krönt. Das ist der ewige, aber auch der perfektteste Archetyp aller Wunderwerke, die wir schaffen und vor denen wir uns ehrfürchtig verbeugen!

© Turia + Kant

DAS SPIEGELSTADIUM: ACHT THESEN ZUM SPIEGELBILD DES KÖRPERS

Wenden wir uns nun der matrixartigen Funktion des Spiegelbildes als Identifikationsmodell für das ganz kleine Kind und als Grundlage seiner Identität zu. Um theoretische Strenge bemüht, möchte ich Ihnen in Form von acht Thesen meine persönliche Auffassung des Lacanschen Konzepts des *Spiegelstadiums* vorstellen. Unter dem Einfluss von den experimentellen Arbeiten Henri Wallons und von ethologischen sowie neurologischen Untersuchungen entdeckt Lacan die Wichtigkeit des Spiegels für die Identitätsbildung eines Kindes im Alter zwischen 6 und 18 Monaten. Mit dem Namen »Spiegelstadium« bezeichnet er also diesen Abschnitt der kindlichen Entwicklung. Ich habe soeben gesagt, dass der Spiegel in die Identitätsbildung eingreift, hätte aber expliziter behaupten müssen, dass er auf die ursprüngliche Bildung von *Ich/Je* und *Ich/Moi* des Kindes einwirkt. In dieser Hinsicht dürfen wir nicht vergessen, dass Lacan immer scharf diese zwei Aspekte unserer Identität unterschieden hat, nämlich das *Ich/Je* und das *Ich/Moi*, und dass sein berühmter Artikel über das Spiegelstadium den Titel trägt: »Das Spiegelstadium als Bildner der Ich-Funktion, wie sie uns in der psychoanalytischen Erfahrung erscheint«. Ich unterstreiche den Ausdruck »*Bildner der Ich-Funktion*« und nicht, wie man glauben würde, Bildner der *ich*-Funktion. Für Lacan ist das *Ich/Je* dezidiert nicht das *Ich/Moi*. Wodurch unterscheiden sie sich? Im Vorgriff auf die nachfolgenden Seiten können wir jetzt schon sagen, dass das *Ich/Je* das persönliche Fürwort ist, welches die Einzigartigkeit eines Subjekts unter den Menschen bezeichnet; das Subjekt versteht sich als einmalig und unvergleichbar und behauptet dies ganz selbstverständlich, indem es »Ich« sagt. Das *Ich/Moi* ist etwas anderes; das *Ich/Moi* heißt, sich als sich selbst in einem Körper zu spüren, Bedürfnissen zu gehorchen, von Wünschen durchdrungen und Produkt einer Geschichte zu sein. Wenn

das *Ich/Je* eine Behauptung, und zwar die Behauptung, eins zu sein, ist, so ist das *Ich/Moi* ein Gefühl, und zwar das Gefühl, selbst zu sein. Das erste ist die symbolische und soziale Behauptung unserer Einzigartigkeit, während das zweite die imaginäre und affektive Behauptung unseres Seins darstellt. Sie werden sehen, dass das Spiegelbild außerhalb der Frage von *Ich/Je* oder *Ich/Moi* etwas ist, das ein kleines Kind von 6 Monaten dazu befähigt, sich selbst zu erkennen und damit auf die Grundlagen seiner zukünftigen affektiven und sozialen Identität zu stoßen.

Damit sind wir nun bei unseren acht Thesen zum Spiegelbild angekommen und beginnen mit einer Definition des berühmten Spiegelstadiums.

1. Deskriptiv aufgefasst ist das Spiegelstadium eine beobachtbare Phase der kindlichen Entwicklung, bei welcher das kleine Kind das in einem Spiegel reflektierte Gesamtbild seines Körpers entdeckt. Theoretisch aufgefasst ist das Spiegelstadium ein psychoanalytisches Konzept, welches die Entstehung des Ich/Je, des Ich/Moi und des anderen erfasst. Das Spiegelstadium ist also sowohl eine Entwicklungsphase als auch ein Konzept.

2. Die Hauptakteur des Spiegelstadiums ist weder das Baby noch sein Blick, sondern das Spiegelbild seines Körpers. Wenn wir uns das Spiegelstadium als ein Schauspiel vorstellen, welches um das Spiegelbild herum inszeniert ist, sind darin noch folgende Akteure involviert: Der Körper des Kindes, das Licht, das ihn beleuchtet, der Spiegel, der ihn reflektiert, das Auge, welches das Bild erfasst, und schließlich der Erwachsene, der als Zeuge der Szene dem Kind zur Seite gestellt ist. Alle diese Protagonisten spielen in einem Stück mit, welches auf die Geburt des Ich/Je des Kindes, seines Ich/Moi und des anderen hinausläuft.

© Turia + Kant

3. Das Spiegelbild zeigt dem Kind, dass sein Körper eine menschliche Form annimmt, es lässt es spüren, dass es eine von den anderen vom Spiegel reflektierten Figuren unterschiedene Gesamtheit ist, und es vermittelt ihm die Auffassung einer homogenen Einheit. Zwischen 6 und 18 Monaten entdeckt das kleine Kind sein Bild im Spiegel, obwohl sein Nervensystem und seine motorische Ausstattung noch unvollendet ist. In diesem Alter ist die visuelle Wahrnehmungsfähigkeit weitaus entwickelter als die sensorische Koordination. Diese Diskordanz zwischen einem motorisch unreifen Kind und seiner erstaunlichen Frühreife bezüglich der Möglichkeit, sich in einem Spiegel zu sehen und sich darüber zu freuen, hat Jacques Lacan dazu geführt, seine Theorie des »Spiegelstadiums« auszuarbeiten. Während dieser Periode ist der Säugling in Anbetracht seines Bildes deshalb glücklich, weil er vom Eindruck erfüllt ist, eine menschliche Form zu haben, eine Gesamtheit unter den anderen vom Spiegel reflektierten Gesamtheiten zu sein und sich als ein harmonisches Ganzes zu sehen. Wir wollen dies erklären. Das Spiegelstadium ist die Phase, in welcher das Kind zum ersten Mal im Spiegel einen menschlichen, beweglichen und dynamischen Umriss wahrnimmt, den es auf sich bezieht. Indem es sieht, wie sich sein Bild bewegt, erlebt es sich auch erstmals als eine *Gesamtheit*, das heißt, als ein Individuum, welches sich von den Lebewesen und Gegenständen in seiner Umgebung wie etwa Puppen, Teddybären, anderen Kindern oder dem Erwachsenen, von dem es im Arm gehalten wird, unterscheidet. Es weiß zum Beispiel, dass das reflektierte Bild seiner Mutter im Spiegel nicht das seine ist. Ich betone, dass es sich »als eine *Gesamtheit*« wahrnimmt, nicht aber »als ein *es selbst*«, da ein Kind von 6 Monaten noch nicht jenes Selbstgefühl erworben hat, das es sagen ließe: »Das bin ich!«, sobald es sein Bild sieht. Das Kind im Spiegelstadium ist dazu fähig, sich insgesamt und intuitiv in dem reflektierten Männchen, das es vor sich hat, zu erkennen, aber es kann es nicht identifizieren und noch

weniger erfassen, dass dieses Männchen sein eigener Widerschein ist. Es braucht noch zwei Jahre Wartezeit, um dieses Selbstbewusstsein zu erlangen. Für den Augenblick ist dieses ganz kleine Kind von der Entdeckung fasziniert, dank seines Spiegelbildes eine von den anderen unterschiedene Gesamtheit mit menschlicher Gestalt zu sein. Darüber hinaus ist es begeistert festzustellen, dass die Silhouette mit den unklaren Umrissen, die sich seinem Anblick bietet, eine harmonische, bewegliche und lebendige Einheit ist. Die kleine Gestalt im Spiegel, die seine Bewegungen mit vollzieht, ist aus einem Rumpf gemacht, auf dem ein Kopf sitzt und aus dem zwei Arme und zwei Beine seitlich herausragen, wobei sich das Ganze ohne weiteres zusammenfügt und bewegt. Wir müssen also drei Empfindungen unterscheiden, welche das Baby vor seinem Spiegelbild hat: Eine erste Erfahrung könnte es auf folgende Weise ausdrücken: »Ich sehe mich als eine Gesamtheit mit menschlicher *Gestalt*«; eine zweite Feststellung wäre: »Ich sehe mich als eine menschliche *Gesamtheit*, die sich von den *anderen Gesamtheiten* um mich herum *unterscheidet*«; schließlich als Drittes: »Ich sehe mich als eine kohärente und bewegungsfähige *Einheit*.« Aus diesem Wahrnehmungsphänomen ziehen wir drei Schlussfolgerungen: Der Eindruck, eine von anderen unterschiedene *Gesamtheit*, ein *Eines* zu sein, kündigt das *Ich/Je* an, welches vom Subjekt bestätigt werden wird, wenn es im Alter von 3 Jahren mit seinem Eigennamen von sich spricht. Zweite Konsequenz: Der Eindruck, eine kohärente und bewegungsfähige *Einheit* zu sein, präfiguriert sein zukünftiges *Ich/Moi*. Zusammengefasst kündigt die *Gesamtheit* das symbolische *Ich/Je* an, während die *Einheit* auf die Entstehung des imaginären *Ich/Moi* hinweist. Schließlich weisen wir in einer dritten Konsequenz auf die starke Spaltung zwischen dem, was das Kind im Spiegel sieht, und dem, was es in seinem Körper spürt, hin, also zwischen dem *visuell wahrgenommenen Körper* und dem *gespürten Körper*; mit anderen Worten: Wir stellen die Harmonie des gespiegelten Bildes

dem Chaos der inneren Empfindungen gegenüber, welche den kleinen unreifen Körper durchdringen. In Anbetracht seines Spiegelbildes würde der Säugling, wenn er es könnte, sagen: »Hier, im Spiegel, sehe ich mich in voller Harmonie, und ich freue mich darüber; hier, in meinem Körper, bin ich erregt vom Gewimmel meiner Triebe, und das macht mir Angst.«

4. *Das Spiegelbild verleiht dem Kind die mit Triumph erlebte Illusion, Herrschaft über seinen Körper zu haben.* Das Jubeln des kleinen Kindes in Anbetracht seines bewegten Bildes drückt nicht nur die Lust aus, sich in einer menschlichen Gestalt zu erkennen, sondern auch die Lust, mit einem Bild zu spielen, welches folgsam auch seiner kleinsten Geste »gehört«. Aufgeregt und von Freude übermannt tätschelt das Kind den Spiegel, weil es darauf stolz ist, seine Existenz zu spüren und ein Bild zu beherrschen, das es nach Belieben bewegen kann; es genießt also die Allmächtsillusion, sowohl Herr über sein Bild als auch über seinen Körper zu sein.

5. *Die Beziehung des Kindes zu seinem Spiegelbild hängt von der Anwesenheit des Anderen ab.* Die Begegnung des Säuglings mit seinem Bild ist eine zwar freudige, aber doch auch verwirrende Erfahrung, so dass sich das Kind vom Spiegel abwendet und den teilnehmenden und beruhigenden Blick des Erwachsenen sucht, welcher es in seinen Armen hält. Diese Geste der Kopfwendung, welche schon Ende des 19. Jahrhunderts Darwins Aufmerksamkeit erregt hatte, als er seinen eigenen Sohn als Säugling beobachtete, zeigt, dass die Beziehung des Subjekts zum Spiegel niemals eine Zweier-, sondern eine Dreierbeziehung ist. Es gibt immer drei Protagonisten: das Kind, sein Bild und der Erwachsene, der es in seinen Armen hält. Dieser vollführt eine entscheidende Geste gegenüber einem glücklichen, überraschten und beunruhigten Kind: Der Erwachsene lächelt es an und bestä-

tigt ihm mit beruhigenden Worten, dass die zwei im Spiegel reflektierten Bilder wirklich die ihnen gehörigen sind. Kurz gesagt spielt der *Andere* des Spiegelstadiums, der hier im begleitenden Erwachsenen verkörpert ist, eine doppelte Rolle, nämlich Teilnehmer der freudvollen Erfahrung und Zeuge der Szene zu sein.

6. *Die Aufnahme seines Spiegelbildes durch das Kind ist eine Identifizierung.* Aber was ist eine Identifizierung? Sie ist ein Prozess, durch welchen sich ein Individuum nach dem Modell eines anderen herstellt; so etwa, wie sich ein Sohn mit seinem Vater identifiziert. Ist letztlich das Modell, mit dem sich das kleine Kind vor dem Spiegel identifiziert, nichts anderes als der Reflex seiner selbst? Ja, das Modell, nach dem sich das Kind konstituiert, ist nicht eine andere Person, sondern sein eigener Reflex. Das Kind des Spiegels befindet sich hier gegenüber einem Modell, welches nichts anderes als es selbst ist. Was lässt sich daraus folgern? Es ist offensichtlich, dass sich ein kleines Kind die Grundlagen seiner Identität durch zahlreiche Identifizierungen mit den es umgebenden Erwachsenen verschafft, aber in erster Linie greift es dabei auf die Identifizierung mit sich selbst, genauer gesagt mit dem Spiegelmodell von sich selbst zurück. Erstaunlicherweise *ist es sein Bild, durch das es selbst hervorgebracht wird.* Gegenüber seinem eigenen Spiegelreflex erlebt sich das Kind als erhascht und geschnappt, und, gleichsam in den Spiegel eintretend, überträgt es sich in gewisser Weise auf sein Bild, es verwandelt sich und wird reifer. Nach und nach nimmt es sich als eine distinkte Ganzheit wahr und hält sich für eine homogene Einheit. Damit sei auch gesagt, dass sich in Anbetracht des rudimentären Bildes von sich selbst das symbolische *Ich/Je* entfaltet und das imaginäre *Ich/Moi* aufblüht.

7. *Mein Spiegelbild ist nicht nur das Bild meines Umrisses, es ist auch der Umriss meines Mitmenschen.* Während des

Spiegelstadiums findet nicht nur die erste Identifizierung des Kindes mit dem Bild seines Körpers statt, eines in seiner *Gestalt** sowohl als Ganzheit als auch als Einheit erfassten Körpers, sondern es kommt auch zur ersten Identifizierung mit dem Bild eines ähnlichen, ebenso menschlichen Wesens. Aus dieser Feststellung können wir folgern, dass die durch das Bild unseres Liebesobjekts ausgeübte Faszination ebenso überwältigend ist wie die von unserem Spiegelbild ausgehende Anziehung; und umgekehrt ist die Attraktivität unseres Bildes ebenso mächtig wie die Anziehungskraft, welche wir gegenüber unserem geliebten Objekt verspüren. Daraus folgt wiederum, dass ich nach Maßgabe der Liebe oder des Hasses gegenüber meinem eigenen Bild auch den anderen liebe oder hasse. Deshalb können wir sagen, dass sich das Spiegelbild nicht auf den einzigen Reflex meines Umrisses im Spiegel reduzieren lässt, sondern dass es auch das Bild eines anderen ist, ebenso menschlich wie ich selbst. Durch sein eigenes Spiegelbild spürt das Kind, dass es sich in den anderen befindet und dass die anderen in ihm selbst sind.

8. *So wie unserem Bild gegenüber sind wir auch gegenüber unserem Nächsten entfremdet.* Da sich unser Spiegelbild mit dem Umriss unseres Nächsten vermischt, nehmen wir an, dass wir sowohl ihm gegenüber als auch unserem Bild gegenüber entfremdet sind. Um ich selbst zu sein, um mich als mich selbst zu fühlen, um mich als mich selbst zu konsolidieren, muss ich mein Bild von jenem meines Nächsten abgrenzen. Und umgekehrt bin ich angesichts meines Nächsten beruhigt, mich als ebenso menschlich zu sehen wie ihn. Aber ob ich mich von ihm abgrenze oder ob ich mich als seinesgleichen sehe, es ist immer er, von dem ich abhängig bin. Ohne Zweifel *braucht man den anderen, um selbst zu sein!* Das ist etwas, was dem Neurotiker so furcht-

* Im Original deutsch (Anm. d. Übers.).

bare Angst macht. Der Neurotiker will auf keinen Fall von einem anderen abhängig sein, und dennoch kann er auf den anderen nicht verzichten. Objektiv gesehen braucht er den anderen, um selbst zu sein und subjektiv gesehen möchte er den anderen zurückweisen, um ihm nichts zu schulden und sich ganz als Selbst zu fühlen, frei von jeder Schuld und von jeder Bindung.

Zusammenfassung unserer acht Thesen zum Spiegelbild. Die Theorie des Spiegelbildes wurde anlässlich der anfänglichen Begegnung des Säuglings mit seinem Reflex im Spiegel entwickelt. Das Spiegelbild als Paradigma eines jeden sichtbaren Bildes des Körpers erfasst das Kind und vermittelt ihm den Eindruck, dass es eine Ganzheit mit menschlicher Form und anders als die anderen reflektierten Gestalten ist – ein erster Entwurf des *Ich/Je* – sowie eine homogene Ganzheit – ein erster Entwurf des *Ich/Moi*. Die Aneignung seines Bildes durch das Kind ist gleichzeitig eine symbolische und eine imaginäre Identifizierung. Indem es sich seinem Spiegelbild angleicht, gewinnt das Kind als *Ich/Je* Zugang zur symbolischen Ordnung, das heißt zur sozialen Ordnung, und davon abrückend entfremdet es sich dem anderen; und als *Ich/Moi* erlangt das Kind Zugang zur imaginären Ordnung, welche von Illusionen erfüllt ist, wobei die hauptsächliche Illusion darin besteht, sich immer als einheitlich und selbstgenügsam zu wähnen. Hingegen weisen uns die Souveränität des Unbewussten, die Mängel unseres vergänglichen Körpers und die unvermeidlichen Hindernisse, welche die Realität uns entgegenstellt, mit bitterem Nachdruck darauf hin, dass wir niemals ganz einheitlich und selbstgenügsam sein werden. Jeder von uns besteht aus einer Pluralität von psychischen Personen, ausgestattet mit einem unberechenbaren Körper und absolut abhängig von ökonomischen, politischen, religiösen, biologischen und vor allem affektiven Zwängen, mit welchen man sich unaufhörlich auseinandersetzen muss. Wenn es Freiheit gibt, so besteht sie nicht so

sehr darin, das zu tun, was wir wollen, sondern darin, das zu akzeptieren oder nicht zu akzeptieren, was uns auferlegt ist. Meine einzige Freiheit ist also nicht die, das zu tun, was ich will, sondern das zu lieben oder nicht zu lieben, was ich tun muss.

Soweit meine Ausführungen zur Frage des Bildes des imaginären Körpers (*Spiegelbild*), welches mit dem Bild des realen Körpers (*mentales Bild unserer physischen Empfindungen*) die zwei voneinander nicht zu trennenden Seiten einer als *Ich/Moi* bezeichneten Instanz bildet. Wir werden sofort auf das *Ich/Moi* zurückkommen, sobald wir uns mit dem dritten Flügel unseres Triptychons auseinandergesetzt haben, das heißt mit dem Bild des symbolischen Körpers (*Namensbild*).

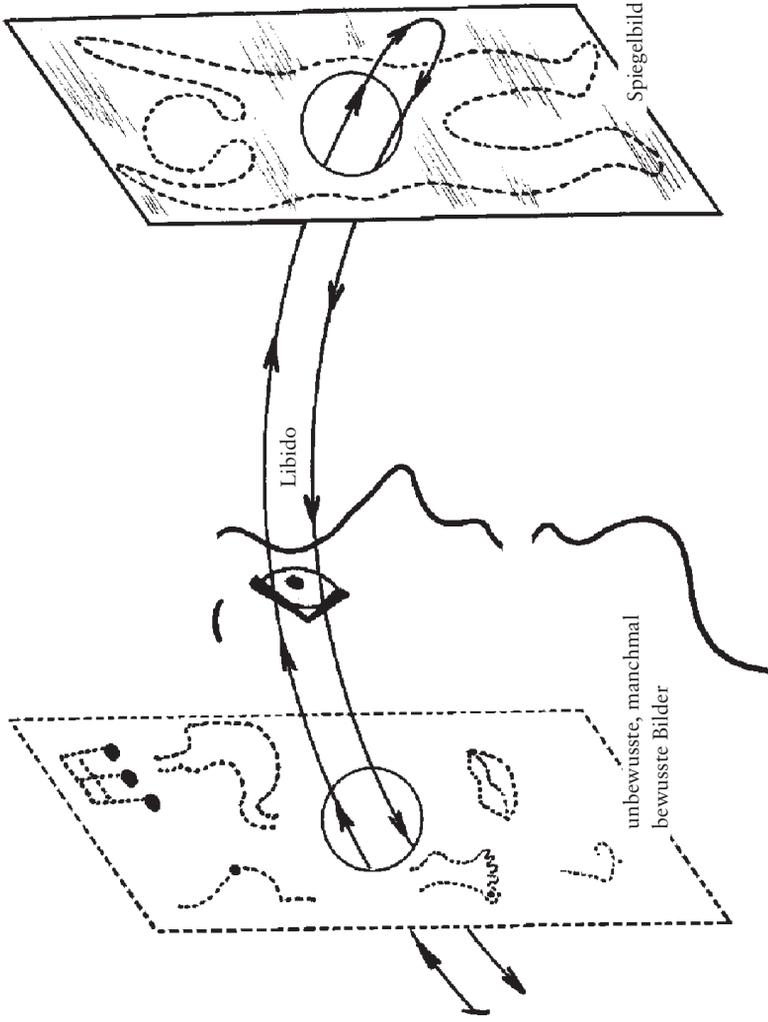


Abbildung 4

Die beiden Hauptbilder meines Körpers: im Kopf, ein Patchwork von mentalen Bildern meiner physischen Empfindungen; und im Spiegel, das sichtbare Bild meines Körperumrisses (Spiegelbild). Die beiden Bilder sind durchlöchert und durchkreuzt und durchkreuzt und vereint.

Kommentar zu Abbildung 4

Im Kopf ein Patchwork von mentalen Bildern meiner physischen Empfindungen.

- Disparate Bilder der körperlichen Empfindungen: akustisch (Piktogramm), schmerzhaft (Piktogramm), gustatorisch (Piktogramm) etc.
- unbewusst • bisweilen bewusst, nicht figurativ und durchlöchert
- bisweilen in eine motorische Aktion umgesetzt

Hier also die zwei Hauptbilder meines Körpers:

Links, im Kopf des Subjekts, ein Ensemble von mentalen Bildern, nicht figurativ, zumeist unbewusst; und rechts, im Spiegel, ein sichtbares, also bewusstes Bild, Reflex des Körpers dessen, der sich betrachtet. Oben und rechts vom Patchwork der mentalen Bilder habe ich Musiknoten gezeichnet, um ein akustisches Bild nahezu legen; weiter unten einen Magen, um ein schmerzhaftes Bild zu kennzeichnen, und schließlich einen Mund, um ein gustatorisches Bild zu liefern. Alle diese kleinen Zeichnungen, die verschiedene Bilder des empfundenen Körpers illustrieren sollen, könnten fälschlicherweise vermuten lassen, dass es sich um piktographische Bilder handelt. Ich halte aber fest, dass die mentalen Bilder des empfundenen Körpers nicht figurativ sind. So habe ich zum Beispiel eine Nase zeichnen müssen, da sich etwa der Duft eines Parfüms nicht darstellen lässt.

Gleichermaßen habe ich einen Vektor zeichnen müssen, der von einem Bild zum anderen kreist, um die die beiden Bilder verbindende, sie mit Energie aufladende und sie vereinheitlichende Libido darzustellen; die Libido ist ebenso wenig darstellbar wie der Duft eines Parfüms. Die zwei Löcher, durch welche der Vektor hindurchgeht, zeigen, dass die Libido als reine Energie kein Bild hat. Hingegen ist es gerade die Libido, welche die beiden Bilder belebt, welche sie uns einprägt und welche sie in einem einzigen Bild verdichtet. Deshalb bitte ich den Leser, sich vorzustellen, dass die beiden Ebenen, jene des Kopfes und jene des Spiegels, nur eine einzige Ebene bilden. In Wirklichkeit müssen die Bilder unseres Körpers als ein einziges Bild begriffen werden, immer gelöchert, um auf die Unmöglichkeit hinzuweisen, den libidinösen Fluss, der uns durchströmt, darzustellen.

*Im Spiegel das sichtbare Bild
meines Körperumrisses (Spiegelbild).*

- Gesamtbild des Körpers
- bewusst • figurativ • durchlöchert • faszinierend
- geliebt und gehasst • Identifizierungsmodell
- Prototyp jedes von Menschen geschaffenen Objekts

Mein Körper und seine zwei Hauptbilder

Im Kopf das mentale Bild meiner physischen Empfindungen
„Ich fühle meinen Körper.“

Vorbemerkung: Für die Psychoanalyse ist der Körper der Empfindungen mit seiner Verdoppelung in den mentalen Bildern immer ein geliebter, gehasster, ersehnter und gefürchteter Körper, das heißt, den Phantasien desjenigen unterworfen, der ihn spürt.

Das Bild unserer körperlichen Empfindungen ist kein figuratives Bild: Es ist unscharf, wenn es bewusst ist und ungeahnt, wenn es unbewusst ist. Es kann unbewusst bleiben, es kann ins Bewusstsein wiederkehren oder es kann sich sogar in einem unwillkürlichen Handeln ausdrücken (Aktionsbild).

Der Körper, der sich im mentalen Bild verdoppelt, ist unser von Empfindungen, Wünschen und einem Genießen vibrierender Körper. Es ist ein unzählige und voneinander getrennte Reize zerstückelter Körper.

Das Verspüren einer intensiven Empfindung, eines lebhaften Wunsches oder eines extremen Genießens prägt sich in unseren Psychismus als unscharfes Bild der Empfindung selbst und der Details der betroffenen Körperzone ein.

Das Bild der Gesamtheit unserer physischen Empfindungen ist ein Patchwork von getrennten Mikrobildern, wobei jedes das undefinierbare Erleben einer physischen Empfindung repräsentiert und wobei jedes zeitweilig in Erscheinung tritt, sobald es sich mit einer emotional gefärbten Erinnerung verbindet.

Im Spiegel das sichtbare Bild meines Körperumrisses (Spiegelbild)
„Ich sehe meinen Körper im Spiegel.“

Vorbemerkung: Für die Psychoanalyse ist jener Körper, der der Reflex des Spiegelbildes ist, immer ein geliebter, gehasster, ersehnter und gefürchteter Körper, das heißt den Phantasien desjenigen unterworfen, der sich im Spiegel betrachtet.

Das Spiegelbild ist der Reflex der Gesamtform unseres Körpers unter Abstraktion seiner Details. Diese Gesamtform kann auch auf anderen Oberflächen erscheinen, wie zum Beispiel auf einer Fotografe, einem Bildschirm, auf einem Gemälde oder als Skulptur, sie kann sich aber auch in der Silhouette meines Nächsten zeigen.

Das Spiegelbild ist also ein sichtbares Bild, welches wir außerhalb von uns wahrnehmen. Das Spiegelbild zeigt meinen Körper sowohl in der Universalität seiner menschlichen Form als auch in der Einzigartigkeit meines Umrisses.

Das Spiegelbild wird geliebt und gehasst, es ist faszinierend, täuschend, es ist ein Modell der Identifizierung und ein Auslöser von Veränderungen. Ob es nun geliebt oder gehasst wird, mein Bild rregt mich, enttäuscht mich oder zieht mich an – immer. Es ist meine Libido, die mein Bild zu einem anziehenden, aber auch zu einem befremdlichen Bild macht.

Das Spiegelbild ist ein aus zwei Gründen falsches Bild: Erstens, weil es nur die sichtbaren Aspekte meines Körpers reflektiert und niemals das unsichtbare Leben, von dem er besetzt wird; falsch aber auch, weil unser Spiegelbild zu affektiv gefärbt ist, zu stark von der Vergangenheit und von unserer Gewohnheiten beladen und zu stark dem kritischen Blick des Über-Ich unterworfen ist.

Kurz gesagt ist das Bild des Ensembles unserer physischen Empfindungen ein zerstückeltes Bild.

Das Bild unserer physischen Empfindungen ist das Material, welches der Herstellung unserer unbewussten Phantasien, unserer Träume und unserer Symptome dient.

Gewiss ist das Bild von Libido durchtränkt, soll heißen, mit Affekt erfüllt, aber die Libido selbst ist dabei nicht repräsentiert. Deshalb hat das Bild unserer physischen Empfindungen ein Loch (*Abbildung 4*), welches in einer negativen Form darauf hinweist, dass die libidinöse Energie unrepräsentierbar ist.

Aus der Sicht der kindlichen Entwicklung liefert das Spiegelbild dem kleinen Kind sein allererstes Identifizierungsmodell: Das Kind erfasst sich als eine von allen vom Spiegel reflektierten Personen und Gegenständen distinkte Ganzheit; diese Erkenntnis kündigt die Entstehung seines Ich/Je an.

Das Kind erfasst dabei auch seinen Umriss; diese zweite Erkenntnis verweist auf das Heraufkommen seines Ich/Moi. Das Spiegelbild führt auch beim Kind zur Entdeckung, dass die Person, die es liebt oder die es zurückweist, von gleicher menschlicher Form wie es selbst ist. Infolgedessen läuft es auf das Gleiche hinaus, den anderen zu lieben und zu hassen, wie sich selbst zu lieben und zu hassen.

Das Kind ist ebenso von seinem Spiegelbild wie vom anderen, der es liebt und der es begehrt, fasziniert.

Es ist die Bindung des Kindes an sein Bild, das heißt die Libido, welches dessen Faszination ausmacht. Genauso wie das mentale Bild unserer Empfindungen hat das Spiegelbild ein Loch, welches in negativer Form zeigt, dass die libidinöse Energie unsichtbar ist.

Der menschliche Umriss erscheint dem Menschen so selbstverständlich harmlos, dass er als die idealste Form imponiert und einen universellen Prototyp aller Gegenstände abgibt, welche seit Urzeiten geschaffen worden sind. Auch unsere Welt ist auf der Grundlage des Bildes des menschlichen Körpers aufgebaut.

Abbildung 5

Mein Körper und seine zwei Hauptbilder. Im Kopf das mentale Bild meiner physischen Empfindungen; und im Spiegel das sichtbare Bild meines Körperumrisses (Spiegelbild)

MEIN SYMBOLISCHER KÖRPER
IST DER KÖRPER, DEN ICH BENENNE:
DAS SYMBOLISCHE KÖRPERBILD

*Diese oder jene Besonderheit des Körpers
sowie der Name, durch den sie benannt wird,
haben die Macht über ein Schicksal zu bestimmen.*

Der Körper ist ein Symbol, weil er die beredsamste Repräsentanz des Lebens und, darüber hinaus, des Unbewussten ist; tatsächlich erachte ich jede Körpermanifestation, insbesondere die Physiognomie, als die unmittelbarste Offenlegung des Unbewussten. Parallel dazu ist auch der Körper als *Symbol* des Lebens und des Unbewussten und als Inspirationsquelle einer großen Zahl von Metaphern das *symbolisierteste* Objekt des Universums. Jedoch hat für Lacan das Wort »Symbol« eine Bedeutung, die nicht der üblichen entspricht, die unter Symbol den Platzhalter einer abwesenden oder virtuellen Sache versteht; zum Beispiel ist die Trikolore das Symbol für Frankreich als eine virtuelle Ganzheit. Die Lacansche Bedeutung des Wortes »Symbol« ist restriktiver; sie beruht auf dem von Claude Lévi-Strauss entwickelten Konzept der *symbolischen Effizienz*, das heißt, der Idee, dass das Symbol nicht nur die Kraft besitzt, die Realität zu substituieren, sondern vor allem sie zu modifizieren, ja sogar sie zu begründen. Wenn nun ein Symbol als herausragend formelle und abstrakte Ganzheit in der Realität konkrete Effekte erzeugt, so bezeichnet es Lacan als *signifikant*. Was ist also ein Signifikant? Es ist ein formales Element, welches in der Lage ist, die Realität zu transformieren.

Aus diesem Grunde ziehe ich die Bezeichnung »symbolischer Körper« der Bezeichnung »signifikanter Körper« vor. Im Unterschied zum imaginären Körper, der immer ein Ganzes ist, ist der signifikante Körper immer partiell, immer fragmentarisch, manchmal in einem Gebrechen eingeschrieben, oft in einem kleinen physischen Defekt oder in jedem

anderen Merkmal, welches den Lauf eines Lebens in eine bestimmte Richtung bringen kann: Eine Narbe im Gesicht, ein Klumpfuß, ein Lispeln, eine chronische Migräne, ein kleiner Körperwuchs oder auch eine große Nase. Alle diese physischen Besonderheiten werden zu Signifikanten, wenn sie dermaßen repräsentativ für ein Subjekt und zwar sowohl in seinen eigenen als auch in den Augen der anderen sind, dass sie seine affektive, sexuelle oder professionelle Realität entscheidend beeinflussen. Hier zählt der Teilaspekt für das Ganze, es ist der große Fuß von Berthe, Mutter Karls des Großen, der ihre tatsächliche Identität bestimmt. Es interessiert nur wenig, dass die unglückselige Berthe die Tochter des Comte de Laon war, die Frau von Pippin dem Kurzen oder auch die Mutter eines Kaisers, für die Geschichte wird sie immer mehr durch ihren Fuß als durch ihre Existenz bestimmt bleiben. Der »große Fuß« hat den Platz des Subjekts eingenommen. Wir haben nicht gewählt, was wir sind; was wir sind, ist vom Willen unserer körperlichen Signifikanten determiniert; wir sind auf einen markanten Zug unserer Körperlichkeit hin entfremdet und können nichts dagegen tun! Nichts dagegen tun können heißt, dem Schicksal, das uns ein solcher Zug auferlegt, wohlwollend oder hadernd gegenüber zu stehen. Ich habe schon gesagt, dass frei zu sein kaum bedeutet, das zu tun, was man tun will, sondern das zu lieben oder nicht zu lieben, was sich uns aufzwingt. Kurz gesagt ist der signifikante Körper die körperliche Singularität, welche direkt oder indirekt den Lauf unserer Existenz bestimmt. Was wäre aber dann das Bild des signifikanten Körpers? Es ist nicht das mentale Bild einer Empfindung, auch nicht das sichtbare Bild eines Umrisses, sondern der *Name*, welcher den signifikanten Teil des Körpers bezeichnet. Jawohl, ein Name. Das Bild des signifikanten Körpers, will heißen, das Bild des signifikanten Teils des Körpers, ist somit nicht mehr und nicht weniger als der es benennende Name, ein Name, der genauso signifikant ist wie die physische Anomalie, die er bezeichnet. Eine Hasen-

scharte zum Beispiel wäre nicht signifikant, anders gesagt, sie würde das Schicksal dessen, der davon betroffen ist, nicht entscheidend beeinflussen, wenn sie nicht gerade durch diese zwei aneinander gefügten Worte »Hasenscharte« bezeichnet würde. Der zusammengesetzte Ausdruck »Hasenscharte« ist die von ihm bezeichnete Lippenspalte, welche zutiefst das Leben des Subjekts markiert.

Wir sind nun in der Lage, die drei Zustände des phantasmatischen Körpers zusammenzufassen: Der *gespürte*, *gesehene* und *signifikante* Körper. Der *gespürte* Körper ist der reale Körper, ob er nun sensibel, begehrend oder genießend ist; der *gesehene* Körper ist der in seiner Gesamtform sichtbare Körper, wie er in einem Spiegel reflektiert, auf einen Bildschirm projiziert oder von meinem Nächsten wahrgenommen wird; und schließlich ist der *signifikante* Körper der symbolisierte Körper, als solches selbst Symbol und vor allem eine Wirkmacht für Veränderungen in der Realität des Subjekts. Das Bild des *gespürten* Körpers ist ein unbewusstes mentales Bild (Protobild, welches entweder *unbewusst* bleibt, *bewusst* wird oder sich schließlich in einem Handeln entäußern kann (*Aktionsbild*)). Es ist ein durch die Libido *gelöchertes* Bild, es ist ebenso *mosaikartig* wie der von Empfindungen, Wünschen und Genüssen durchsetzte Körper, dessen Wiedergabe es darstellt. Das Bild des *gesehenen Körpers*, auch *Spiegelbild* genannt, ist das Bild unseres Umrisses; es ist durch die Libido ebenso durchsetzt und durchbohrt wie das mentale Bild der Empfindungen. Was das Bild des *signifikanten Körpers* betrifft, ist es weder unbewusst noch bewusst noch motorisch, sondern *benannt/nominativ*, wobei der Name die Wiedergabe der physischen Besonderheit ist, welche einen bestimmten Körper zu einem einmaligen Körper macht.

Bevor wir unsere Überlegungen fortsetzen und sie mit dem Konzept des *Ich/Moi* abschließen, muss ich darauf hinweisen, dass ich aus Gründen der Klarheit nicht mehr von einem Bild des signifikanten Körpers sprechen werde.

Von nun an bemühe ich mich, Ihnen zu zeigen, dass die zwei Körperbilder, jenes im Kopf und jenes im Spiegel, die Marksubstanz des *Ich/Moi* bilden, obwohl das Bild des signifikanten Körpers notwendigerweise an sie gebunden ist. Ich habe am Anfang tatsächlich behauptet, dass das *Ich/Moi*, obwohl es dem Symbolischen unterworfen ist, seinem Wesen nach die Synthese der beiden grundsätzlichen Körperbilder, des mentalen und des gespiegelten, darstellt. Wir werden zunächst die *Ich*-Konzepte bei Freud und Lacan in ihrer engen Beziehung zum Körperbild vergleichen. Danach werde ich Ihnen meine eigene Auffassung des *Ich/Moi* vorschlagen, zuvor aber möchte ich auf *Abbildung 6* (S. 96) verweisen, in der die drei besprochenen Körperbilder zusammengefasst sind.

MENTALES BILD UNSERER PHYSISCHEN
EMPFINDUNGEN

Wir haben es auch Bild des realen Körpers genannt (der Körper, den ich spüre). Wir haben drei Varianten gefunden: das unbewusste Bild einer Empfindung im Kindesalter, das gleiche Bild, das im Erwachsenenalter entweder bewusst wird oder das in einer spontanen Handlung gezeigt wird.

UNBEWUSSTES BILD UNSERER EMPFINDUNGEN
Bild einer Empfindung im Kindesalter, welches durch die Präsenz des anderen gekennzeichnet ist und im unbewussten Gedächtnis aufbewahrt wird (*Protobild*)

KÖRPERBILDER

SICHTBARES BILD UNSERES
UMRISSES IM SPIEGEL

– Spiegelbild –
Wir haben es auch Bild des imaginären Körpers genannt (der Körper, den ich sehe).

UBW. BILD, DAS IM
BEWUSSTEN WIEDER
ERSCHEINT

Das unbewusste Bild erscheint im bewussten wieder und lässt die Vergangenheit aufleben (*bewusstes Bild*).

UBW. BILD, DAS SICH
IN EINER HANDLUNG
ZEIGT

Das unbewusste Bild zeigt sich in einer spontanen Bewegung des Körpers (*Aktionsbild*).

NAMENSBILD EINER PHYSISCHEN BESONDERHEIT

Wir haben es auch Bild des symbolischen Körpers genannt (der Körper, den ich benenne). Beispiel: Der Begriff »Hasenscharte« ist das Namensbild einer Lippenfissur.

Abbildung 6:

Wie viele Bilder hat mein Körper? Grundsätzlich zwei (welche hier umrahmt sind): das mentale Bild unserer physischen Empfindungen und das sichtbare Bild unseres Umrisses im Spiegel (Spiegelbild).

Kommentar zu Abbildung 6

Wie viele Bilder hat mein Körper? Wenn wir an unsere Theorie denken und die vorhergehende Abbildung betrachten, hat unser Körper zwei Hauptbilder (umrahmt); sie sind die wichtigsten, da ihre Synthese mit der Substanz des *Ich/Moi* zusammenfällt. Indem ich meine Empfindungen verspüre und meinen Körper sehe, wie er sich im Spiegel bewegt, verschaffe ich mir das unvergleichbare Gefühl, ich selbst zu sein. Im Grunde genommen ist das *Ich/Moi* nur ein Gefühl, das Gefühl zu existieren, das Gefühl, selbst zu sein. Ich erachte das *Ich/Moi* als eine imaginäre Ganzheit, die aus zwei Bildern zusammengesetzt ist, und zwar einerseits im Kopf eingepägt und andererseits im Spiegel sichtbar; eine imaginäre Ganzheit, die von all unserem Unwissen, von allen Verkennungen und Täuschungen erfasst ist, die unsere Wahrnehmung von uns selbst verwirren. Deshalb nennt Lacan das *Ich/Moi* den »Ort der Verkennung«. Meinen Körper lebend zu spüren und ihn in Bewegung zu sehen, verschafft mir die unmittelbare Gewissheit, ich selbst zu sein. Es ist eine Gewissheit, welche jedoch mein Unwissen darüber verdeckt, wer ich bin und woher ich komme. Das *Ich/Moi* ist somit ebenso die Gewissheit, ich selbst zu sein wie die Ungewissheit darüber, was man ist: Ich spüre, dass ich existiere, aber ich weiß nicht, wer ich bin. Sicher, die mentalen Bilder, die wir von unserem Körper schaffen, sind deformierte Bilder, welche die Wahrnehmung von uns selbst verfälschen. Wir wollen noch hinzufügen, dass dieser Ort der Verkennung, der das *Ich/Moi* als Synthese der zwei Hauptbilder des Körpers ist, notwendigerweise von der symbolischen Kraft des dritten Bildes abhängig ist, nämlich des Namensbildes. Kurz gesagt ist das *Ich/Moi* als Gefühl des Selbstseins eine imaginäre Instanz, welche vom Symbolischen abhängt und durchlöchert von der Libido ist, die sie belebt (siehe auch *Abbildung 4*, S. 88).

DAS ICH/MOI IST DAS MENTALE BILD DES VON MIR ERLEBTEN KÖRPERS

So wie für Spinoza »die Seele die Idee des Körpers ist«, ist für uns das Ich/Moi das Bild des Körpers.

Nachdem wir die drei Zustände des phantasmatischen Körpers und ihre jeweiligen Bilder herausgearbeitet haben, sind wir nun besser in der Lage, die freudsche und darüber hinaus die lacansche Theorie des *Ich/Moi* zu erörtern und unsere Hypothese voranzutreiben, nach welcher das *Ich/Moi* das Äquivalent des Körperbildes ist. Vor allem sei wiederholt, dass Freud niemals den Ausdruck »Körperbild« verwendet hat, obwohl er sich implizit einer Idee des Bildes als eines Doubles bedient hat, um einen der komplexesten Teile des psychischen Apparates, wie es das *Ich/Moi* darstellt, zu definieren. Tatsächlich gibt es unter den zahlreichen freudschen Definitionen des *Ich/Moi* eine, die nach unserer Meinung das *Ich/Moi* mit dem Körperbild gleichsetzt, genauer gesagt mit dem, was wir als mentales Bild unserer physischen Erlebnisse oder als Bild des realen Körpers bezeichnet haben. Das *Ich/Moi* wäre demnach ein *Ich-Bild*. Um aber genauer auszuführen, was das *Ich-Bild* ist, muss ich auf die allgemeinere Frage antworten: Was ist das *Ich/Moi*? Wenn wir die Bedeutungen dieses Begriffs, der im freudschen Werk verstreut vorliegt, zusammenfassen, können wir drei große Kategorien des *Ich/Moi* unterscheiden: Aus einem allgemeinen Blickwinkel bezeichnet das *Ich* das Selbst eines Subjekts, das sich als ein von anderen unterschiedenes Individuum erlebt (was Lacan, wie wir gesehen haben, als *Ich (Je)* bezeichnen würde). Metapsychologisch gesehen bezeichnet das *Ich/Moi* die wahrnehmende Oberfläche des psychischen Apparates, dazu bestimmt, die Reize aus der Außenwelt und die aus dem Es kommenden Triebreize zu verarbeiten. Aus dem uns interessierenden

Blickwinkel schließlich, der sich auf das Bildhafte bezieht, bedeutet das *Ich/Moi* das mentale Double aller unserer lebhaften und prägnanten Körperempfindungen, hauptsächlich jener, die der Oberfläche des Körpers entspringen: Muskeln, Haut und Schleimhäute der Körperöffnungen. Das *Ich/Moi* ist somit das identitätsstiftende Selbst, die filterhafte Grenze des psychischen Apparates und vor allem das mentale Bild des erlebten Körpers. Identitätsstiftende Instanz, Wahrnehmungsinstanz und imaginäre Instanz, das sind also die großen Funktionen des *Ich/Moi*. Wohl gemerkt: Es ist die imaginäre Instanz, die uns interessiert, das heißt das *Ich/Moi* als Bild des erlebten und gespürten Körpers, ein *Ich*, das Freud als »*Körper-Ich*« bezeichnet hat; körperlich nicht deshalb, weil es aus Fleisch ist, sondern weil es aus der *Repräsentation* des Fleisches hervorgeht. Nun frage ich Sie: Was ist aber diese Repräsentation anderes als ein Bild, wie wir es definiert haben – das unvollkommene Double eines inneren Erlebens? Es empfiehlt sich also anzunehmen, dass das Freudsche *Ich* vor allem das unbewusste oder bewusste Bild der körperlichen Erfahrungen ist, ein nicht figuratives, mosaikartiges, durchlöchertes Bild oder, kurz gefasst: das *Ich das Bild des Körpers*. Während ich diese formelhafte Wendung schreibe, höre ich unwillkürlich eine andere, sehr verwandte und ebenso kurze und klare Wendung, die aus der Philosophie stammt. Ich denke an die Seelendefinition Spinozas: »Was ist die Seele?«, fragt sich Spinoza in der *Ethik*. »Die Seele«, sagt er, »ist die Idee des Körpers.« Wenn aber wir uns fragen, was das *Ich* sei, ist die Antwort: Das *Ich/Moi* ist die Idee des Körpers oder besser gesagt, das Bild des Körpers. Die *Seele* ist für Spinoza das, was das *Ich/Moi* für Freud ist.

Dabei kommt mir eine Allegorie in den Sinn, welche Freuds Vorschlag illustriert, das *Ich/Moi* als den mentalen Spiegel aller unserer körperlichen Empfindungen anzusehen. Ich stelle mir das *Ich/Moi* als ein Gewölbe vor, welches eine unendlich große Zahl von Bildern mit vielfältigen Formen

und Farben reflektiert, welche sich unablässig in unserem Kopf verändern, kombinieren und überlagern. Das ganze körperliche Leben spiegelt sich darin: unsere Empfindungen, unsere Wünsche, unsere Gesten und Haltungen. Angenommen wir würden unsere Augen auf diesen mit kurzlebigen Bildern üppig ausgestalteten Plafond richten, was würden wir sehen? Ich bin erkältet, ich huste und sehe plötzlich, wie sich da oben das unscharfe Bild einer Verengung in meiner Brust abzeichnet; immer noch da oben, ein wenig weiter, entdecke ich die lustvolle Berührung meiner Hand, wie sie die Haut meiner Geliebten streichelt; daneben, wenn ich eine Frau bin, bemerke ich die Widerspiegelung des unangenehmen Eindrucks von heute morgen, als ich während des Schminkens von einer neuen Falte in meinem Augenwinkel überrascht wurde. Das ist also das *Ich/Moi*. Das Freudsche *Ich/Moi* ist das mentale Fresko alles dessen, was ich als aus meinem Körper kommend empfinde. Daher bestünde meine Identität in einer Synthese, die alle meine sensiblen, affektiven und symbolischen Repräsentanzen sowohl von gestern als auch von heute zusammenfasst. Gleichermäßen müssen wir in den undeutlichen Figuren unserer kaleidoskopischen Kuppel zwei zusätzliche Dimensionen erkennen: die Zeit und den Anderen. Denn mein *Ich/Moi*, das ein wirkliches Palimpsest des affektiven Gedächtnisses darstellt, hat sich in bestimmten Momenten meiner Lebensgeschichte und im Behälter meiner Beziehungen zu Anderen herausgebildet. Damit aber wird unsere Allegorie komplizierter, da wir uns ein geschichtetes Gewölbe aus zahlreichen transparenten und übereinander gelagerten Bildschichten vorstellen müssen, wobei einige gewissermaßen eingeschlafen und unbewusst, andere ans Licht des Bewusstseins getreten sind. Wenn sich zum Beispiel die junge Frau mit Betroffenheit einer neuen Gesichtsfalte gegenüber sieht, denkt sie sofort an das alternde Gesicht ihrer Mutter, als sie sie als kleines Kind beim Schminken am Samstagabend vor dem Ausgehen aufmerksam betrachtete. Kurz gesagt ist das Freudsche *Ich*

dieser magische Plafond, welcher eine unendlich scheinende Überfülle von sensiblen Eindrücken widerspiegelt.

**DAS ICH/MOI IST DIE VERSCHMELZUNG DES
MENTALEN BILDES DES KÖRPERS, DEN ICH
SPÜRE, MIT DEM SPIEGELBILD DES KÖRPERS,
DEN ICH SEHE**

Kommen wir nun zu Lacan, so wie ich ihn verstehe. Welchen neuen Beitrag liefert er für die Konzeption des *Ich/Moi*? Nach meiner bisher geübten Lesart verbindet auch Lacan das *Ich/Moi* mit dem Bild unserer inneren Wahrnehmungen, aber er führt ein entscheidendes Element ein, welches den freudschen Zugang zum *Ich* und zum Körperbild vollkommen neu erscheinen lässt, nämlich das massige Aussehen des Körpers im Spiegel. So unterscheidet Lacan zwei miteinander verbundene Körperbilder: ein unbewusstes Bild, nicht figurativ, mosaikartig und durchlöchert, welches schon bei Freud in einer eingeschränkteren Bedeutung als bloßes Bild von Empfindungen vorhanden ist; sodann ein im Spiegel sichtbares und ebenso durchlöchertes Körperbild als so genanntes Spiegelbild, welches den Körper in seiner globalen Form repräsentiert. Auch für Lacan ist das *Ich/Moi* die unauflösbare Einheit dieser beiden Bilder. Wenn ich das Wesentliche am lacanschen Konzept des *Ich/Moi* nach meiner Interpretation zusammenfassen und mit seiner freudschen Entsprechung vergleichen würde, würde ich Lacan Folgendes in den Mund legen: »Monsieur Freud hat behauptet, dass das *Ich/Moi* das psychische Bild innerer und externer Empfindungen sei. Ich bin damit einverstanden, wobei ich darauf hinweise, dass dieses innere Bild kein homogenes Bild darstellt, sondern eher ein Konglomerat aus verschiedenen kleinen Bildern, von welchen jedes die prägnante Spur einer Empfindung oder einer inneren Spannung (Wünsche im Sinne von Begehren und Genießen) reflektiert sowie das Körperfragment, aus dem es herrührt. Außerdem

denke ich, dass Freud die Existenz des Spiegelbildes und seine Rolle als Modell nicht nur bei der Bildung des imaginären *Ich/Moi*, sondern vor allem bei der Bildung des symbolischen *Ich/Je* verkannt hat. Ich habe in meinem Beitrag über das Spiegelstadium klar gezeigt, wie sehr der Einschlag, der bei einem Kleinkind von sechs Monaten durch die Entdeckung seiner menschlichen Silhouette hervorgerufen wird, sein imaginäres *Ich/Moi* präformiert und sein symbolisches *Ich/Je* antizipiert. Das allererste *Ich/Moi* eines Babys besteht darin, sich intuitiv in der Haut dieses beweglichen Spiegelmännchens zu erleben; und sein allererstes *Subjekt-Ich/Je* besteht darin, dieses kleine Männchen zu sehen, wie es vor Leben sprudelt, wie es sich von den anderen menschlichen oder nicht menschlichen Formen abhebt, die sich in seiner Umgebung reflektieren.«

DAS ICH/MOI IST EIN AUSGEDEHNTE ICH: ES IST EBENSO IN UNSEREM KOPF WIE IN DEN VON UNS GELIEBTEN MENSCHEN. ES IST IN UNS UND AUSSERHALB VON UNS

Räumlichkeit mag die Projektion der Ausdehnung des psychischen Apparats sein.

Psyche ist ausgedehnt, weiß nichts davon.

S. Freud (Diese Sätze schrieb Freud einige Tage vor seinem Tod.)

Nun muss ich zusammenfassen: Sie haben verstanden, dass das Problem des Körperbildes, wie wir es in diesem Kapitel behandelt haben, im Grunde genommen das Problem des *Ich/Moi* und des Körpers ist. Für Freud, wie wir gesagt haben, ist das *Ich/Moi* das Bild des Körpers der Empfindungen; und nun wird das Freudsche *Ich* mit unserem Verständnis von Lacan umfangreicher, da das innere Bild der Empfindungen, durch die es definiert wurde, sich auf andere

Strebungen ausbreitet, nämlich auf das Begehren und das Genießen. Jetzt sagen wir auch nicht mehr, dass das *Ich* einzig und allein das mentale Bild von Empfindungen sei, sondern auch das Bild der Wünsche (Begehren) und des Genießens. Obendrein erweitert sich das *Ich* Freuds, es wird reicher, da es sich in einem äußeren Körperbild, dem Spiegelbild, verdoppelt. So können wir sagen, dass *das Ich/Moi sowohl in uns, aber auch außerhalb von uns existiert, im Spiegel und in unseren Mitmenschen, dass es also innen und außen spürbar ist.** Wenn wir behaupten, dass das *Ich/Moi* im Inneren existiert, identifizieren wir es mit dem Bild unserer inneren Empfindungen, mit dem Bild eines sensiblen Körpers, welcher begehrt und welcher genießt; und wenn wir darauf hinweisen, dass das *Ich/Moi* in der Außenwelt existiert, identifizieren wir es mit dem Spiegelbild, sei es durch einen Reflex auf einer Oberfläche oder evoziert durch die Silhouette des Anderen. Wohl gemerkt, das *Ich/Moi* ist nicht nur in mir, mein *Ich* ist auch in jenen angesiedelt, die ich liebe oder die ich hasse, in jenen, die für mich bedeutsam sind und von denen ich abhängig bin. Ich fasse zusammen: Das Freudsche *Ich* ist das Körperbild der Empfindungen, während das *Ich/Moi* Lacans die Synthese der zwei Körperbilder darstellt: das nicht figurative Bild eines mosaikartigen Körpers von Empfindungen, Begehrenshaltungen und Genusserfahrungen; und das Spiegelbild des Körpers als Ganzem.

Sie werden somit einverstanden sein, dass das Substrat unseres *Ich/Moi* aus einer Fülle von inneren und äußeren Körperbildern besteht, eingeprägt während der ganzen Dauer unserer Existenz, nebeneinander und übereinander liegend und so gut verschachtelt, dass wir nicht sagen könnten, wo das eine beginnt und das andere endet. Mein *Ich/Moi* ist auch gleichzeitig in meinem Inneren und in

* Man versteht, dass unsere Auffassung eines *ausgedehnten Ich/Moi*, welches über das Individuum hinausgeht, im Gegensatz zu Didier Anzieus Begriff des auf das Individuum beschränkten *Haut-Ichs* steht.

meinem Äußeren, im Spiegel, auf dem Bildschirm und im anderen, ja sogar hauptsächlich im anderen. Deshalb müssen wir die Zeichnung in der *Abbildung* 4 korrigieren und auch unsere Allegorie des psychischen Gewölbes verbessern, da man sonst glauben könnte, dass das Körperbild in einem einzelnen Kopf eingeschlossen sei. Dies ist keineswegs der Fall! Daher sehe ich mich jetzt gezwungen, mit Entschiedenheit das Vorurteil zu entkräften, nach welchem das Psychische sich auf das Innere eines einzelnen Individuums beschränken würde. Deshalb sollten Sie von jetzt an das Körperbild als einen feinen Stoff betrachten, ausgedehnt und transparent, beinahe unsichtbar, sich hin und her bewegend in den Zwischenräumen einer Beziehung von Hass oder Liebe, von Begehren oder Angst. Es gilt auch, aus dieser räumlichen Konzeption des Psychischen den Schluss zu ziehen, dass das *Ich/Moi*, sofern es dem Körperbild äquivalent ist, ebenfalls in diesen Zwischenräumen flottiert und sich jenseits der Grenzen unseres Körpers ausbreitet, ja sogar jenseits des Raumes, den wir okkupieren. So ist, richtig gesagt, unser *Ich/Moi* ein ausgedehntes *Ich/Moi*: Es ist ebenso in unseren Köpfen wie in den von uns geliebten Menschen; es ist in uns und außerhalb von uns, in Personen, Tieren oder Objekten, welchen wir tief verbunden sind. Infolgedessen meine ich abschließend, dass das Territorium unseres *Ich/Moi* soweit reicht als es etwas gibt, was uns bewegen kann und zu Handlungen veranlasst. Mein *Ich/Moi* ist überall, sogar zwischen den Sternen, da ihr Glanz mich fasziniert und mich in der Stille der Nacht inspiriert.

© Turia + Kant

DER ARCHIPEL DES KÖRPERS UND SEINE BILDER

- *Man erlebt nichts, ohne sich mental das
vorzustellen, was man erlebt 107*
- *Ich bin der Diener zweier Herren: mein Körper
und mein Unbewusstes. 107*
- *Ein Beispiel des Aktionsbildes: die große Hand in
Zeichnungen von körperlich misshandelten Kindern 108*
- *Das Gesicht des anderen ist für mich ein lebendiger
Spiegel und eine in mich eindringende Präsenz. 109*
- *Das Körperschema ist nicht das unbewusste Körperbild
(Vergleichsschema) 110*

UNBEWUSSTES KÖRPERBILD NACH DOLTO

- Das unbewusste Körperbild ist ein mentales Bild, das nicht gespiegelt werden kann.
- Das unbewusste Körperbild ist eine psychische Repräsentanz.
- Die Quellen des unbewussten Körperbildes sind die zahlreichen propriozeptiven, interozeptiven und erogenen Empfindungen.
- Das unbewusste Körperbild ist ein multisensorisches und polymorphes Bild.
- Das unbewusste Körperbild beginnt im intrauterinen Leben und erreicht seine Reife mit dem Alter von etwa 3 Jahren.
- Vorherrschaft des unbewussten Körperbildes bis zum 3. Lebensjahr, danach Verdrängung zugunsten des Spiegelbildes.
- Ab dem intrauterinen Leben bis zum Alter von 3 Jahren bildet das unbewusste Körperbild das Fundament des Selbstgefühls. Danach und als verdrängtes kann es den Verlauf markanter Ereignisse unseres Lebens modifizieren.

SPIEGELBILD NACH LACAN

- Das Spiegelbild ist ein äußeres und durch den Spiegel reflektiertes Bild.
- Das Spiegelbild ist der Reflex unseres Körperumrisses im Spiegel.
- Die Quelle des Spiegelbildes ist die Erscheinung unseres Körpers.
- Das Spiegelbild ist ein visuelles und einförmiges Bild.
- Das Kind entdeckt sein Spiegelbild zwischen dem 6. und 18. Lebensmonat und kommt etwa mit dem 3. Lebensjahr wieder darauf zurück.
- Von seiner Entdeckung an übt das Spiegelbild das ganze Leben seine Vorherrschaft aus.
- Das Spiegelbild trägt sehr früh zur Bildung des symbolischen Ich/Je und des imaginären Ich/Moi bei.
- Das Spiegelbild zeigt dem Kind, dass es menschliche Gestalt besitzt, lässt es seine abgetrennte Ganzheit erfahren und lässt es glauben, dass es eine Einheit ist.

**MAN ERLEBT NICHTS, OHNE SICH MENTAL DAS
VORZUSTELLEN, WAS MAN ERLEBT**

Von jeder unserer Körperempfindungen bilden wir automatisch eine mentale Repräsentanz. Jede intensive Empfindung bringt also drei Komponenten ins Spiel: die physische *Erregung*, welche die Quelle darstellt; die mentale *Vorstellung* sowohl der körperlichen Erfahrung als auch jenes Ortes des Körpers, aus dem die Erregung stammt; schließlich die *affektive Aufmerksamkeit*, die wir unseren Empfindungen entgegenbringen. Halten wir fest, dass diese Aufmerksamkeit nicht immer bewusst ist. Intensiv eine Empfindung zu spüren (einen Schmerz, eine Lust, ein Druckgefühl in der Brust, einen Wutanfall oder jeden anderen sensorischen Eindruck) bedeutet schließlich, dass wir die mentale Vorstellung der körperlichen Erfahrung libidinös besetzen. Psychoanalytisch gesprochen besetzen wir nicht den aus Fleisch und Blut bestehenden Körper, sondern die mentale Vorstellung des Körpers, genauer gesagt, das mentale Bild der Empfindung. Daraus ergibt sich, dass wir, wenn wir eine intensive physische Empfindung verspüren, niemals wirklich den Körper spüren, sondern das – eventuell unpräzise – mentale Bild, das wir aus der entsprechenden Empfindung formen. Man spürt nichts, ohne sich das vorzustellen, was man spürt.

**ICH BIN DER DIENER ZWEIER HERRN: MEIN
KÖRPER UND MEIN UNBEWUSSTES**

Ich möchte noch einmal einen Augenblick halt machen, um die Beziehung zwischen dem Körper und dem Unbewussten mit folgender Überlegung zu hinterfragen: Wer lenkt uns? Wer ist der Herr, der unser Schicksal lenkt? Wer könnte mich beispielsweise dazu bringen, das Schreiben dieser Seite zu unterbrechen und mich wegen meiner Grippe ins Bett zu legen, wenn nicht mein Körper, mein unumstrittener Herr? Andere würden hingegen sagen, dass ihr unumstrittener

Herr nicht der Körper, sondern das Unbewusste selbst ist, und noch andere würden auf Gott hinweisen. Was mich betrifft, betrachte ich mich zwei als von einander nicht zu trennenden Herren unterworfen, der eine genauso mächtig wie der andere, alle beide vereint, um mich zu lenken: Der eine ist der Körper mit seiner gebieterischen Forderung, der ich mich nicht entziehen kann; der andere ist das Unbewusste als unsichtbarer und stummer Agent mit seinem zwingenden Gesetz. Die beiden korrelieren miteinander und schwingen im Einklang: Der Körper ist der sensibelste Resonator des Unbewussten, und das Unbewusste harmonisiert mit den unvermeidlichen Variationen eines sowohl lebendigen als auch sterblichen Organismus. Und was gilt im Hinblick auf Gott? Mit Gewissheit ist Gott, die radikalste Alterität des Menschen, die universelle und transzendente Instanz, welche von jedem anerkannt oder nicht anerkannt werden kann.

**EIN BEISPIEL DES AKTIONSBILDES: DIE GROSSE
HAND IN ZEICHNUNGEN VON KÖRPERLICH
MISSHANDELTEN KINDERN**

Anstatt ins Bewusstsein vorzudringen, dynamisiert sich das unbewusste Bild infantiler emotionaler Erfahrungen (*Protobild*) in einer Handlung; sie wird von unserem Körper so ausgeführt wie eine Traumszene eines Schlafwandlers. Ich denke hier an ein Beispiel eines solchen Aktionsbildes, welches sich in spontanen Zeichnungen gewisser Kinder während einer psychoanalytischen Behandlung zeigt. Es kommt vor, dass diese kleinen Patienten Personen mit enorm großen Händen zeichnen, wodurch sie, ohne es zu bemerken, ihre Angst vor einer bedrohlichen, gewalttätigen Hand, die sie schlagen könnte, ausdrücken. Man bedenke, dass jene Kinder, welche übergroße Hände zeichnen, zumeist geschlagene Kinder sind oder Kinder, die in ständiger Angst

davor leben. Darüber hinaus gehend würde ich sagen, dass selbst der *Akt* des Zeichnens einer schlagenden Hand ein *Aktionsbild* ist, welches dem Psychoanalytiker eine vergrabene Angst offenbart.

**DAS GESICHT DES ANDEREN IST FÜR MICH
EIN LEBENDIGER SPIEGEL UND EINE IN MICH
EINDRINGENDE PRÄSENZ**

Das Gesicht eines Nächsten ist ein beweglicher Spiegel, der mir mein eigenes Bild so zurückwirft, wie er es sich vorstellt, ohne sich dessen bewusst zu sein. Sobald ich seinen Blick fixiere, erfasse ich mit einer gewissen Konfusion das Bild, das er von mir hat. Während ich vor einem Spiegel den Reflex meiner Erscheinung wahrnehme, erfasse ich im Gesicht, das ich fixiere und das mich fixiert, auch das, was ich für den anderen bin. Während mir also der Spiegel mein Spiegelbild liefert, bricht sich im Gesichtsausdruck des Anderen mein eigenes inneres Bild entsprechend seiner Interpretation.

In einer umgekehrten Sichtweise, bei der es nicht mehr um uns selbst gegenüber dem Gesicht des anderen, sondern um sein Gesicht uns gegenüber geht, hebt Emmanuel Levinas hervor, wie sehr sich das »Gesicht des Nächsten«, das so viele Bedeutungen ausstrahlt, uns aufdrängt und in uns eindringt. Levinas kennzeichnet die Ausstrahlung des Anderen über dessen Gesicht als *Epiphanie*, und er bezeichnet mit *Heimsuchung* dessen Eintritt in uns. Er formuliert auch in *Humanismus des anderen Menschen* den bewundernswerten Satz: »Die Epiphanie des Gesichtes bedeutet Visitation.« Ich möchte hier die ganze Passage, in der sich diese formelhafte Wendung befindet, aufgreifen: »Doch die Epiphanie des Anderen enthält eine eigene Bedeutung. [...] Diese Gegenwart [die Gegenwart des Anderen] besteht darin, zu uns zu kommen, *einen Eintritt zu vollziehen*. Dies lässt sich auch

KÖRPERSCHEMA

Das Körperschema ist die vorbewusste Vorstellung, die sich jeder von seinem Körper macht und die ihm eine Raumorientierung ermöglicht.

- Das Körperschema ist allen Menschen gemeinsam.
- Das Körperschema ist eine neurophysiologische Gegebenheit.
- Das Körperschema ist eine faktische Realität. Es ist eine Momentaufnahme unseres organischen, gesunden oder kranken Körpers, wie wir ihn dank der Empfindungen aus dem Muskel- und Skelettsystem, aus den viszeralen Organen, aus dem Kreislaufgeschehen usw. erleben.
- Das Körperschema ist vorbewusst oder bewusst.
- Das Körperschema verdankt seine Entwicklung den Lernprozessen motorischer Erfahrung.
- Das Körperschema ist unabhängig von der affektiven Beziehung zum anderen; es kann sich sogar unter den Bedingungen affektiver Notlagen entwickeln.
- Das Körperschema verhilft zu einer räumlich-zeitlichen Stabilität. Dank dieses Schemas vermeidet das Subjekt Unfälle und schützt seinen Körper.

UNBEWUSSTES KÖRPERBILD

Das unbewusste Körperbild ist die unbewusste Vorstellung, die sich jeder von seinem aktuellen und vergangenen Körper in seinen Dimensionen von Begehrenshaltungen, Sprache und Zärtlichkeit macht.

- Das unbewusste Körperbild ist für jedes Individuum anders.
- Das unbewusste Körperbild entsteht während der ersten drei Lebensjahre.
- Das unbewusste Körperbild erfährt seine Ausformung und seine Umarbeitungen entsprechend den libidinösen Stadien (oral, anal und phallisch). Jede Etappe seiner Bildung wird um den Preis einer Kastration gewonnen.
- Das unbewusste Körperbild ist grundsätzlich unbewusst, kann aber teilweise bewusst werden, wenn es in verschiedenen Manifestationen vom Psychoanalytiker erfasst und dem Patienten mitgeteilt wird.
- Das unbewusste Körperbild strukturiert sich im Rahmen der Beziehung zum anderen innerhalb der Dimensionen von Begehren, Sprache und Affekt.
- Das unbewusste Körperbild verschafft dem Säugling eine basale Stabilität, Konstanz und Selbstgefühl.

Abbildung 8:

Das Körperschema ist nicht das unbewusste Körperbild (Vergleichsschema)

so ausdrücken: Das *Phänomen*, das die Erscheinung des Anderen ausmacht, ist zugleich Antlitz. [...] Die Epiphanie des Antlitzes ist *Heimsuchung* [visitation]. Während das Phänomen [...] immer schon Bild ist, [...] ist die Epiphanie des Antlitzes etwas Lebendes« (E. Levinas: *Humanismus des anderen Menschen*, Hamburg: Meiner Verlag 2005, S. 40). Damit ist gesagt, dass sich der Andere im Antlitz kundgibt.



© Turia + Kant



KOMMENTIERTE AUSZÜGE
AUS DEN SCHRIFTEN VON S. FREUD,
F. DOLTO UND J. LACAN ÜBER DEN
KÖRPER UND SEINE BILDER*

FREUD VOR DOLTO

Obwohl sie vergessen sind, machen sich die ersten Körperempfindungen während unseres Säuglingsalters in unserem erwachsenen Körper immer bemerkbar; sie üben weiterhin einen entscheidenden Einfluss auf unser affektives Leben, auf unsere Entscheidungen und Wahlen und sogar auf unsere intellektuellen oder künstlerischen Produktionen aus.

»Es ist längst Gemeingut geworden, dass die Erlebnisse der ersten fünf Jahre einen bestimmenden Einfluss auf das Leben nehmen, dem sich nichts Späteres widersetzen kann. [...] Immerhin weist man gern darauf hin, dass ein phantasievoller Dichter [...] diese unsere unbequeme Entdeckung vorweggenommen hat. E.T.A. Hoffmann pflegte den Reichtum an Gestalten, die sich ihm für seine Dichtungen zur Verfügung stellten, auf den Wechsel der Bilder und Eindrücke während einer wochenlangen Reise im Postwagen zurückzuführen, die er noch als Säugling an der Mutterbrust erlebt hatte. Was die Kinder im Alter von 2 Jahren erleben und nicht verstanden haben, brauchen sie außer in Träumen nie zu erinnern. Erst durch eine psychoanalytische Behandlung kann es ihnen bekannt werden, aber es bricht zu irgendeiner späteren Zeit mit Zwangsimpulsen in ihr Leben ein, dirigiert ihre Handlungen, drängt ihnen Sympathien und Antipathien

* Die Untertitel und die *kursiv* gedruckten Zeilen vor den Auszügen Freuds, Doltos und Lacans stammen von J.-D. Nasio.

auf, entscheidet oft genug über ihre Liebeswahl, die so häufig rationell nicht zu begründen ist« (S. Freud, Der Mann Moses und die monotheistische Religion (1939), in: ders., GW XVI, S. 234 f.).

**ES SIND DIE KINDER, WELCHE FRANÇOISE
DOLTO AUF DIE EXISTENZ DES UNBEWUSSTEN
KÖRPERBILDES HINGEWIESEN HABEN**

»Ich interessiere mich für das Körperbild, welches jeder in jedem Augenblick seines Daseins, also im Wachzustand, als statisches Bild, als funktionelles Bild oder auch während des Schlafs in sich trägt, weil ich mit Kindern und Erwachsenen psychoanalytisch arbeite und weil die Bilder, welche die Erwachsenen in ihrem Sprechen implizit geäußert haben, mir explizit von den Kindern entweder durch ihre Zeichnungen oder durch ihre Modellierarbeiten gezeigt wurden« (Exposé de Mme Dolto, in: *Colloque sur la fonction des Images, La Documentation en France, numéro spécial, 3 bis*, Éditions documentaires, industrielles et techniques, 1984, S. 86, eig. Übersetzung).

**DAS KONZEPT DES UNBEWUSSTEN KÖRPERBILDES,
WIE ES IM ZUHÖREN AUFTAUCHT**

Obwohl das unbewusste Körperbild den Äußerungen neurotischer Kinder entstammt, ist seine Konzeption ein wertvolles Werkzeug in der Arbeit mit unseren erwachsenen Patienten geworden.

»Wir stießen auf den Begriff des Körperbildes bei der psychoanalytischen Arbeit mit neurotischen Kindern« (F. Dolto, *Über das Begehren. Die Anfänge der menschlichen Kommunikation*, Stuttgart: Klett-Cotta 1988, S. 83).

© Turia + Kant

DEFINITIONEN DES UNBEWUSSTEN KÖRPERBILDES

Das unbewusste Körperbild ist die verdrängte Vorstellung einer einstmals im intrauterinen Leben oder im frühen Kindesalter erlebten Körperempfindung, welche unauflöslich mit der intensiven Präsenz der Mutter verbunden ist. Das unbewusste Körperbild ist die unbewusste Erinnerung aller an unsere Mütter gerichteten Wünsche, verknüpft mit den erogenen Zonen des Körpers: olfaktorisch, auditiv, visuell etc. Denken wir daran, dass sich unsere ganze Wunschdynamik gegenüber der Mutter aus einem einzigen und höchsten Begehren herleitet, nämlich aus jenem, mit dem anderen in Kommunikation zu treten.

»[Das unbewusste Körperbild] ist eine Struktur, die aus einem intuitiven Organisationsprozess der Phantasmen, der affektiven und erotischen prägenitalen Beziehungen folgt. Phantasma bedeutet hier olfaktorische, auditive, geschmackliche, visuelle, taktile, parästhetische und koenästhetische Erinnerung an subtile, schwache oder intensive Wahrnehmungen, die wie eine Sprache des Begehrens des Subjekts in Beziehung zu einem anderen empfunden worden sind, Wahrnehmungen, welche die verschiedenen substantiellen Spannungen, die im Körper empfunden wurden, begleitet haben« (F. Dolto, *Das unbewusste Bild des Körpers*, Weinheim, Berlin: Quadriga 1987, S. 44).

»Das Körperbild stellt eine stets gegenwärtige lebendige Synthese unserer emotionalen Erfahrungen dar, die wiederholt über spezielle erogene, archaische oder weniger archaische Empfindungen unseres Körpers erlebt werden« (F. Dolto, *Über das Begehren. Die Anfänge der menschlichen Kommunikation*, Stuttgart: Klett-Cotta 1988, S. 89).

Halten wir fest, dass Dolto in diesen zwei Zitaten das unbewusste Körperbild durch die Hervorhebung seiner erogenen Natur definiert.

DAS UNBEWUSSTE KÖRPERBILD KANN NUR ÜBER
SEINE MANIFESTATIONEN ERFASST WERDEN

Das unbewusste Körperbild ist nicht unmittelbar erfassbar, weil es verdrängt und unbewusst ist. Indessen kann es sich dem Psychoanalytiker zeigen, wenn er es in den körperlichen Verhaltensweisen und im Sprechen des Patienten zu entdecken versteht. Und wenn es sich um ein Kind handelt, spürt er das Körperbild in den Zeichnungen und in den Modellierarbeiten auf, welche das Kind während der Sitzungen produziert und kommentiert.

»Während meiner Arbeit ist mir klar geworden, dass die unbewussten Bilder, die ein menschliches Wesen von seinem Körper hat – und zwar ohne Bezug zum bewussten visuellen oder volumetrischen Bild seines Körpers in der Zeit und im Raum der Realität –, all dem unterworfen sind, was es spürt und was es zum Ausdruck bringt« (F. Dolto, *Le Sentiment de soi. Aux sources de l'image du corps*, Gallimard 1997, S. 114. eig. Übersetzung).

»Mittels dieser Vorstellungen und durch das Hinhören auf das, was die Kinder darüber sagen oder was sie beim Zeichnen darüber phantasieren, habe ich immer besser zu verstehen gelernt, was es mit diesen unbewussten Körperbildern auf sich hat« (F. Dolto, *Le Sentiment de soi. Aux sources de l'image du corps*, Gallimard 1997, S. 39, eig. Übersetzung).

DIE DREI KOMPONENTEN DES UNBEWUSSTEN
KÖRPERBILDES: DAS BASISBILD,
DAS FUNKTIONELLE BILD UND DAS EROGENE BILD

»[Wir haben] drei Modalitäten eines gleichen Körperbildes zu unterscheiden: *ein Basisbild, ein funktionelles und ein erogenes Bild, welche alle drei zusammen das lebende Körperbild und den Narzissmus des Subjekts in jedem Stadium seiner Entwicklung bilden und sicher stellen*« (F. Dolto, *Das unbewußte Bild des Körpers*, Weinheim, Berlin: Quadriga 1987, S. 44).

Im nachfolgenden Auszug, der einem älteren Text entstammt, unterscheidet Françoise Dolto nur zwei Komponenten des unbewussten Körperbildes: das Basisbild und das funktionelle Bild. Später wird Dolto letzteres in das Bild eines speziell dynamischen Austausches und ein speziell erogenes Bild aufspalten.

»In jedem Stadium der libidinösen Organisation bringt das menschliche Wesen zwei dynamische Bilder seines Körpers hervor, [...] deren rhythmisches Wechselspiel ihm die Empfindung der zeitlichen und räumlichen Existenz als lebendige und vom Integument begrenzte Einheit liefert. Erstens [...] das basale Bild einer Sicherheit, welches einen Kopf und einen Rumpf impliziert [...]. Zweitens eine dynamische Vorstellung strukturierender Austauschvollzüge von eintretender und austretender Energie [...]; dieses Bild einer dynamischen Vollzugsvorstellung kann auch als Bild des potentiellen erogenen Spannungszustandes verstanden werden« (F. Dolto, *Le Sentiment de soi. Aux sources de l'image du corps*, Gallimard 1997, S. 117, eig. Übersetzung).

DAS BASISBILD

Das Basisbild liefert uns die dreifache Empfindung der Stabilität im Räumlichen, des Gleichbleibens innerhalb der Zeit und der Aufrechterhaltung einer Konsistenz gegenüber der Alterität von Lebewesen und Dingen. Dieses Bild gehört zur Grundlage des »primären« Narzissmus, das heißt, unseres Begehrens zu sein und zu leben.

»Das Basisbild ist ein Bild einer kontinuierlichen und stabilen Masse von Lebendigkeit« (F. Dolto, *Le Sentiment de soi. Aux sources de l'image du corps*, Gallimard 1997, S. 33, eig. Übersetzung).

»Das Basisbild erlaubt es dem Kind, sich in einer »Gleichheit des Seins« / »memeté d'être« zu empfinden, das heißt in einer narzisstischen Kontinuität [...]. Ich definiere den Narzissmus als erfasste und anerkannte Gleichheit des Seins, ein Gehen und Werden für jeden entsprechend der Eigentümlichkeit seines Geschlechts« (F. Dolto, *L'image inconsciente du corps*, Édition du Seuil 1984, S. 50, hier eig. Übersetzung).

DAS FUNKTIONELLE BILD

Das funktionelle Bild ist der im infantilen Unbewussten hinterlassene Abdruck der Empfindung eines Körpers, der in einen regen Austausch mit einem sowohl beehrten als auch begehrenden Erwachsenen als Beschützer eingebunden ist.

»Während das Basisbild eine statische Dimension hat, ist das funktionelle Bild ein kraftvolles Bild eines Subjekts, welches die Erfüllung seines Begehrens anstrebt« (F. Dolto, *L'image inconsciente du corps*, Édition du Seuil 1984, S. 55, hier eig. Übersetzung).

© Turia + Kant

DAS EROGENE BILD

Das erogene Bild ist der im infantilen Unbewussten hinterlassene Abdruck der Empfindung eines Körpers, der so erlebt wird, als wäre er nur eine erogene Öffnung; und zwar eine je nach Anwesenheit und Abwesenheit des begehrten und begehrten Anderen pulsierende Öffnung.

»[Das erogene Bild ist der] Ort, wo sich erotische Lust und Unlust in der Beziehung zum anderen bündeln« (F. Dolto, *Das unbewusste Bild des Körpers*, Weinheim, Berlin: Quadriga 1987, S. 51).

DIE REGRESSION IST EIN GESUNDER RÜCKZUGSPROZESS

In seiner Regression findet das Kind eine grundlegende Sicherheit wieder: Es kann zu sich selbst sagen, »Ich bin ich«. Nach Erreichen dieser erworbenen Sicherheit besteht jedoch weiterhin ein Unbehagen, weil sich das Kind nach der Regression in seinem regressiven Schutzbereich einrichtet, sodass es sich in einer Phasenverschiebung gegenüber der gegenwärtigen Realität befindet.

»[...] die Regression, unter der ein solches Subjekt Symptome zeigt, ist ein gesunder Rückzugsprozess, der zur Aufrechterhaltung seines gesunden Wohlbefindens zu einem bestimmten Zeitpunkt notwendig gewesen ist, wobei aber dieses Subjekt darin verfangen geblieben ist« (F. Dolto, *Le Sentiment de soi. Aux sources de l'image du corps*, Gallimard 1997, S. 25, eig. Übersetzung).

»[...] die Regression ist ein notwendiger Prozess für die Aufrechterhaltung des Wohlbefindens in allen jenen Fällen, in welchen ein menschliches Wesen einer Bewährungsprobe unterworfen ist und dafür noch nicht die symbolischen Mittel erworben hat, um [sie] zu überwinden« (F. Dolto, *Le*

Sentiment de soi. Aux sources de l'image du corps, Gallimard 1997, S. 265, eig. Übersetzung).

DAS UNBEWUSSTE KÖRPERBILD IST EINE SPRACHE

Das unbewusste Körperbild ist eine Sprache, die der Psychoanalytiker kennen muss, um die Äußerungsweisen des Patienten zu dekodieren und ihm mit Hilfe seiner Assoziationen die nicht gewusste Ursache seines Leidens zu enthüllen.

»[Das unbewusste Körperbild] ist also etwas Gesagtes, was zu dekodieren ist, wozu aber der Psychoanalytiker allein nicht den Schlüssel besitzt. Den Schlüssel liefern die Assoziationen des Kindes« (F. Dolto, *L'image inconsciente du corps*, Édition du Seuil 1984, S. 16, hier eig. Übersetzung).

»Damit man es richtig versteht: Das Körperbild ist nicht das Bild, das in einer Zeichnung erscheint oder dass sich in einem modellierten Gebilde präsentiert; es muss sich erst im analytischen Dialog mit dem Kind enthüllen« (F. Dolto, *L'image inconsciente du corps*, Édition du Seuil 1984, S. 16, hier eig. Übersetzung).

Die Sprache des unbewussten Körperbildes zu sprechen, bedeutet für einen Psychoanalytiker, mit seinem Patienten zu kommunizieren, indem er ihn als solchen dort, wo er ist, anerkennt, das heißt, dass er ihn im regressiven Refugium, in das er sich zurückgezogen hat, aufsucht.

»[...] Wenn das Kind noch ganz klein und psychotisch oder retardiert ist, ist es wichtig, dass der Psychoanalytiker als Erwachsener versteht, an wen er sich wendet, wenn er zum Kind spricht. Damit will ich sagen, dass er berücksichtigen muss, in welchem Restkörperbild ihn dieses Subjekt hören kann und mit welchem Teil des Körpers er es bei diesem Kind zu tun hat« (F. Dolto, *Le Sentiment de soi. Aux sources de l'image du corps*, Gallimard 1997, S. 180, eig. Übersetzung).

© Tulpia + Kant

LACAN UND DAS UNBEWUSSTE KÖRPERBILD

Es folgt nun ein Textauszug, in dem Lacan in seinem Seminar von 1956 auf den zuvor von Françoise Dolto gehaltenen Vortrag reagiert. Lacan wirft dort eine grundlegende Frage auf, auf welche wir in diesem Buch geantwortet haben: Ist das unbewusste Körperbild eines Kindes für das Kind selbst oder für seine Mutter erfassbar? Kann jeder Psychoanalytiker, und nicht nur Françoise Dolto, an dieses Bild herankommen? Mit unserer ganzen Erfahrung können wir dies nur nachdrücklich bejahen. Die Mutter nimmt nicht nur das unbewusste Körperbild ihres Kindes wahr, sondern ist auch ein Teil davon. Damit sich aber der eine oder der andere Partner in der Mutter-Kind-Dyade dieses Bildes bewusst wird, muss ihm erst ein Psychoanalytiker dessen Existenz offenbaren.

»Es fällt auf, daß niemand gestern Abend auf eine wichtige Passage aus dem zu sprechen kam, was Madame Dolto uns mitbrachte. [...] Als gestern Abend mit Blick auf das Kind vom Körperbild die Rede war, gab es eine Sache, die Ihnen wohl aufgefallen sein mußte – wenn dieses Körperbild wirklich das Kind ist, wenn es dem Kind sogar zugänglich ist, sieht dann die Mutter ihr Kind in dieser Weise? Dies ist eine Frage, die überhaupt nicht gestellt wurde.

Ebenso: Zu welchem Zeitpunkt ist das Kind imstande zu erkennen, daß das, was seine Mutter in ihm begehrt, stillt und befriedigt, das phallische Bild ist, das es für sie darstellt? Welche Möglichkeit hat das Kind, einen Zugang zu finden zu diesem relationalen Element? Gehört es der Ordnung einer direkten Ausströmung oder gar einer Projektion an? Setzt das nicht voraus, daß jede Beziehung zwischen Subjekten von derselben Ordnung ist wie die Beziehung von Madame Dolto zu ihrem Subjekt? Ich bin erstaunt, daß niemand sie danach gefragt hat, ob es außerhalb von ihr, die alle diese Körperbilder sieht, und dem einen Analytiker oder der einen Analytikerin und ihrer Schule noch jemanden

gibt, der sie ebenfalls sieht? Doch genau darum geht es« (J. Lacan, *Das Seminar*. Buch IV (1956-1957). *Die Objektbeziehung*, Wien: Turia + Kant 2003, S. 63 f.).

FREUD VOR LACAN. DAS ICH IST UNSER KÖRPERBILD

Hinsichtlich seiner Funktion ist das Ich die wahrnehmende Oberfläche des psychischen Apparats, und hinsichtlich seiner Konsistenz ist es das projizierte Bild der sensiblen Oberfläche des Körpers. Das Ich ist also ebenso die wahrnehmende Oberfläche des psychischen Apparats wie die mentale Projektion der Körperoberfläche; auch ist es ebenso eine Oberfläche wie die Projektion einer Oberfläche. Gerade diese letztere Annahme interessiert uns hier, wobei wir das Wort Projektion mit dem Wort Bild übersetzen. Tatsächlich ist das Ich ein Bild, das mentale Bild unserer externen Empfindungen, die von der Oberfläche des Körpers ausgehen, das heißt, von der Haut und von den Schleimhäuten an den Körperöffnungen. Es ist aber auch das mentale Bild unserer viszeralen und propriozeptiven Empfindungen, welche aus dem Inneren des Körpers stammen.

»Das Ich ist vor allem ein körperliches, es ist nicht nur ein Oberflächenwesen, sondern selbst die Projektion einer Oberfläche« (S. Freud, *Das Ich und das Es* (1923), in: ders., *GW XIII*, S. 252). *In der englischen Übersetzung von »Das Ich und das Es« aus dem Jahre 1927 kommentiert die Übersetzerin Joan Rivière diese Zeilen in einer auch von Freud autorisierten Fußnote. Hier die Anmerkung von J. Rivière:*

»I.e. the ego is ultimately derived from bodily sensations, chiefly from those springing from the surface of the body. It may thus be regarded as a mental projection of the surface of the body, besides, as we have seen above, representing the superficies of the mental apparatus« (S. Freud, *Das Ich und*

© Turia + Kant

das Es (1923), in: ders., *SA Bd. III*, Frankfurt/M.: Fischer 1982, S. 294)*.

DER NARZISSMUS IST DIE LIEBE ZU UNSEREM KÖRPERBILD

Die sexuellen Triebe entwickeln sich folgendermaßen: Zunächst sind sie getrennt, und so wie eine sich in den Schwanz beißende Schlange invaginiert sich jeder Trieb auf der Suche nach seiner Quelle; danach vereinigen sie sich und besetzen gemeinsam den eigenen Körper als erstes Liebesobjekt; und schließlich, immer noch vereinigt, wenden sie sich nach außen und erobern ein neues Liebesobjekt: die Person des anderen. Die erste Phase nennen wir Autoerotismus; die zweite Narzissmus oder Liebe zum eigenen Körper; und die dritte Phase Liebe zu einer anderen Person. Halten wir nachdrücklich fest, dass Freud genau gesagt den Narzissmus als die Liebe zum eigenen Körper definiert. Indessen liebt man niemals seinen Körper so wie er ist, auch nicht die Person des anderen als solche, sondern man liebt sie so, wie sie unserem Wunsch entsprechend sein sollten. Die Liebe ist immer die Liebe zu einem Bild, die Liebe zu einem Wesen – unser Körper oder die Person des anderen –, welche durch das Bild unserer Erwartungen und unserer Projektionen verhüllt ist. Damit sagen wir auch, dass der Narzissmus nicht die Liebe zu unserem Körper als solchem ist, sondern die Liebe zu unserem Körper entsprechend unseren Wünschen oder Befürchtungen. Ich füge sogleich hinzu, dass in dem folgenden Zitat Freud nicht auf die imaginäre Bedingung der Liebe hinweist, sondern auf klare Weise den Narzissmus definiert.

* Im Unterschied zur französischen Ausgabe fehlt diese Anmerkung Rivière's in den *Gesammelten Werken* und ist in der *Studienausgabe* nicht ins Deutsche übersetzt (Anm. d. Übers.).

»[Der Narzissmus] besteht darin, daß das in der Entwicklung begriffene Individuum, welches seine autorerotisch arbeitenden Sexualtriebe zu einer Einheit zusammenfaßt, um ein Liebesobjekt zu gewinnen, zunächst sich selbst, seinen eigenen Körper zum Liebesobjekt nimmt, ehe es von diesem zur Objektwahl einer fremden Person übergeht« (S. Freud, Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides) (1911), in: ders., GW VIII, S. 296).

Wenn wir uns daran erinnern, dass das dem Ich äquivalente Körperbild ein gelöchertes Bild ist, können wir sagen, dass das Loch der Kern des Ich ist und dass dieser Kern nach Freud das Es ist.

»Wir verkennen zwar nicht, daß der Kern des Ichs (das Es, wie ich es später genannt habe), dem die »archaische Erbschaft« der Menschenseele angehört, unbewußt ist [...]« (S. Freud, Massenpsychologie und Ich-Analyse (1921), in: ders., GW XIII, S. 78).

**DER NARZISSMUS IST NICHT NUR DIE LIEBE ZU
UNSEREM KÖRPERBILD, SONDERN AUCH DIE
PROJEKTION DIESES BILDES AUF DIE WELT.
DER NARZISSMUS BESTEHT DARIN,
UNSER BILD ZU LIEBEN UND DIE WELT NACH
UNSEREM BILD ZU GESTALTEN**

Nach unserer Lesart betrachtet Lacan den Körper unter einem dreifachen Gesichtspunkt: Als realen, indem der Körper der Sitz der Empfindungen, der Wünsche und des Genießens ist; als imaginären Körper, indem sich sein Umriss als der universelle Prototyp aller vom Menschen geschaffenen Objekte erweist; und symbolisch, indem der Körper die höchste Metapher des Lebens und, umgekehrt, die inspirierende Quelle von tausenden von Metaphern der menschlichen Sprache ist. In den folgenden Sätzen stellt Lacan die

imaginäre Dimension des Körpers in den Vordergrund und weist darauf hin, dass der Mensch nach dem Muster seines Umrisses die Welt »verkörpert« und so seinen Mitmenschen erfasst.

»Hinsichtlich der Analyse lässt sich erkennen, dass sie vom Körper nur das erfasst, was daran am imaginärsten ist. [...] Einen Körper [...] nehmen wir nur als Form wahr. Wir beurteilen ihn als solche, also durch seine Erscheinung. Diese Erscheinung des menschlichen Körpers bewundern die Menschen. Sie bewundern alles in allem ein reines und einfaches Bild. Ich habe zunächst den Akzent darauf gesetzt, was Freud Narzissmus nennt, *id est* der fundamentale Knoten, der dazu führt, dass der Mensch die Welt – um sich ein Bild von dem vorzustellen, was er darunter versteht – als diese Einheit aus reiner Form begreift, welche für ihn der Körper darstellt. Von der *Oberfläche* des Körpers hat der Mensch die Idee einer privilegierten Form. Und sein erstes Erfassen der Welt ist das Erfassen seines Mitmenschen gewesen« (J. Lacan, *Conférence et entretiens dans des universités nord-américaines*, in: *Scilicet* 6/7, Paris: Seuil 1976, S. 54, eig. Übersetzung).

»Der Mensch ist vom Bild seines Körpers erfasst. Dieser Punkt erklärt viele Dinge und vor allem das Privileg, welches dieses Bild für ihn hat. Seine Welt [...], seine *Umwelt**, das also, was ihn umgibt, *korpo-reifiziert* er, er macht es zur Sache seines Körperbildes« (J. Lacan, *Conférence à Genève*, in: *Le Bloc-Notes de la psychanalyse*, n°5, 1975, eig. Übersetzung).

Der reale Körper ist nicht der aus Fleisch und Blut bestehende Körper; er ist der Körper im Sinne einer erregbaren Materie, in der Lage, zu empfinden oder nicht zu empfinden, sich zu reproduzieren, sich aufzuzehren, seine Abfallpro-

* Im Original deutsch (Anm. d. Übers.).

dukte auszustoßen und zu sterben. So wie wir es verstehen, ist der reale Körper für Lacan unser genießender Körper.

»Das Genießen kann man nur aus dem heraus, was Körper ist, erfassen und begreifen [...]. Auf welche Art und Weise man auch immer genießt, im Guten oder im Schlechten, so gehört man damit immer einem Körper an, der genießt oder nicht genießt, was zumindest die Definition ist, die wir vom Genießen geben« (J. Lacan, *Le Séminaire*, livre XIII, *L'Objet de la psychanalyse* (unveröffentlicht), Sitzung vom 27. April 1966, eig. Übersetzung).

EIGENHEITEN DES MENTALEN BILDES UNSERER PHYSISCHEN EMPFINDUNGEN

Das mentale Bild des realen Körpers – hier im Sinne von Lacan als »Bild des zerstückelten Körpers« verstanden – ist eine mosaikartige Oberfläche, aus verschiedenen und ungeordneten Mikrobildern zusammengesetzt, von denen jedes das Fragment des Körpers reflektiert, aus dem die Empfindung, das Begehren oder das Genießen hervorgehen.

»[...] die Bilder des zerstückelten Körpers [...] erscheinen sowohl in den Träumen als auch in den Phantasmen. Sie können z.B. den Körper der Mutter mit einer Mosaikstruktur wie ein buntes Kirchenfenster darstellen. Öfter erinnert es an ein Puzzle mit separierten Körperteilen eines Menschen oder eines Tieres in einem chaotischen Arrangement« (J. Lacan, *Quelques réflexions sur l'Ego*, in: *Le Coq-héron*, n°78, 1980, S. 3-13, eig. Übersetzung).

DIE GESTALTENDE KRAFT DES SPIEGELBILDES

Das Spiegelbild ist auch ein Signifikant. Warum? Weil es die Realität modifizieren kann, wirkt es als Signifikant. Ein aus der Ethologie stammendes Beispiel zeigt deutlich den

Einfluss des Bildes auf den sexuellen Zyklus der Tiere, und zwar der Fall des Taubenweibchens, dessen Ovulation durch den bloßen Anblick eines Artgenossen oder aber auch durch sein eigenes Bild im Spiegel ausgelöst wird.

»Man weiß seit langem, dass das von seinen Stammesgenossen isolierte Taubenweibchen nicht ovuliert. Die Experimente Harrisons beweisen, daß die Ovulation bestimmt ist durch den Anblick der spezifischen Form des Artgenossen [...]. Umgekehrt genügt es, daß zwei Subjekte sich betrachten können, (...) damit das Phänomen der Ovulation (...) ausgelöst wird« (J. Lacan, Vortrag über die psychische Kausalität, in: ders., *Schriften III*, Olten: Quadriga 1980, S. 167).

Im folgenden, den »Schriften« entnommenen Auszug unterstreicht Lacan die Eigentümlichkeit des Bildes des Körpers, die darin besteht, dass es die Libido vom Körper zum Objekt (zum anderen) lenkt, wobei wir vervollständigen wollen: und dass es die Libido des Objekts zum Körper zurückführt. Der Ausdruck »Spiegelbild«, der in diesem Zusammenhang verwendet wird, muss als Bezeichnung für die beiden verbündeten Körperbilder, das mentale Bild des realen Körpers und das Erscheinungsbild des Körpers im Spiegel verstanden werden.

»[...] wir zeigten, dass das Spiegelbild den Kanal bildet, durch den die Transfusion der Libido des Körpers zum Objekt stattfindet« (J. Lacan, Subversion des Subjekts und Dialektik des Begehrens im Freudschen Unbewußten, in: ders., *Schriften II*, Weinheim, Berlin: Quadriga ³1991, S. 199).

Da das Objekt a eine Form des Genießens ist, liefert es kein Bild im Spiegel, sondern es besteht vielmehr im Blick, der das Bild erfasst und der es erhellt. In seiner Unsichtbarkeit erscheint das Objekt a nicht im Spiegelbild, belebt dieses aber gleichzeitig. Man könnte auch sagen, dass das Objekt a die unsichtbare Macht ist, die dem Spiegelbild seine Fas-

zinationskraft verleiht oder, vom Räumlichen her gedacht, dass das Bild das Objekt *a* wie eine transparente Sphäre verhüllt, welche von einem weiß glühenden Kern von innen her beleuchtet wird. Das Objekt *a* ist gleichzeitig der das Bild erfassende Blick und die Energie, die das Bild beleuchtet.

»Gemeinsam ist diesen Objekten [Objekte *a*] nach unserer Auffassung, daß sie kein Spiegelbild, anders gesagt keine Anderheit haben. [...] Diesem [...] Objekt, das für den Spiegel unfaßbar Objekt ist, gibt das Spiegelbild seine Bekleidung« (J. Lacan, Subversion des Subjekts und Dialektik des Begehrens im Freudschen Unbewußten, in: ders., *Schriften II*, Weinheim, Berlin: Quadriga ³1991, S. 194).

»[...] Obwohl das Körperbild, das *i(a)*, seinen Ursprung in der Spiegelerfahrung hat, hat das *a* kein Spiegelbild. Es ist nicht spiegelbar, und darin besteht das ganze Mysterium. Wie kann man, wenn es nicht spiegelbar ist, die Behauptung aufrechterhalten, dass es sich als die zentrale Kraft jeder Spiegelungsbemühung erweist, was ja durch unsere Erfahrung faktisch gestützt ist?« (J. Lacan, *Le Seminaire*, livre XII, *Problèmes cruciaux de la psychanalyse* (unveröffentlicht). Sitzung vom 3. Februar 1965, eig. Übersetzung).

**DAS SPIEGELSTADIUM IST
SOWOHL EIN BEOBACHTBARES
FAKTUM ALS AUCH EINE
THEORETISCHE KONSTRUKTION**

Als beobachtbares Faktum ist das Spiegelstadium ein Abschnitt in der frühkindlichen Entwicklung, in deren Verlauf das Kind den Reflex seines menschlichen Umrisses entdeckt. Als Konzept lässt das Spiegelstadium das Ich/Je, das Ich/Moi und den anderen auftauchen. Drei identitätsstiftende Instanzen, die dank der Identifikation des Kindes mit dem von seinem eigenen Spiegelbild gelieferten Modell entstehen. Indem sich das Kind mit dem eigenen Bild identi-

Turia + Kant

fiziert, konstruiert es seine Identität, was seine weitere Reifung zur Folge hat.

»Auf die Stellung eines solchen Problems antwortet meine Konstruktion des sogenannten ‚Spiegelstadiums‘ – oder wie besser zu sagen wäre, der *Spiegelphase* [...], [deren Absicht es ist], den Zusammenhang einer gewissen Anzahl von grundlegenden imaginären Beziehungen an einem für eine bestimmte Entwicklungsphase exemplarischen Verhalten deutlich zu machen. Dieses Verhalten ist kein anderes als dasjenige, welches das Kind vom Alter von sechs Monaten an vor seinem Spiegelbild zeigt. [...] Das, was ich die triumphierende Aufnahme des Bildes genannt habe mit der sie begleitenden jubulatorischen Mimik, die spielerische Selbstgefälligkeit in der Kontrolle der spekulären Identifikation, [all das] schien mir eine jener Tatsachen der identifikatorischen Bestrickung durch die *Imago* zu offenbaren, die ich einzukreisen suchte« (J. Lacan, Vortrag über die psychische Kausalität, in: ders., *Schriften III*, Olten: Quadriga 1980, S. 162 f.).

DAS SPIEGELSTADIUM

Im Folgenden wird auf Lacans Überlegung hingewiesen, dass die Faszination des Kindes hinsichtlich seines Spiegelbildes eine Identifikation voraussetze. In der Tat identifiziert sich das faszinierte Kind mit seinem eigenen Bild, was heißt, dass es sich das Bild aneignet, dass es daraus Gewinn zieht und seinen Reifungsprozess beschleunigt. Damit wir uns aber richtig verstehen: Was es fasziniert, besteht nicht darin, sich selbst im Spiegel zu sehen, sondern sich darin als etwas Menschliches wahrzunehmen. Es ist die bewegte menschliche Form, von der es angezogen ist, die es dazu ermuntert, sich ihr anzupassen, von der es bezaubert und beglückt wird. Es ist gerade diese Freude vor dem Spiegel, die uns beweist, wie sehr der Säugling trotz der Unfertigkeit seines

Nervensystems voll und ganz in der Lage ist, einen menschlichen Umriss zu erkennen und dabei Lust zu empfinden.

»Hier also gibt es eine erste Erfasstheit durch das Bild, an der sich der erste Moment der Dialektik der Identifizierungen abzeichnet. Sie ist an ein Phänomen der *Gestalt* gebunden, an die äußerst frühzeitige Wahrnehmung der menschlichen Form beim Kind, eine Form, die, wie man weiß, von den ersten Lebensmonaten an sein Interesse auf sich gezogen hat, und insbesondere in Bezug auf das menschliche Gesicht ab dem 10. Lebensstag. Der Beweis aber für das Phänomen des Erkennens einschließlich seinem Subjektivitätscharakter sind die Zeichen eines triumphierenden Jubilierens und einer spielerischen Erkennung, welche die Begegnung des Kindes mit seinem Bild im Spiegel ab dem 6. Lebensmonat begleitet« (J. Lacan, *L'aggressivité en psychanalyse*, in: ders., *Écrits*, Paris: Seuil 1966, S. 112, eig. Übersetzung).

Gegenüber seinem reflektierten Bild könnte das Kind sagen: »Ich betrachte mich als vollständig im Spiegel, empfinde mich aber als unvollständig in meiner Körperhaftigkeit. Die virtuelle Vollkommenheit des Bildes ist eine Illusion, welche die spätere reale Vollkommenheit ankündigt.«

»[...] Das Kind [...] antizipiert auf der mentalen Ebene die Eroberung der funktionellen Einheit seines eigenen Körpers, der in diesem Moment auf der Ebene der willkürlichen Motorik noch unfertig ist« (J. Lacan, *L'aggressivité en psychanalyse*, in: ders., *Écrits*, Paris: Seuil 1966, S. 112, eig. Übersetzung).

»[...] das Subjekt [wird sich] seines Körpers als einer Totalität bewusst. Das ist es, worauf ich in meiner Theorie des Spiegelstadiums insistiere – der bloße Anblick der vollständigen Form verschafft dem Subjekt eine imaginäre Beherrschung seines Körpers, die gegenüber der realen Beherrschung verfrüht ist (J. Lacan, *Das Seminar*. Buch I

(1953-1954). *Freuds technische Schriften*, Weinheim, Berlin: Quadriga ²1990, S. 105).

Ich fühle mich bezüglich meines Bildes entfremdet, weil ich mich ohne dieses Bild nicht als mich selbst fühlen und denken könnte. Und dementsprechend bin ich bezüglich meines Nächsten entfremdet, weil ich mich ohne ihn nicht als mich selbst fühlen und denken könnte. Somit bin ich in doppelter Hinsicht entfremdet: hinsichtlich meines Bildes und hinsichtlich des anderen.

»So ist, und dies ist ein wesentlicher Punkt, die erste Wirkung der *Imago*, die beim menschlichen Wesen erscheint, eine Wirkung der *Entfremdung* des Subjekts. Es ist der andere, in dem sich das Subjekt identifiziert, und sogar allererst erfährt« (J. Lacan, Vortrag über die psychische Kausalität, in: ders., *Schriften III*, Olten: Quadriga 1980, S. 158 f.).

»Denn in der Anstrengung, die das Subjekt unternimmt, es *für einen anderen* [Lacan spricht hier vom *Werk*, das für ein Subjekt die Eroberung seines Seins, das es im Laufe der Existenz immer weiter konstruiert, bedeutet] wieder aufzubauen, findet es die grundlegende Entfremdung wieder, die es jenes Werk *als ein anderes* hat entwerfen lassen und die es schon dazu bestimmt hat, ihm *durch einen anderen* entrisen zu werden« (J. Lacan, Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse, in: ders., *Schriften I*. Weinheim, Berlin: Quadriga ³1991, S. 87).

Hier noch ein Auszug aus den Notizbüchern von Darwin (1877), wo er die Verhaltensbeobachtungen seines noch im Säuglingsstadium befindlichen Sohnes vor dem Spiegel aufzeichnet. Erstaunlicherweise deckt sich eine Menge seiner Kommentare mit den Bemerkungen Lacans (das jubilierende Verhalten des Kindes, das sich im Spiegel betrachtet, sein diesbezügliches Lebensalter, das gestische Moment, wenn sich das Kind zum Erwachsenen umdreht, und der Vergleich mit dem Verhalten von Affen ihrem Bild gegenüber).

»Als er fünftehalb Monate alt war, lächelte er wiederholentlich über mein und sein Bild in einem Spiegel und ließ sich ohne Zweifel täuschen, so dass er sie für wirkliche Gegenstände hielt; er zeigte aber Verstand, indem er offenbar überrascht war, dass meine Stimme von hinter ihm herkam. Wie alle Kinder sah er sich sehr gerne im Spiegel und verstand in weniger als zwei Monaten vollkommen daß das ein Bild war; denn wenn ich ganz lautlos irgend ein sonderbares Gesicht schnitt, verfehlte er nicht, sich auf einmal umzudrehen und mich anzusehen. [...] Die höheren Affen, bei denen ich mit einem kleinen Handspiegel Versuche anstellte, benahmen sich anders; sie fuhren mit der Hand hinter den Spiegel und zeigten so Verstand, aber weit entfernt, sich mit Vergnügen anzusehen, wurden sie böse und wollten nicht mehr hineinschauen« (C. Darwin, Biographische Skizze eines kleinen Kindes, in: *Zeitschrift für psychoanalytische Theorie und Praxis*, Jahrgang XX, 2005, 1/2, S. 143. Die deutsche Übersetzung ist ursprünglich erschienen in: *Kosmos, Zeitschrift für einheitliche Weltanschauung*, I, 1878, S. 367-376).

**DAS GESICHT DER MUTTER IST
DER ERSTE SPIEGEL DES KINDES**

Winnicott kommentiert den Beitrag von J. Lacan über »das Spiegelstadium«, indem er bemerkt, dass sich der Autor nicht auf das Gesicht der Mutter in seiner Spiegelfunktion bezieht. Dem ist entgegenzuhalten, dass in anderen Texten, aus welchen wir ein Zitat anführen werden, Lacan mit Entschiedenheit auf die Faszination des Säuglings in Anbetracht des Gesichts seiner Mutter hinweist.

»Dabei hat mich eine Arbeit von Jacques Lacan, »Le Stade du miroire« (1949), beeinflusst. Lacan beschäftigt sich darin mit der Bedeutung des Spiegels für die Ich-Entwicklung. Er geht jedoch nicht in der Weise, wie ich es hier

© Tulla + Kant

vorhabe, auf den Zusammenhang zwischen Spiegel und mütterlichem Gesicht ein. [...] Irgendwann beginnt nun das Kind, um sich herumzuschauen. Vielleicht schaut es, wenn es gestillt wird, die Brust gar nicht an; viel wahrscheinlicher ist es, daß es der Mutter ins Gesicht schaut. [...] Was erblickt das Kind, das der Mutter ins Gesicht schaut? Ich vermute, im allgemeinen das, was es in sich selbst erblickt. Mit anderen Worten: Die Mutter schaut das Kind an, und *wie sie schaut, hängt davon ab, was sie selbst erblickt*« (D. W. Winnicott, *Vom Spiel zur Kreativität*, Stuttgart: Klett 1973, 128 f.).

Der erste Spiegel, in dem das Kind sein Gesicht entdeckt, ist das liebevolle Gesicht seiner Mutter. Darüber hinaus empfindet der Säugling seine Existenz im Glanz des bewegten Blicks, den seine Mutter ihm zuwirft. Hier Lacans diesbezügliche Bemerkung:

»Dieser Mangel an sensomotorischer Koordination hindert den Säugling nicht daran, vom menschlichen Gesicht fasziniert zu sein, und dies, sobald er das Tageslicht erblickt, wobei er auch auf deutlichste Weise zeigt, dass er von allem, was ihn umgibt, seine Mutter unterscheidet« (J. Lacan, *Quelques réflexions sur l'Ego*, in: *Le Coq-héron*, 1980, n° 78, S. 9, eig. Übersetzung).



© Turia + Kant



DER KÖRPER UND SEINE BILDER: AUSWAHLBIBLIOGRAPHIE

ÜBER DEN BEGRIFF DES UNBEWUSSTEN KÖRPERBILDES BEI DOLTO

- Dolto, F., Cure psychanalytique à l'aide de la poupée-fleur, in *Revue Française de Psychanalyse*, t. XIII, n°1, 1949.
- Dolto, F., À propos de la poupée-fleur, communication suivie d'un débat avec J. Lacan, S. Lebovici et autres, in *Revue française de psychanalyse*, t. XIII, n°4, 1949.
- Dolto, F., À la recherche du dynamisme des images du corps et de leur investissement symbolique dans les stades primitifs du développement infantile conférence faite le 9 octobre 1956, suivie d'un débat le 4 décembre 1956, in: dies., *Le Sentiment de soi. Aux sources de l'image du corps*, Paris: Gallimard 1997.
- Dolto, F., Personnologie et image du corps, in *Au jeu du désir*, Paris: Seuil 1981 (coll. Points 1988), S. 60-95.
- Dolto, F., *L'Image inconsciente du corps*, Paris: Seuil 1984 (coll. Points 1992). Dtsch.: *Das unbewußte Bild des Körpers*, Weinheim, Berlin: Quadriga 1987.
- Dolto, F., *Le Sentiment de soi. Aux sources de l'image du corps*, Paris: Gallimard 1997.
- Dolto, F. und Nasio, J.-D., *Dialogue à France Culture*, du 14 au 18 septembre 1987 (unveröffentlicht). Redaktion C. Dupont.
- Dolto, F. und Nasio, J.-D., *L'Enfant du miroir*, Paris: Payot (coll. Petite Bibliothèque Payot) 2002. Dieses Buch ist eine Transkription eines Gesprächs zwischen F. Dolto und J.-D. Nasio, das 1985 anlässlich des Erscheinens von Françoise Dolto, *L'Image inconsciente du corps* stattfand.

*

- Bernard, M., *Le Corps*, Paris: Seuil 1994.
- Janvier, H., Effets pathogènes chez les soignants de la détérioration de l'image du corps du grand brûlé, in *Thérapie psychomotrice et recherches*, 1992, n° 93.
- Lacan, J., *Le Séminaire*, livre IV, *La Relation d'objet* (leçon du 5 décembre 1956), Paris: Seuil 1994, S. 41-58. Dtsch.: *Das Seminar*. Buch IV (1956-1957). *Die Objektbeziehung*, Wien: Turia + Kant 2003, S. 45-65.

- Ledoux, M. H., Introduction à l'oeuvre de Françoise Dolto, in: *Introduction aux oeuvres de Freud, Ferenczi, Groddeck, Klein, Winnicott, Dolto, Lacan*, sous la direction de J.-D. Nasio, Paris: Rivages 1994, S. 301-365.
- Ledoux, M. H., *Introduction à l'oeuvre de Françoise Dolto*, Paris: Payot (coll. Petite Bibliothèque Payot) 1995.
- Ledoux, M. H., *Dictionnaire raisonné de l'oeuvre de F. Dolto*, Paris: Payot 2006.
- Marc, V. und O., *Premiers dessins d'enfants. Les tracés de la mémoire*, Paris: Nathan 1992.
- Nasio, J.-D., L'image du corps: un concept psychanalytique, in: *Thérapie psychomotrice et recherches*, 1993, n° 97, S. 4-17.
- Nasio, J.-D., Un témoignage sur la clinique de Françoise Dolto, in: *Introduction aux oeuvres de Freud, Ferenczi, Groddeck, Klein, Winnicott, Dolto, Lacan*, sous la direction de J.-D. Nasio, Paris: Rivages 1994, S. 367-383.
- Nasio, J.-D., Je suis madame Dolto, je suis psychanalyste et je dis la vérité de la vie aux enfants, Vorwort zu: M. H. Ledoux, *Dictionnaire raisonné de l'oeuvre de F. Dolto*, Paris: Payot 2006.

*

ÜBER DEN BEGRIFF DES KÖRPERBILDES BEI LACAN

- Freud, S., *La Naissance de la psychanalyse*, PUF 1956, S. 336. Dtsch.: *Aus den Anfängen der Psychoanalyse*, London: Imago Publishing 1950.
- Freud, S., Das Ich und das Es (1923), in: ders., *GW XIII*, S. 73-161.
- Lacan, J., *Écrits*, Paris: Seuil 1966, S. 69-70, 77-78, 84-85, 88-92, 104-106, 112-116, 178-182, 184-193, 221, 552, 675-678, 723, 818 und 822-827.
- Lacan, J., Le Stade du miroir comme formateur de la fonction du Je, telle qu'elle nous est révélée dans l'expérience psychanalytique, in: ders., *Écrits*, Paris: Seuil 1966, S. 93-100. Dtsch.: Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion wie sie uns in der psychoanalytischen Erfahrung erscheint, in: ders., *Schriften I*, Weinheim, Berlin: Quadriga 1986, S. 61-70.
- Lacan, J., Some Reflections on the Ego, in *International Journal of Psychoanalysis*, 1953, vol. 34, S. 11-17.
- Lacan, J., *Le Séminaire*, livre I, *Les Écrits techniques de Freud*, Paris: Seuil 1975, S. 93-94. Dtsch.: *Das Seminar*. Buch I (1953-1954). *Freuds technische Schriften*, Weinheim, Berlin: Quadriga ²1990, S. 104-106.
- Lacan, J., *Le Séminaire*, livre IV, *La Relation d'objet*, Paris: Seuil 1994, S. 41-58. Dtsch.: *Das Seminar*. Buch IV (1956-1957). *Die Objektbeziehung*, Wien: Turia + Kant 2003, S. 45-65.

- Lacan, J., *Le Séminaire*, livre VI, *Le Désir et son interprétation* (unveröffentlicht), Sitzungen vom 10. Dezember 1958 und 11. Februar 1959.
- Lacan, J., *Le Séminaire*, livre IX, *L'Identification* (unveröffentlicht), Sitzung vom 2. Mai 1962.
- Lacan, J., *Le Séminaire*, livre XII, *Problèmes cruciaux de la psychanalyse* (unveröffentlicht), Sitzung vom 3. Februar 1965.

*

- Baltrušaitis, J., *Le Miroir*, 1978.
- Belting, H., *Bild-Anthropologie: Entwürfe für eine Bildwissenschaft*, München: Fink ³2005.
- Bennett, D.H., Le concept de corps, in: *Journal of Ment. Sc.*, 1960, 106, S. 56-75.
- Breton, S. (Hg.), *Qu'est-ce qu'un corps?*, Musée du quai Branly et Flammarion 2006.
- Bühler, C., *Soziologische und psychologische Studien über das erste Lebensjahr*, Jena: Fischer 1927.
- Caplan, H., Quelques considérations sur le concept d'image du corps dans le développement de l'enfant, in: *Qua. J. Child. Beh.*, 1952, 4, S. 382.
- Caillois, R., *Images, images. Essais sur le rôle et les pouvoirs de l'imagination*, Paris: Librairie José Corti, 1966.
- Darwin, C., *L'expression des émotions chez l'homme et les animaux*, Paris: Payot et Rivages 2001.
- Deleuze, G., *Cinéma 1. L'image-mouvement*, Paris: Minuit 1983. Dtsch.: *Das Bewegungs-Bild. Kino I*, Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag 1989.
- Deleuze, G., *Cinéma 2. L'image-temps*, Paris: Minuit 1985. Dtsch.: ders., *Das Zeit-Bild. Kino II*, Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag 1990.
- Federn, P., *Ichpsychologie und die Psychosen*, Bern, Stuttgart: Huber 1956; sowie Frankfurt: Suhrkamp 1978.
- Galimberti, U., *Il corpo, Opere V*, Milano: Giangiacomo Feltrinelli Editore 2005.
- Gerstmann, J., Aspects psychologiques et phénoménologiques de l'image du corps, in: *Journal Nerv. Ment. Dis.*, 1958, 126, n°6, S. 499-512.
- Giummarra, M. J., Gibson, S. J., Georgiou-Karistianis, N. und Bradschaw, J. L., Mechanisms underlying embodiment, disembodiment and loss of embodiment, in: *Neuroscience and Biobehavioral Reviews*, 2008, 32, S. 143-160.
- Hoffer, W., Development of the Body Ego, in: *Psychoanalytic Study of the child* 5, 1950, S. 18-23.
- Lhermitte, J., L'image de notre corps, in: *Nouvelle Revue Critique*, 1939, Paris: L'Harmattan 1998.
- Linn, L., Some developmental aspects of the Body Image, in: *International Journal of Psychoanalysis* 36, 1955, S. 23-41.
- Pankow, G., *L'homme et sa psychose*, Paris: Aubier 1969.

- Pettigrew, D., Le corps inconscient dans la théorie de J.-D. Nasio. Unveröffentlichter Vortrag am 15. November 2005 im Rahmen der *Séminaires Psychanalytiques de Paris*, wird in englischer Sprache erscheinen in *Rethinking Facticity*, hg. von François Raffoul und Eric Nelson, State University of New York Press 2008.
- Preyer, W., *L'âme de l'enfant. Observations sur le développement psychique des premières années* (1887), Paris: L'Harmattan 2005.
- Schilder, P., *Das Körperschema. Ein Beitrag zur Lehre vom Bewusstsein des eigenen Körpers*, Berlin: Springer 1923.
- Wallon, H., *Les origines du caractère chez l'enfant*, PUF 1949, S. 191 und S. 225-232.
- Wallon, H. und Lurçat, L., *Dessins, espace et schéma corporel chez l'enfant*, Paris: ESF 1987.
- Winnicott, D.W., Le rôle de miroir de la mère et de la famille dans le développement de l'enfant, in: *Jeu et réalité*, Paris: Gallimard 1975, S. 153-162. Engl. Originalausgabe: *Playing and reality*. London: Tavistock Publ. 1971. Dtsch.: *Vom Spiel zur Kreativität*, Stuttgart: Klett Cotta 2006.
- Zazzo, R., Image du corps et conscience de soi, in: *Enfance*, 1948, 1.

INHALTSVERZEICHNIS

DER BEGRIFF DES UNBEWUSSTEN KÖRPERBILDES BEI DOLTO: MEINE LESART

- *Das unbewusste Körperbild ist ein Bild von
Empfindungen 11*
Abbildung 1: Das Selbstgefühl des kleinen Kindes 24
- *Das unbewusste Körperbild entspricht der unaus-
löschlichen Spur der prägendsten Empfindungen
unserer Kindheit 18*
- *Drei Bestandteile des unbewussten Körperbildes:
das Basisbild, das funktionelle Bild und
das erogene Bild 19*
- *Zwei Bedingungen dafür, dass eine Empfindung ihr
Bild im Unbewussten haben kann: dass sie in einem
kindlichen Körper auftritt, der von der Gegenwart
einer begehrenden Mutter geprägt ist, die ihrerseits
vom Vater des Kindes begehrt wird, und, als zweite
Bedingung, dass sich die Empfindung häufig
wiederholt 26*
Abbildung 2: Das Körperbild, das im Unbewussten des Kindes
eingeschrieben ist 28
- *Das unbewusste Körperbild ist das Bild eines
Rhythmus 27*
- *Wie hört ein Psychoanalytiker, der mit dem Konzept
des unbewussten Körperbildes arbeitet, seinem
Patienten zu? Zwei klinische Beispiele: »Das kleine
Mädchen mit dem Handmund« und »Das Baby, das
über seine Mutter wacht« 31*

- *Der Psychoanalytiker spricht die Sprache des unbewussten Körperbildes seines Patienten* 37

Abbildung 3: Der Analytiker spricht die Sprache des unbewussten Körperbildes seines Analysanten 38

**DER BEGRIFF DES KÖRPERBILDES BEI LACAN:
MEINE LESART**

- *Wir sind nicht unser Körper aus Fleisch und Blut, wir sind das, was wir von unserem Körper empfinden und sehen* 47
- *Marie, eine junge Anorektikerin, die an einer Psychose leidet, halluziniert das Bild ihres Körpers* . . 50
- *Wir nehmen stets ein verformtes Bild unseres Körpers wahr* 54
- *Was ist ein Bild? Ein Bild ist immer eine Wiedergabe von etwas* 58
- *Was ist ein Bild? Aufzählung der Aspekte* 62
- *Der Körper ist der Königsweg zum Unbewussten!* . . 64
- *Mein Körper und seine beiden Hauptbilder: das mentale Bild meiner körperlichen Empfindungen und das Spiegelbild meines Umrisses* 68
- *Was ist ein Körper? Zusammenfassung* 70
- *Mein realer Körper ist der Körper, den ich spüre: das Bild des realen Körpers* 71
- *Mein imaginärer Körper ist der Körper, den ich sehe: das Spiegelbild* 76
- *Das Spiegelstadium: acht Thesen zum Spiegelbild des Körpers* 79

Abbildung 4: Die beiden Hauptbilder meines Körpers 88

Abbildung 5: Mein Körper und seine zwei Hauptbilder 90-91

Turia + Kant

- *Mein symbolischer Körper ist der Körper, den ich benenne: das symbolische Körperbild* 92
 Abbildung 6: Wie viele Bilder hat mein Körper? 96
- *Das Ich/Moi ist das mentale Bild des von mir erlebten Körpers* 98
- *Das Ich/Moi ist die Verschmelzung des mentalen Bildes des Körpers, den ich spüre, mit dem Spiegelbild des Körpers, den ich sehe* 101
- *Das Ich/Moi ist ein ausgedehntes Ich: Es ist ebenso in unserem Kopf wie in den von uns geliebten Menschen. Es ist in uns und außerhalb von uns* ... 102

DER ARCHIPEL DES KÖRPERS UND SEINE BILDER

- Tabelle zum Vergleich zwischen dem unbewussten Körperbild, wie es von Dolto konzipiert wurde, und dem Spiegelbild im Sinne Lacans 106
- *Man erlebt nichts, ohne sich mental das vorzustellen, was man erlebt* 107
- *Ich bin der Diener zweier Herren: mein Körper und mein Unbewusstes* 107
- *Ein Beispiel des Aktionsbildes: die große Hand in Zeichnungen von körperlich misshandelten Kindern* 108
- *Das Gesicht des anderen ist für mich ein lebendiger Spiegel und eine in mich eindringende Präsenz* 109
- Vergleichsschema: Das Körperschema ist nicht das unbewusste Körperbild 110



© Turia + Kant







© Turia + Kant

